



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Offene Kinder- und Jugendarbeit in Wien —
Potenziale und Herausforderungen in der Arbeit mit
geflüchteten Kindern und Jugendlichen“

verfasst von / submitted by

Sonja Dombrowski, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale
Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Julia Dahlvik, MA

Danksagung

An dieser Stelle ist es mir ein großes Anliegen, mich bei all jenen zu bedanken, die mich in diesem langen Schreibprozess unterstützt und begleitet haben. Allen voran, gilt mein Dank meiner Betreuerin Mag. Dr. Julia Dahlvik, MA die mir mit viel Geduld, nützlichen Anmerkungen und Ratschlägen verlässlich zur Seite stand.

Des Weiteren möchte ich mich bei meinen Interviewpartner*innen für ihre Zeit, ihr Bemühen und die spannenden Gespräche bedanken, welche die Grundlage meiner Forschungsarbeit darstellen.

Ich bedanke mich bei meiner Familie und meinen Freund*innen für ihre ermunternden Worte, ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten und die gewissenhaften Korrekturen; allen voran sind hier mein Vater Thomas, meine Tante Lilian, Grete, Elli, Leni, Anita, Isabel und mein Freund Max zu nennen.

Besonderen Dank möchte ich auch MMag. Dr. Huberta Weigl aussprechen, die mich mit ihrer Schreibwerkstatt im letzten Jahr begleitet und durch ihren empathischen Zuspruch und die zahlreichen Anregungen letztendlich dazu motiviert hat, meine Arbeit fertig zu stellen.

Danke!

Sonja Dombrowski, Wien im Oktober 2021

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	I
Inhaltsverzeichnis	III
1 Einleitung	1 -
1.1 Aufbau.....	4 -
2 Theoretischer Rahmen	5 -
2.1 Annäherungen an den Kulturbegriff	5 -
2.1.1 Interkulturelle Pädagogik.....	6 -
2.1.1.1 Von der „Ausländer*innenpädagogik“ zur „Interkulturellen Pädagogik“	7 -
2.1.1.2 Kritik ebnet Weg für weiterführende Ansätze der Interkulturellen Pädagogik	9 -
2.1.2 Migrationspädagogik	12 -
2.1.2.1 Zur Bedeutung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten und „Migrationsanderer“	13 -
2.1.2.2 Ableitungen für „interkulturelle Kompetenz“	15 -
2.1.3 Fazit	16 -
2.2 Aktueller Forschungsstand zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen.....	17 -
2.2.1 Forschung von Ulrich Deinert.....	18 -
3 Offene Kinder- und Jugendarbeit in Wien	22 -
3.1 Rahmenbedingungen.....	22 -
3.2 Prinzipien und Methoden.....	23 -
3.3 Reaktionen der Einrichtungen auf die „neue Zielgruppe“	26 -
4 Forschungsvorgang und Auswertung.....	29 -
4.1 Forschungsinteresse	29 -
4.2 Qualitative Forschung.....	30 -
4.2.1 Erhebungsmethode: Leitfadengestütztes Interview	30 -
4.2.2 Untersuchte Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	34 -
4.2.3 Auswertung nach der Grounded Theory.....	40 -
5 Vorstellung der Untersuchungsergebnisse	44 -
5.1 Kontakt zu geflüchteten Kindern und Jugendlichen	44 -
5.2 Interkulturelle Aspekte.....	50 -
5.3 Angebote der Offenen Kinder- Jugendarbeit.....	53 -

6	Diskussion der Forschungsergebnisse	- 61 -
7	Conclusio	- 64 -
8	Quellenverzeichnis	- 69 -
8.1	Literatur.....	- 69 -
8.2	Hochschulschriften	- 72 -
8.3	Internetquellen	- 72 -
8.4	Homepages.....	- 75 -
9	Anhang	- 77 -
9.1	Abstract	- 77 -
9.2	Abkürzungsverzeichnis.....	- 78 -
9.3	Abbildungsverzeichnis.....	- 78 -
9.4	Tabellenverzeichnis	- 78 -

1 Einleitung

Die Themen Flucht und Asyl beherrschen spätestens seit 2015 die österreichische Politik und Medienlandschaft und haben 2021 (trotz Corona-Pandemie) an Aktualität nichts eingebüßt; auch wenn der Fokus variiert und zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Aspekte ins öffentliche Interesse rücken. Während es zunächst noch um den Bau eines Grenzzaunes um Österreich (der Schutzsuchende davon abhalten soll, das Land zu betreten) und eine vorab festgelegte Höchstzahl an Asylanträgen ging, folgten in den nächsten Monaten und Jahren Diskussionen zu Themen wie verpflichtende Werte- und Orientierungskurse für Asylwerber*innen, die sogenannte „Schließung der Balkanroute“ oder auch der von einigen Politiker*innen getätigte Vorwurf an NGOs, durch gezielte Seenotrettungsaktionen, die hohen Flucht- und Schlepper*innenzahlen (und in Folge auch die Anzahl jener Menschen, welche bei der Überfahrt über das Mittelmeer ums Leben kommen) mitzuverantworten. Seit 2020 hat sich der politische Kurs zum Thema Asyl weiter verschärft und die österreichische Bundesregierung weigert sich – auf Druck der ÖVP – auch nur eine einzige geflüchtete Person aus den Flüchtlingslagern in Griechenland aufzunehmen, mit dem Argument, lieber vor Ort helfen zu wollen (o. A., Moria 2020). Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen unterdessen die geflüchteten Kinder, die in den Flüchtlingslagern unter verheerenden hygienischen Zuständen leben müssen und oftmals keinen Zugang zu Schulbildung oder Medizin haben.

In Österreich wurden 2020 39% der insgesamt 14.775 Asylanträge für oder von Minderjährige(n) gestellt (Rabl 2021). Während Kinder und Jugendliche, die es alleine oder mit ihren Familien nach Österreich geschafft haben, zwar medizinische Versorgung erhalten und in die Schule gehen können, gibt es doch viele strukturelle Schwierigkeiten und Hürden in ihrem Alltag. Oftmals kommt es im neuen Land zu einem Rollentausch, und Kinder (die in der Schule Deutsch lernen) müssen für ihre Eltern (etwa in behördlichen Angelegenheiten oder bei ärztlichen Terminen) als Dolmetscher*innen fungieren. Trotz einer hohen Erwartungshaltung von Seiten des Staates, sich der Mehrheitsbevölkerung anzupassen und schnell die Sprache zu erlernen, dürfen Jugendliche, die noch im Asylverfahren sind, keine Lehre beginnen und haben auf Grund des fehlenden Wahlrechts auch kein gesellschaftliches Mitbestimmungsrecht. Bei Traumafolgestörungen sind die Betroffenen meistens völlig auf sich alleine gestellt, da es in Österreich nur sehr wenig kostenlose Therapieplätze gibt, auf die man oft jahrelang

warten muss. Dazu kommen häufig Heimweh bzw. die Sehnsucht nach (oder auch die Sorge um) Familienmitglieder und Freund*innen, die noch im Heimatland sind und die Angst darüber, wieder abgeschoben zu werden. Gleichzeitig wird der Kontakt zu Gleichaltrigen durch häufiges Wechseln der Unterkünfte erschwert. All diese Faktoren können das Ankommen und Wohlbefinden in einem neuen Land ungemein erschweren.

Hier bietet die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die verschiedene Einrichtungen (z.B. Jugendtreffs oder Jugendzentren) betreibt und Kinder und Jugendliche auch im öffentlichen Raum aufsucht, einen guten Anknüpfungspunkt. Durch ihre Prinzipien der *Offenheit*, *Niederschwelligkeit* und *Freiwilligkeit*, sowie der Vielfalt an kostenlosen Programmen (von sportlichen Aktivitäten über Filmabende zu inhaltlichen Schwerpunkten oder Beratungs- bzw. Unterstützungsangeboten) erreicht sie viele Kinder und Jugendliche und bietet einen „safe space“ um sich zu entfalten, neue Dinge ohne elterlichen oder schulischen Druck ausprobieren zu können und Freund*innen zu treffen.

Schon im Spätsommer 2015 stellte der Verein bOJA (Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit) durch eine Erhebung (für die zahlreiche in ganz Österreich tätige Jugendarbeiter*innen befragt wurden) fest, „dass sich rund drei Viertel aller Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich bereits seit Längerem mit dem Thema Asyl und der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen mit Fluchterfahrung beschäftigen und es in über 70 Prozent der Einrichtungen bzw. der Angebote Mobiler OJA [Offene Jugendarbeit] bereits praktische Erfahrungen mit der Zielgruppe gibt“ (Deimel 2016: 14).

In meiner Masterarbeit möchte ich hier Bilanz ziehen und untersuchen, ob der Kontakt zwischen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Wien und Kindern und Jugendlichen, die in den letzten Jahren nach Österreich geflüchtet sind, weiterhin besteht, welche Faktoren für die Arbeit förderlich sind und welche individuellen, professionellen und strukturellen Grenzen es aus Sicht der Vereine und Jugendarbeiter*innen gibt. Dafür wurden im Februar und März 2019¹ zehn Leitfrageninterviews mit 15 Jugendarbeiter*innen aus acht Vereinen geführt.

¹ Die Interviews wurden noch deutlich vor Beginn der Corona-Pandemie geführt. Dieser Umstand ist insofern relevant, als es zu diesem Zeitpunkt noch keine Einschränkungen im regulären Betrieb gab. Seit 2020 finden die meisten Angebote online oder unter strengen Schutzbestimmungen statt – allerdings ist das nur eine vorübergehende Situation, weswegen die Untersuchungsergebnisse auch in Zukunft noch relevant bleiben.

Der Fokus liegt bewusst auf Einrichtungen und Vereinen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die in Wien tätig sind, da es hier österreichweit die meisten Jugendarbeitseinrichtungen gibt und auch die meisten Asylwerber*innen in Wien wohnen. Weiters beschränkt sich die Untersuchung auf die Gruppe der Kinder und Jugendlichen im Schulalter, die in den letzten Jahren (insbesondere seit 2015) nach Österreich geflüchtet sind. Es geht hier weniger um einen genauen Zeitpunkt (da die Jugendarbeiter*innen oftmals selbst nicht wissen, seit wann genau die Jugendlichen in Österreich leben), als mehr um eine Abgrenzung zu älteren Jugendlichen, die in den 1990er-Jahren z.B. aus dem Kosovo gekommen sind, oder jenen, wo es Fluchterfahrung in der Familie gibt, die aber selber in Österreich geboren sind.

Meine **konkrete Forschungsfrage** lautet: „Wo liegen die Potenziale in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen und welche Herausforderungen ergeben sich hier?“ Zwei **Unterfragen** dienen einer genaueren Beantwortung meiner Forschungsfrage: „Wie kann in der Arbeit mit strukturellen Grenzen umgegangen werden?“ und „Welche Rolle spielen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten im Kontext non-formaler Bildungsprozesse?“.

Die Forschungsarbeit orientiert sich an Ansätzen aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen (Soziologie, Erziehungswissenschaften, Cultural Studies, Soziale Arbeit und Politikwissenschaft). Besonderer Fokus liegt auf der Migrationspädagogik; hier wird der Blick auf die Reproduktion von Zugehörigkeitsordnungen in Bildungsinstitutionen gelegt. Da sich die Forschung in diesem Bereich fast ausschließlich auf den *formalen* Bildungsbereich bezieht und den Schulalltag von Kindern und Jugendlichen in der Migrationsgesellschaft untersucht, bemühe ich mich um eine Weiterentwicklung der Perspektive auf das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die Relevanz meiner Arbeit für die Entwicklungsforschung sehe ich durch „das hohe politische und akademische Interesse, das dem Themenkomplex Migration und Entwicklung entgegengebracht wird“ (Kraler et al. 2014: 8) gegeben. Gleichzeitig setzt die *non-formale*² Bildung einen starken Fokus auf das Entgegenwirken von sozialen Ungleichheiten und der institutionalisierten Wissensproduktion.

² Eine Erläuterung zu den Begriffen „formale“, „informelle“ und „non-formale“ Bildung siehe 3.2

1.1 Aufbau

Die vorliegende Masterarbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Der *theoretische Rahmen* (Kapitel 2) besteht aus zwei Schwerpunkten: Zunächst erfolgt eine Annäherung an den Kulturbegriff, und es wird ein Überblick über die Entstehung der *Interkulturellen Pädagogik* als eigene erziehungswissenschaftliche Fachdisziplin gegeben. Hier werden verschiedene Ansätze beleuchtet, welche die pädagogische Arbeit in den letzten 60 Jahren bestimmten und aus deren Kritik schließlich die Migrationspädagogik entstand – ein Begriff der von Paul Mecheril geprägt wurde. In weiterer Folge werden zentrale Bezeichnungen wie *natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit* und *Migrationsanderer* erklärt und die Bedeutung von interkultureller Kompetenz aus migrationspädagogischer Perspektive dargestellt. Im zweiten Abschnitt des Kapitels wird der aktuelle Forschungsstand zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen skizziert. Besonderer Fokus liegt auf den Publikationen von Ulrich Deinet, der seine Forschungsergebnisse 2019 in einem Buch – „Herausforderung angenommen. Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen“ – veröffentlichte.

Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Forschungsgegenstand, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, und beleuchtet die Rahmenbedingungen in Österreich, sowie zentrale Handlungsprinzipien und Methoden. Im Anschluss daran wird der Blick auf die Reaktionen der Vereine auf die politischen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse seit 2015 gelegt und der Frage nachgegangen, ob die Arbeit mit der „neuen Zielgruppe“ zu konzeptionellen Veränderungen geführt hat.

Die methodischen Bausteine einer qualitativen Forschung werden im vierten Kapitel erläutert. Besonderes Augenmerk liegt auf der Grounded Theory Methodologie. Im Anschluss folgt eine Vorstellung der Vereine und Einrichtungen, dessen Mitarbeiter*innen mir für Interviews zur Verfügung standen.

Im fünften Kapitel erfolgt die Diskussion meiner Forschungsergebnisse anhand der drei Kernkategorien – 1. Kontakt zu geflüchteten Kindern und Jugendlichen, 2. Interkulturelle Aspekte und 3. Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – welche sich aus der Auswertung des Datenmaterials ergaben. Die Einordnung der Forschungserkenntnisse in Bezug auf die aktuellen literarischen Diskurse, wird im sechsten Kapitel dargestellt. Die *Conclusio* widmet sich schließlich der Beantwortung der Forschungsfragen.

2 Theoretischer Rahmen

Der theoretische Rahmen widmet sich zwei unterschiedlichen Bereichen: Im ersten Teil werden verschiedene Ansätze der Interkulturellen Pädagogik und für diese relevante Begrifflichkeiten mit Augenmerk auf die Perspektive der Migrationspädagogik erläutert. Im Anschluss daran wird der aktuelle Stand der Forschung in Bezug auf die Offene Kinder und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen dargestellt. Besonderer Fokus liegt hier auf den Forschungsarbeiten und Publikationen von Ulrich Deinert.

2.1 Annäherungen an den Kulturbegriff

Der Begriff *Kultur* hat viele Bedeutungen; abhängig davon, aus welcher wissenschaftlichen Disziplin heraus er betrachtet wird. Der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Nieke beschreibt Kultur etwa als die „Gesamtheit der kollektiven Orientierungsmuster einer Lebenswelt“ (Nieke 2008: 50). Neben der Orientierungsfunktion, werden in vielen Interpretationen auch „der symbolische Charakter“ (Auernheimer 2016: 77) von Kultur hervorgehoben.

In pädagogischen Fachkreisen wird der Begriff kontrovers diskutiert, da „es durch die Betonung von Kultur zu einer „*Kulturalisierung*“ sozialer Probleme als kulturelle Differenzen“ (Wolfsgruber 2015: 19) kommen kann. Und tatsächlich lässt sich in vielen Diskursen die Tendenz erkennen, „bestimmte beobachtete Phänomene sogleich auf kulturelle Besonderheiten zurückführen zu wollen, ohne diese genauer untersucht zu haben“ (Fischer 2011: 431). Dabei werden soziale Umstände, politische Aspekte oder auch strukturelle Ungleichheiten gar nicht oder nicht ausreichend beachtet. Gleichzeitig können kulturelle Faktoren jedoch auch nicht völlig außer Acht gelassen werden, da sie eine „identitätsstiftende Funktion“ (Auernheimer 2016: 78) im Leben vieler Menschen einnehmen.

In den Sozialwissenschaften, gibt es mittlerweile einen Konsens darüber, „dass Kulturen erstens als heterogen, nicht homogen und geschlossen und zweitens als prozesshaft, dynamisch verstanden werden“ (ebd.: 78f). Der dynamische Kulturbegriff, zeichnet sich dadurch aus, dass kulturelle Merkmale und Zugehörigkeiten nicht als etwas Statisches aufgefasst werden. „Kultur ist nicht angeboren, sondern erlernbar“ (Wolfsgruber 2015:

21) und wird daher auch von zeitlichen und gesellschaftlichen Phänomenen beeinflusst. Grundsätzlich gilt, dass Kultur nichts Naturgegebenes ist, sondern von den Menschen „produziert und immer wieder neu ausgehandelt“ (ebd.: 21) wird.

Der Begriff *Interkulturalität*³ beschreibt das Zusammentreffen und den Austausch von Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen und grenzt sich dadurch vom *Multikulturalismus*-Ansatz ab, der den Fokus auf die Differenz der verschiedenen Kulturen legt. Das Kulturkonzept des *Transkulturalismus* verdeutlicht „die veränderten, in sich differenten Kulturen, ihre Verflechtungen und Vermischungen sowie die Pluralisierung möglicher Identitäten und hat die Aufhebung von bestehenden Differenzen in etwas Neuem, jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur, zum Ziel“ (ebd.: 23).⁴

2.1.1 Interkulturelle Pädagogik

Interkulturelle Pädagogik ist „ein eigenständiges, interdisziplinär ausgerichtetes Fachgebiet der Erziehungswissenschaften“ (Gogolin/Krüger-Potratz 2020: 147), dessen Ursprünge bis in die 1960er-Jahre zurückreichen. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt „auf Fragen des Umgangs mit sprachlicher, kultureller, ethnischer, nationaler sowie sozialer Heterogenität in allen Bereichen von Bildung und Erziehung“ (ebd.: 150). Dazu gibt es mehrere – weder zeitlich noch inhaltlich immer klar voneinander abgegrenzte – Ansätze, die sich an verschiedenen theoretischen Zugängen orientieren und dabei unterschiedliche Aspekte des Themenkomplexes Migration und Bildung untersuchen.⁵

Eine chronologische Übersicht der grundlegenden Konzepte und Forschungsansätze innerhalb der migrationsspezifischen Diskurse zum Thema Bildung, ist daher nicht so einfach möglich. Wolfgang Niekes 3-Phasen-Modell (welches er später auf fünf Phasen ausweitete), wurde bald mit der Kritik zurückgewiesen, „dass es sich bei diesem Modell um eine unilineare Rekonstruktion der pädagogischen Debatten handle, die die

³ Die Begriffe „inter“, „multi“ und „trans“ kommen aus dem Lateinischen und werden mit „zwischen“, „viele“ und „über“/„hinüber“ ins Deutsche übersetzt (Wolfsgruber 2015: 22f).

⁴ Mehr zur transkulturellen Kritik an der interkulturellen Pädagogik siehe 2.1.1.2.

⁵ Obwohl der Fokus hier meistens auf deutschen Bildungseinrichtungen liegt, lassen sich die wissenschaftlichen Theorien und Erkenntnisse durchaus auch auf die Situation in Österreich übertragen, wie Annette Sprung darlegt. Auf der Homepage erwachsenenbildung.at, die vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung betrieben wird, stellt die Universitätsprofessorin grundlegende Konzepte der Interkulturellen Pädagogik vor (Sprung 2013).

Geschichte als Abfolge relativ homogener Abschnitte rekonstruiere“ (Mecheril 2010: 59f). Die folgenden Unterkapitel zeichnen die inhaltlichen Schwerpunkte von Interkultureller Pädagogik der letzten 60 Jahre nach und beleuchten neue Ansätze und aktuelle Diskurse.

2.1.1.1 Von der „Ausländer*innenpädagogik“ zur „Interkulturellen Pädagogik“

Das Thema der Zuwanderung gewann in Österreich seit den 1960er-Jahren immer mehr an Bedeutung. Zu dieser Zeit erfuhr die heimische Wirtschaft eine Blütezeit und bemühte sich, im Rahmen des „Raab-Olah-Abkommens“ um einen Ausgleich des inländischen Arbeitskräftemangels durch ausländische Arbeiter*innen, insbesondere aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien. Durch ein Rotationssystem, welches einen jährlichen Austausch der Arbeitsmigrant*innen vorsah, sollte ein temporärer Aufenthalt der „Gastarbeiter*innen“ gewährleistet werden (Fellhofer 2013: 236). Als Österreich 1974 einen Anwerbestopp ausländischer Arbeitskräfte beschloss, kehrte zwar die Mehrheit der Arbeitsmigrant*innen nach Hause zurück, jene die blieben, holten jedoch ihre Familien nach, wodurch der Anteil der nicht-österreichischen Mitbürger*innen relativ gleich blieb (Münz/Zuser/Kytir 2003: 23).

Der politisch vorherrschenden Annahme entsprechend, dass es sich um eine temporäre Situation handle und die meisten Familien bald wieder in ihre Heimatländer zurückkehren würden, gab es vorerst keine pädagogische Reaktionen auf die neu zugezogenen Schüler*innen. Paul Mecheril, ein deutscher Erziehungswissenschaftler und Begründer der Migrationspädagogik⁶, bezeichnet die 1960er-Jahre daher als „die Dekade diskursiver Stille“ (Mecheril 2010: 56).

Erst der deutliche Anstieg der Anzahl ausländischer Schüler*innen Ende der 1960er-Jahre, führte zu Auseinandersetzungen mit dem Thema „multikulturelle Gesellschaft“ auf pädagogischer Ebene – wenn auch zunächst noch sehr zögerlich. Diese erste Sammlung erziehungswissenschaftlicher Ansätze und Strategien wird im deutschsprachigen Raum später unter der Bezeichnung „*Ausländer*innenpädagogik*“⁷ subsumiert; in anderen Ländern wird oftmals der Begriff „*Assimilationspädagogik*“ verwendet (Nohl 2010: 14).

⁶ Mehr zur Perspektive der Migrationspädagogik siehe 2.1.2

⁷ In der Fachliteratur wird grundsätzlich von „Ausländerpädagogik“ gesprochen; da es sich jedoch nicht nur um die Arbeit mit männlichen Schülern handelt, verwende ich in meiner Arbeit bewusst den Begriff „Ausländer*innenpädagogik“.

Die Kinder der Gastarbeiter*innen werden grundsätzlich als Fremde angesehen, die sich in wesentlichen Punkten von Kindern der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Der Fokus liegt hier vorrangig auf den vermeintlichen *Defiziten* der Kinder, welche ihnen auf Grund der „Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes bzw. der ethnischen Minderheit [...], das sich nicht nur in den mangelnden Sprachkenntnissen, sondern auch in (schichtspezifischen) restringierten, d.h. beschränkten Sprachcodes und in einer der Bildung fernen Kultur manifestiert“ (ebd.: 11), zugeschrieben werden. Als Hauptziel der Ausländer*innenpädagogik gilt es, diese Defizite zu kompensieren; durch Sprachförderungen soll eine Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft erfolgen (ebd.: 11). Gleichzeitig soll die angestrebte Rückkehrfähigkeit der Schüler*innen in ihre Heimatländer durch muttersprachlichen Nachmittagsunterricht unterstützt werden (ebd., 25). Zusammenfassend beschreibt Mecheril die 1970er-Jahre als „die Dekade des Defizitdiskurses“ (Mecheril 2010: 56).

Mit der Erkenntnis, dass viele der ehemaligen Gastarbeiter*innenfamilien in Deutschland (und Österreich) und daher im Ausland geborene Schüler*innen dauerhafter Bestandteil des Schulsystems bleiben werden, wird in den 1980er-Jahren auch die Kritik an der Defizithese der Ausländer*innenpädagogik laut. Vertreter*innen der „*klassischen interkulturellen Pädagogik*“ sehen verschiedene kulturelle Zugehörigkeiten als etwas Positives an und setzen sich für die Gleichwertigkeit dieser ein; anstatt der vermeintlichen Defizite, steht nun die „erforderliche Anerkennung gegebener kultureller und ethnischer Differenzen“ (Raithel/Dollinger/Hörmann 2009: 254) im Vordergrund, weshalb Mecheril die 1980er-Jahre als „die Dekade des Differenzkurses“ (Mecheril 2010: 56) betitelt. Die pädagogischen Konzepte richten sich nicht mehr ausschließlich an die Kinder der Minderheitsgesellschaft, sondern an alle Schüler*innen (unabhängig ihrer Herkunft). Mit der Einsicht, dass „die Gesellschaft durch die Einwanderung bzw. die Minderheiten kulturell pluralisiert worden sei, ohne dass eine dieser Kulturen (auch nicht die Mehrheitskultur) als überlegen gelten könne, müsse man die heranwachsende Generation dazu befähigen, mit der kulturellen Pluralität umzugehen“ (Nohl 2010: 11).

Neben der Defizit-Hypothese bezieht sich weitere Kritik an der Ausländer*innenpädagogik auch auf die fehlende Thematisierung von politischer Verantwortung. Soziale und gesellschaftliche Problemlagen werden als pädagogische Aufgaben dargestellt, da auf politischer Ebene keine Einigkeit erzielt werden kann. Auch wenn die Ausländer*innenpädagogik offiziell als überholt und als von der

Interkulturellen Pädagogik ersetzt gilt, spiegelte sich der neue Diskurs lange Zeit nur auf wissenschaftlicher Ebene und nicht im pädagogischen Alltag wider, wo bis zum Ende der 1980er-Jahre weiterhin mit Fördermaßnahmen an einem „Sprachdefizitabbau“ gearbeitet wird (Mecheril 2010: 57). Seit Mitte der 1990er-Jahre hat sich Interkulturelle Pädagogik als eigenes wissenschaftliches Fachgebiet innerhalb der Pädagogik und Bildungsforschung konstituiert.

Obwohl sich die „Ausländer*innenpädagogik“ und die Interkulturelle Pädagogik weder chronologisch noch inhaltlich immer klar voneinander abgrenzen lassen, beschreibt Mecheril in der nachfolgenden Tabelle die wichtigsten Merkmale der beiden Ansätze in Bezug auf den Umgang mit den *natio-ethno-kulturell Anderen*⁸:

Paradigmatische Ansätze	Ausländerpädagogik	Interkulturelle Pädagogik
Merkmale		
Wer gilt als »Anderer«?	spezifische Andere (»Ausländer«)	alle sind (einander) Andere
Unterscheidungskriterium	Pass/Herkunft	Kultur
Thematischer Fokus	(Sprach-)Fertigkeiten	Identität
Unterschiedskonzept	Defizit	Differenz
Handlungsperspektive	Assimilation	Anerkennung
Handlungskonzept	Förderung, Kompensation	Begegnung, Verstehen

Tabelle 1: Die »Anderen« in »Ausländerpädagogik« und »Interkultureller Pädagogik« (ebd.: 61)

2.1.1.2 Kritik ebnet Weg für weiterführende Ansätze der Interkulturellen Pädagogik

Doch auch die klassische interkulturelle Pädagogik gilt vielfach als Objekt von Kritik, „die vor allem die Frage nach der Angemessenheit der mit der »interkulturellen Ausrichtung« verbundenen Perspektive auf migrationsgesellschaftliche Differenzverhältnisse betrifft“ (ebd.: 62). Eine genauere Betrachtung der von Mecheril eingebrachten Kritikpunkte erscheint sinnvoll, da diese im Zuge einer intensiven Auseinandersetzung letztendlich verschiedene Weiterführungen der Interkulturellen Pädagogik, wie etwa der Migrationspädagogik, zur Folge hatten.

1) Kulturalistische Reduktion

Die Interkulturelle Pädagogik zeichnet sich durch eine wertschätzende Haltung gegenüber kultureller Verschiedenheit aus. Durch den Ansatz „Differenzen zwischen

⁸ Genaue Erläuterungen zu dem Begriff siehe 2.1.2.1.

Menschen in pluralen Gesellschaften zunächst als ‚kulturelle Differenzen‘ zu identifizieren, und in dieser Logik eine pädagogische Praxis zu konzipieren“ (Gogolin/Krüger-Potratz 2020: 160), werden diese Differenzen jedoch erst erzeugt und in weiterer Folge reproduziert. Gleichzeitig wird durch die Nutzung des Kulturbegriffes in diesem Zusammenhang der Eindruck vermittelt, „dass »Kultur« die zentrale Differenzdimension sei, auf der die relevanten Unterschiede der Besucher/innen des Bildungswesens zu beschreiben, zu untersuchen und zu behandeln sind“ (Mecheril 2010: 63f). Etwaige politische, ökonomische oder juristische Elemente werden dabei nicht beachtet.

Aus Kritik an dem Kulturverständnis der Interkulturellen Pädagogik heraus entwickelt sich die „**Antidiskriminierungspädagogik**“, welche sich systemtheoretisch und konstruktivistisch⁹ verortet. Vertreter*innen dieses Konzepts argumentieren, dass es keine natürlichen (etwa kulturelle oder auch schichtbezogene) Zugehörigkeiten gäbe und, dass diese erst durch den Prozess der Zuschreibung konstruiert würden. Der Fokus der Antidiskriminierungspädagogik liegt deshalb nicht auf Einzelpersonen oder Gruppen, sondern auf pädagogischen Einrichtungen und der Art und Weise, wie diese Zuschreibungen kultureller oder auch ethnizierender Natur nutzen, um ihre eigene Arbeit zu legitimieren (Nohl 2010: 129f). Mecheril sieht in „der Kritik und Analyse pädagogischer Institutionen, bildungspolitischer Voraussetzungen und selbstverständlicher Traditionen des Bildungssystems“ (Mecheril 2010: 57) einen Paradigmenwechsel in den Erziehungswissenschaften und bezeichnet die 1990er-Jahre als „die Dekade des Dominanzdiskurses“ (ebd.: 57).

2) „Inseldenken“

Auch aus Perspektive des transkulturellen Ansatzes heraus wird Kritik an der Orientierung an dem „klassischen Kulturbegriff“ der Interkulturellen Pädagogik geübt. In seinen Arbeiten beschäftigt sich der Philosoph Wolfgang Welsch mit dem Konzept der Transkulturalität, welches auf gesellschaftliche Transformationsprozesse reagiert. Globale Kommunikationsnetzwerke, grenzüberschreitende Lebensformen und internationale Handelsbeziehungen fördern die Begegnungen der Kulturen und führen gleichzeitig zu deren Vernetzung. Diese Hybridisierung steht dem klassischen

⁹ Sozialkonstruktivistisch verortete Konzepte kennzeichnen sich durch „die Auffassung, dass die Muster, mit denen wir die Welt wahrnehmen, gesellschaftlich konstruiert, institutionalisiert und tradiert sind“ (Auernheimer 2012: 50).

Kulturkonzept gegenüber, welches Kultur als etwas statisches und abgeschlossenes versteht (Welsch 1999).

Ableitend von der Differenzhypothese, sieht Mecheril dieses klassische Kulturverständnis, „das Kulturen als ›Inseln‹ begreift, zwischen denen es zu vermitteln gilt“ (Dietmar Bolscho zit. nach Mecheril 2010: 64) auch bei der Interkulturellen Pädagogik als gegeben an. „Damit [...] spreche man den Zugewanderten Entwicklungsmöglichkeiten ab, man sperre sie sozusagen in ‚ihre Kultur‘ ein und – angesichts der gesellschaftlichen Machtverhältnisse – halte man sie in ihrem Minderheitenstatus fest“ (Gogolin/Krüger-Potratz 2020: 149).

3) Inanspruchnahme als „Ausländer*innenpädagogik“

Trotz des Versuchs Anerkennung zu erzeugen, läuft die Interkulturelle Pädagogik mit der Verwendung des Begriffs „kulturelle Differenz“ konstant Gefahr, einen Diskurs zu fördern, der „kulturell Andere“ konstruiert¹⁰ und so Denkansätze der „Ausländer*innenpädagogik“ reproduziert. Ein Beispiel hierfür sind etwa Förderungsprogramme an Schulen, die sich speziell an jene Kinder richten, die zuhause nicht Deutsch sprechen. Durch den Fokus auf durch kulturelle Zugehörigkeit definierte Gruppen, ohne dabei die „exkludierenden Prozess- und Struktureigenschaften gesellschaftlicher Wirklichkeit“ (Mecheril 2010: 66) zu thematisieren, werden aktuelle „Dominanz- und Herrschaftsstrukturen verhüllt“ (ebd.: 66).

Die Kritikpunkte wurden durchaus ernst genommen und vielfach diskutiert. Die weiterentwickelten Ansätze der Interkulturellen Pädagogik orientieren sich insbesondere an der systemisch-konstruktivistischen Betrachtungsweise.

Franz Hamburger plädiert für eine mehrdimensionale „**reflexive interkulturelle Pädagogik**“, welche interkulturelle Kontakte nicht ausschließlich auf institutioneller oder individueller Ebene analysiert, sondern gleichzeitig Milieu und Art des Kontaktes miteinschließt (Hamburger 2009: 129). Im Fokus stehen dabei die Konstruktionen von Differenzen und Identitäten, bei denen durch Fremd- und Selbstzuschreibung auf gesellschaftlich vorgegebene Kategorien (z.B. „der Tschetschene“) zurückgegriffen wird. In der pädagogischen Arbeit gilt es, diese aktiv zu hinterfragen, bei gleichzeitiger

¹⁰ Auch unter dem Begriff *Othering* bekannt. Mehr dazu siehe 2.1.2.1

„Berücksichtigung von Migrationserfahrungen und Migrationsfolgen einschließlich der Minderheitensituation und Sozialsage“ (Auernheimer 2016: 51).

Die „**Diversity-Pädagogik**“ bemüht sich ebenfalls um eine mehrdimensionale Perspektive und orientiert sich dabei am Konzept der *Intersektionalität*, welches den Umstand beschreibt, dass verschiedene Formen von Diskriminierung (auf Grund des Geschlechts, der ethnischen Zugehörigkeit, der Klasse, der sexuellen Orientierung etc.) zusammenwirken können. Der Begriff wurde ursprünglich in der feministischen Forschung von Kimberlé Crenshaw geprägt, welche darlegt, wie die mehrfachen Unterdrückungserfahrungen von „women of color“ sowohl im feministischen, als auch im anti-rassistischen Diskurs lange ausgeblendet wurden (ebd.: 119).

Der Diversity-Ansatz begreift „die Mehrdimensionalität von Kultur als eine Frage expliziter (Selbst- und Fremd-)Zuschreibungen sowie der sozialen Ungleichheit“ (Nohl 2010: 142). Neben einer Sensibilisierung für divergierende „Erfahrungen, Sichtweisen, Wertorientierungen und Lebensstile in Verbindung mit der Forderung, diese in pädagogischen Programmen, aber auch in Managementkonzepten unter der Maßgabe der konstruktiven Konfliktlösung und Überwindung von Diskriminierungen zu berücksichtigen“ (Hormel/Scherr 2004: 209), strebt er einen Zustand der kulturellen Vielfalt und Chancengleichheit an.

2.1.2 Migrationspädagogik

Die Migrationspädagogik, welche einen theoretischen Schwerpunkt dieser Forschungsarbeit darstellt, setzt an den bereits vorgestellten erziehungswissenschaftlichen Konzepten an, versteht sich selbst jedoch nicht als eigenständiger Ansatz, sondern vielmehr als pädagogische Perspektive bzw. „ein konstitutiv unabgeschlossenes, sich revidierendes und differenzierendes, sich fortsetzend präzisierendes Projekt“ (Mecheril 2016: 8). Die erste Erwähnung fand 2004 durch den deutschen Erziehungswissenschaftler Paul Mecheril in „Einführung in die Migrationspädagogik“ statt.

Im Vordergrund stehen die Zugehörigkeiten in einer von Migration geprägten Gesellschaft und die Auswirkungen dieser auf die individuellen Bildungsmöglichkeiten, sowie die dahinterliegenden Machtstrukturen. Konkrete „Erkenntnis- und Handlungspräferenzen“ (ebd.: 8) zielen auf eine Analyse diskursiver und institutioneller

Ordnungssysteme ab, welche oftmals zu einer Reproduktion der Unterschiedsschemata beitragen – ein besonderer Fokus liegt hier auf der pädagogischen Arbeit und dem Bildungswesen. In weiterer Folge, stellt sich die Migrationspädagogik die Frage, „wie würdevolle Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen des Gegebenen möglich ist, ohne damit diese Bedingungen bedingungslos zu affirmieren“ (ebd.: 19).

Auf Grund des sozialkonstruktivistischen Wirklichkeitsverständnisses, auf das Theoretiker*innen der Migrationspädagogik zurückgreifen, kommt der Sprache eine besondere Rolle zu. Mecheril prägte in seinen Arbeiten die Begriffe *natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten* und *Migrationsandere*, welche im folgenden Kapitel weiter erläutert werden.

2.1.2.1 Zur Bedeutung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten und „Migrationsanderer“

Bei der Auseinandersetzung mit dem „Thema Migration geht es immer um die Frage, wie und wo ein nationalstaatlicher Kontext seine Grenze festlegen und wie er innerhalb dieser Grenze mit Differenz, Heterogenität und Ungleichheit umgehen will“ (Mecheril 2010: 12). Zentral sind hier jedoch weniger örtliche Grenzen, als vielmehr „symbolische Grenzen der Zugehörigkeit“ (Mecheril/Hoffarth 2009: 244), welche ein „Wir“- und „Nicht-Wir“-Gefühl suggerieren.

Der von Mecheril gewählte Ausdruck *natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit*¹¹ betont die unpräzise Verwendung der Begriffe Nationalität, Ethnizität/Ethnie und Kultur, welche sowohl im alltäglichen Sprachgebrauch als auch in formellen Gesetzestexten oftmals nicht in eindeutiger Abgrenzung voneinander gewählt werden; politische Vereinnahmungen und Unterstellungen in Bezug auf gewisse Gruppen werden dadurch ermöglicht. Der Begriff *natio-ethno-kulturell* verweist darauf, „dass die sozialen Zugehörigkeiten, für die Phänomene der Migration bedeutsam sind, von einer diffusen, auf Fantasie basierenden, unbestimmten und mehrwertigen »Wir«- Einheit strukturiert werden“ (Mecheril 2010: 14).

Die Konstruktion dieser „Wir“-Einheit, ergibt sich aus der Gegenüberstellung mit einer zweiten (situationsabhängig gewählten) Gruppe: Der *Anderen*. Das Konzept der

¹¹ In der Migrationspädagogik wird der Fokus bewusst auf kulturelle, ethnische bzw. nationale Zugehörigkeiten gelegt; es gibt aber natürlich viele weitere Zugehörigkeits-Dimensionen (wie z.B. Geschlecht oder sexuelle Orientierung), die genauso relevant sind.

Herstellung des/der *Anderen*, wird in wissenschaftlichen Texten meistens als Konzept des *Othering* bezeichnet. Dieses wurde (unter anderem) durch den Literaturwissenschaftler Edward Said geprägt, der durch sein 1978 erschienenes Buch „Orientalismus“, als Begründer der Postkolonialen Theorie gilt, „die unter anderem die hegemoniale Wissensproduktion“ (Castro Varela 2016: 152) aufzeigt. In dem Buch demonstriert er, „wie die Herstellung und Bereitstellung eines spezifischen Wissens der kolonialen Beherrschung dienlich war und gleichzeitig derselben ermöglichte, ein Wissen über den Orient zu etablieren, das den Orient als Antagonist des Okzidents diskursiv hervorbrachte“ (ebd.: 153f). Die europäische Erzählung „zeigt sich dabei eingebettet in ein Stereotypenregime, bei dem der Orient als feminin, irrational und primitiv im Gegensatz zum maskulinen, rationalen und fortschrittlichen Westen entworfen wurde“ (Castro Varela/ Dhawan 2015: 99). Diese dichotome Repräsentation befand sich nicht nur in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, sondern auch in Reiseberichten, religiösen Schriften und Romanen und erreichte so breite Bevölkerungsschichten (Said 1978: 23). Die „gewaltvolle hegemoniale Praxis“ (Castro Varela/ Mecheril 2010: 42), Menschengruppen als *Fremde* darzustellen, wurde bewusst eingesetzt, um eine „überlegene“ westliche Identität zu konstruieren und so die kolonialen Herrschaftsstrukturen moralisch zu legitimieren. In Anlehnung an den Diskursbegriff von Michel Foucault¹², zeichnet Said nach, „wie der koloniale Diskurs die kolonialisierten Subjekte und Kolonisatoren gleichermaßen hervorgebracht hat“ (Castro Varela/ Dhawan 2015: 95).

In „Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht“ beschreibt Stuart Hall Diskurse selbst als Machtsysteme.

Das Wissen, das ein Diskurs produziert, konstituiert eine Art von Macht, die über jene ausgeübt wird, über die 'etwas gewußt wird'. Wenn dieses Wissen in der Praxis ausgeübt wird, werden diejenigen, über die 'etwas gewußt wird', auf eine besondere Weise zum Gegenstand der Unterwerfung. [...] Diejenigen, die den Diskurs produzieren, haben also die Macht, ihn *wahr zu machen* – z.B. seine Geltung, seinen wissenschaftlichen Status durchzusetzen. (Hall 1994: 154)

¹² Unter Diskurs versteht Foucault mehr als den Inhalt gesprochener Dialoge, „sondern in einem weiten Sinn alle mit Bedeutung versehenen und Bedeutungen erzeugende Zusammenhänge und Bilder, Gesten, architektonische Objekte und institutionelle Abläufe“ (Castro Varela/ Mecheril 2010: 36). Das Wissen, welches aus Diskursen entsteht, bildet nicht die Wirklichkeit ab, sondern erschafft ihre eigene Realität und nimmt so eine machtvolle Rolle ein.

Im Kontext von Migration verwendet Mecheril hier den Begriff *Migrationsandere/r* oder *natio-ethno-kulturell Andere/r* und beschäftigt sich „mit der Frage, wie *der/die Andere* unter Bedingungen von Migration erzeugt wird und welchen Beitrag pädagogische Diskurse und pädagogische Praxen hierzu leisten“ (Mecheril 2010: 16). Anstatt den Fokus auf kulturelle Differenzen zu legen, beschäftigt sich die Migrationspädagogik mit der Frage, wann und warum Menschen die Kategorie „Kultur“ verwenden und welche Folgen diese Begriffsverwendung mit sich bringt (Mecheril 2013: 27).

2.1.2.2 Ableitungen für „interkulturelle Kompetenz“

In diesem Zusammenhang erscheint auch eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „interkulturelle Kompetenz“ sinnvoll, welcher im deutschsprachigen Raum seit den 1990er-Jahre immer mehr an Bedeutung gewonnen hat und im pädagogischen Diskurs mittlerweile nicht mehr wegzudenken ist. Zahlreiche Workshops und Fortbildungen, die sich vor allem an jene Menschen richten, die im Sozial- oder im Wirtschaftsbereich tätig sind, zielen darauf ab, gewisse „Wissensbestände, Fähigkeiten und Fertigkeiten, [sowie] Haltungen“ (Eppenstein 2015: 42) zu vermitteln bzw. zu trainieren, welche im Umgang mit anderen Menschen in einer kulturell pluralisierten Migrationsgesellschaft wichtig erscheinen.

Mecheril kritisiert hier, „dass Angebote zu „interkultureller Kompetenz“ im Zuge eines verkürzten und einseitigen Kulturverständnisses zu „Kulturalisierungen“ neigen“ (Mecheril 2013: 16). Hinzu kommt, dass sich die meisten Konzepte lediglich an Angehörige der Mehrheitsgesellschaft richten, während Migrant*innen als Adressat*innen praktisch nicht vorkommen; die Darstellung von zugewanderten Menschen als *natio-ethno-kulturell Andere* wird hierdurch bestätigt. Vertreter*innen der Migrationspädagogik fordern eine Abkehr der „Denkweise, die gesellschaftliche und institutionelle Begrenzungen des professionellen Handelns primär zu persönlichen Eigenschaften bzw. Begrenztheiten von Professionellen umzudefinieren sucht“ (Kalpaka/Mecheril 2010: 83).

Der Erziehungswissenschaftler Georg Auernheimer legt den Fokus in seinen Schriften daher auf eine mehrdimensionale Betrachtung von interkulturellen Kontakten und argumentiert, dass insbesondere die Dimensionen „Machtasymmetrien, Kollektiverfahrenen, Fremdbilder und differente Kulturmuster“ (Auernheimer 2013: 49) mitbedacht werden müssen.

Bei der Interpretation richtet sich der Blick zunächst auf diejenigen Machtasymmetrien, die sich unmittelbar aus der Situation ergeben, zum Beispiel durch die unterschiedliche Sprachmächtigkeit der Interaktanten. Aber auf die gegenseitige Wahrnehmung und das Verhalten wirken auch institutionelle Strukturen, allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse und politische Situationen ein. Die jeweilige Institution gibt Rollen vor. Die gesellschaftlichen Machtasymmetrien bedingen vielfach kollektive Erfahrungen (ebd.: 50f).

Thomas Eppenstein, der selbst Pädagogik und Theorien der Sozialen Arbeit lehrt, betont die Bedeutung für Menschen, die in Sozialberufen tätig sind, sich gewisses Grundlagenwissen anzueignen. Dieses reicht von „Grundkenntnisse[n] über die rechtliche, ökonomische und soziale Stellung von Migranten, [über] Formen und Ursachen von Diskriminierung, Wirkung von Vorurteilen, Gefahren rassistischer Weltbilder, [bis hin zu] Methoden zur konstruktiven Bearbeitung ethnisierter Konflikte“ (Eppenstein 2015: 42).

2.1.3 Fazit

Die Arbeit orientiert sich an einem dynamischen Kulturverständnis: Kulturelle Merkmale und Zugehörigkeiten haben eine identitätsstiftende Funktion, sind aber zugleich wandel- und erlernbar. In den Sozialwissenschaften, gilt der Kulturbegriff als umstritten, da er dazu verleiten kann, soziale Probleme auf „kulturelle Differenzen“ zu reduzieren.

Die Interkulturelle Pädagogik ist ein eigenständiges Fachgebiet, welches sich mit kultureller und ethnischer Vielfalt in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen beschäftigt. Seit den 1960er-Jahren (als in den österreichischen Schulen, in Folge der Arbeitsmigration, ein starker Zuwachs an Kindern mit nicht-deutscher Muttersprache verzeichnet wurde), gab es verschiedene Ansätze mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Während kulturelle und sprachliche Unterschiede im Konzept der „Ausländer*innenpädagogik“ als Defizit der nicht-österreichischen Kinder wahrgenommen wird, die es zu kompensieren gilt, legt die „klassische interkulturelle Pädagogik“ den Fokus auf die Differenz zwischen der Kultur der Minderheits- und jener der Mehrheitsgesellschaft. Hier werden alle Kulturen als gleichwertig angesehen und die Kinder und Jugendlichen sollen den Umgang miteinander in einer kulturell pluralisierten Gesellschaft erlernen bzw. trainieren. Aus Kritik an dem starren Kulturbegriff heraus, welcher der „klassischen interkulturellen Pädagogik“ zu Grunde liegt, formierten sich verschiedene Konzepte, wie z.B. die „Antidiskriminierungspädagogik“, die „Diversity-Pädagogik“ oder die „Migrationspädagogik“.

Der Begriff *Migrationspädagogik* wurde 2004 durch Paul Mecheril begründet und stellt im Grunde keinen eigenen Ansatz dar, sondern wird von ihren Vertreter*innen als „Perspektive auf etwas“ beschrieben. Im Zentrum steht die Frage, wie Unterschiedsschemata, etwa *natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen*, in Bildungsinstitutionen und erziehungswissenschaftlichen Diskursen reproduziert werden und so pädagogische Arbeit dabei mitwirkt, *Migrationsandere* zu erschaffen. Eine interkulturelle Kompetenz, aus migrationspädagogischer Sicht, orientiert sich an einer mehrdimensionalen Beobachtung von interkulturellen Interaktionen, die auch gesellschaftliche Machtasymmetrien und Kollektiverfahrungen mitbedenkt.

2.2 Aktueller Forschungsstand zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen

Während sich die wissenschaftliche Debatte mit diversen politischen, psychosozialen, rechtlichen, ökonomischen (etc.) Aspekten der Fluchtbewegung seit 2015 auseinandergesetzt hat, scheint der pädagogische Fokus hauptsächlich auf dem schulischen Sektor zu liegen – zur außerschulischen Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen ist in den letzten Jahren (verhältnismäßig) wenig geforscht worden.¹³ Ulrich Deinet, der Didaktik/Methodik der Sozialpädagogik an der Hochschule Düsseldorf unterrichtet und die Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung (FSPE) leitet, stellt hier eine Ausnahme dar und gilt auf Grund zahlreicher Forschungen und Publikationen im Bereich der Jugendarbeit als bekannter Theoretiker. 2017 wurde im Rahmen der FSPE eine Studie durchgeführt, bei der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit¹⁴ in ganz Deutschland zu ihren Erfahrungen in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen befragt wurden. Neben Einzel- und Gruppeninterviews wurden insgesamt 555 Fragebögen ausgewertet. Zusätzlich initiierte Deinet eine Begleitforschung, welche die Formate der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in den Vordergrund rückt und der Frage nachgeht, welche Angebote, Settings und Inhalte sich am besten für die Arbeit mit geflüchteten Kindern

¹³ Die Literatur, die es im deutschsprachigen Raum zur außerschulischen Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen gibt, bezieht sich hauptsächlich auf jene, die in den 1990er-Jahren im Zuge der Jugoslawienkriege nach Deutschland und Österreich gekommen sind.

¹⁴ In der Literatur werden sowohl die Bezeichnungen „Offene Kinder- und Jugendarbeit“, als auch „Offene Jugendarbeit“ verwendet, ohne, dass eine inhaltliche Unterscheidung erläutert wird. Da viele Programme schon für Kinder ab dem Volksschulalter angeboten werden, wird in der Arbeit der Begriff „Offene Kinder- und Jugendarbeit“ – abgekürzt OKJA – benutzt.

und Jugendlichen eignen, bzw. ob hierfür neue Methoden entwickelt werden müssen. Weiters beschäftigte er sich mit eventuellen Konsequenzen für die Arbeit mit den bisherigen Besucher*innen, welche sich durch die Einbeziehung der neuen Zielgruppe ergeben könnten. Die Ergebnisse der Begleitforschung, werden im folgenden Unterkapitel genauer ausgeführt (Deinet 2019a: 8f).

In österreichischen Publikationen zum Thema wird oftmals Bezug zu Deinets Forschungen genommen. Der Verein bOJA (Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit) stellte in seiner im August und September 2015 durchgeführten Erhebung (für die Mitarbeiter*innen aus 100 Einrichtungen der Offenen Kinder und Jugendarbeit in ganz Österreich befragt wurden) fest, „dass sich rund drei Viertel aller Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich bereits seit Längerem mit dem Thema Asyl und der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen mit Fluchterfahrung beschäftigen und es in über 70 Prozent der Einrichtungen bzw. der Angebote Mobiler OJA [Offene Jugendarbeit] bereits praktische Erfahrungen mit der Zielgruppe gibt“ (Deimel 2016: 14)¹⁵. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der persönlichen Einschätzung der Jugendarbeiter*innen bzgl. Herausforderungen in der Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen und der Frage, ob spezielle Programme angeboten werden, bzw. ob es spezifischen Fortbildungsbedarf in den Teams gibt. Im Anschluss an die Erhebung wurde ein Leitfaden mit dem Titel „Offene Jugendarbeit. Leitfaden Jung und Geflüchtet. Chancen und Handlungsmöglichkeiten für ein gelungenes Zusammenleben in der Gemeinde“ (bOJA 2016) veröffentlicht, welches die Potenziale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Umgang mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen darlegt und sich sowohl an die Gemeinden als auch an die Mitarbeiter*innen richtet.

2.2.1 Forschung von Ulrich Deinet

Deinet machte 2015 – als sich der Höhepunkt der Fluchtbewegung abzuzeichnen begann – eine Rundreise durch Deutschland, um sich ein Bild über die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der OKJA zu verschaffen. 2016 verfasste er den Zeitschriftenbeitrag „Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Flüchtlingen: Herausforderung und Chance.“, welchen er 2019 in dem von ihm herausgegebenen Buch „Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten

¹⁵ Die Erhebung beschäftigt sich allgemein mit Kindern und Jugendlichen mit Fluchthintergrund und nicht konkret jenen, welche seit 2015 nach Österreich gekommen sind.

Kindern und Jugendlichen“¹⁶ nach neuen Forschungserkenntnissen um weitere Aspekte ergänzte¹⁷.

Sein Eindruck ist, dass die OKJA-Mitarbeiter*innen mit der „neuen Zielgruppe“ gut nach den klassischen Prinzipien und Methoden arbeiten können, aber teilweise auch neue Strategien und Konzepte überlegt werden müssen, etwa was die Arbeit mit älteren Jugendlichen mit Fluchthintergrund betrifft. Die Strukturprinzipien der *Freiwilligkeit* und *Offenheit* eignen sich grundsätzlich, um geflüchtete Kinder und Jugendliche zu erreichen und ihnen die ersten Besuche in den Einrichtungen, bzw. die Teilnahme an Angeboten zu erleichtern. Allerdings müssen diese Prinzipien vorab erklärt werden, da es vergleichbare Einrichtungen in den Heimatländern zumeist nicht gibt, und sich deshalb viele Fragen ergeben, etwa ob die Angebote etwas kosten.

Zudem herrscht in den Familien gegenüber staatlichen Institutionen oftmals ein großes Misstrauen, weshalb hier ein starker Fokus auf Aufklärungsarbeit über Absicht und Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen gelegt werden sollte. Von Vorteil sind hier die aufsuchenden, sozialräumlichen Handlungsansätze, welche eine *niederschwellige* Kontaktaufnahme im Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen ermöglichen, oder auch das Prinzip der *Flexibilität*, welches erlaubt, auf besondere Bedürfnisse, wie z.B. den Wunsch nach Lernhilfen, einzugehen. Besonders beliebt sind Angebote, die keine regelmäßige Teilnahme oder ein Erscheinen zu einer bestimmten Zeit erfordern (Deinet 2019b: 32f). Ein Grund hierfür liegt auch im Umstand, dass Kinder und Jugendliche in Folge von Abschiebungen oder einer neuen Unterkunft immer wieder von einem Tag zum Nächsten nicht mehr kommen (können). Das erschwert die *Beziehungsarbeit*, welche Voraussetzung für jegliche Art pädagogischen Arbeitens ist und wird sich aufgrund der verschärften Asylpolitik wohl auch in nächster Zeit nicht merklich ändern. Hinzukommt, dass „der Aufbau von Beziehungen für viele Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien schwierig [ist]; sie haben sehr unterschiedliche, oft auch negative Erfahrungen gemacht, ganz abgesehen von Traumata, die ihre Beziehungsfähigkeit vielleicht nachhaltig stören“ (ebd: 34).

¹⁶ Kapitel „Fachliche Muster der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für die Arbeit mit Geflüchteten“

¹⁷ Eine abschließende Analyse seiner Forschungsergebnisse folgt im Kapitel „Transfer von Erfahrungen aus der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen in das gesamte Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“.

Die Angebote in Bezug auf die Arbeit mit der „neuen Zielgruppe“, welche von den unterschiedlichen OKJA-Vereinen gesetzt werden, variieren, abhängig von personellen (oder finanziellen) Ressourcen, geographischer Lage oder auch zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten. Während einige Einrichtungen Programme direkt in den Flüchtlingsunterkünften anbieten, organisieren andere extra Angebote in den eigenen Räumlichkeiten, die sich speziell an geflüchtete Kinder und Jugendliche richten, „um zunächst einen geschützten Raum zu schaffen“ (ebd.: 35). Die Kinder und Jugendlichen werden hierfür teilweise auch von den Unterkünften abgeholt und zurückgebracht, für den Fall, dass sie sich im Bezirk noch nicht so gut auskennen.

In weiterer Folge steht die Frage im Raum, wie man den Kontakt zwischen den Stammjugendlichen und jenen, die neu hinzugekommen sind, herstellen bzw. erleichtern kann, ohne dass es zu Verdrängungsprozessen kommt. Das ist in der OKJA kein unbekanntes Thema, da es in den Einrichtungen immer wieder darum geht, dass verschiedene Jugendgruppen die Räumlichkeiten zur gleichen Zeit benutzen wollen – das kann in manchen Fällen natürlich auch zu Konflikten führen. Hier sind „partizipative Methoden der Beteiligung [...], ebenso wie die Arbeit an Strukturen [...], mit denen es gelingen kann, vom Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen und andererseits auch den spezifischen Bedürfnissen einzelner Gruppen gerecht zu werden“ (ebd.: 36) bedeutend. Deinet kommt in seiner Forschung zum Ergebnis, dass Verdrängungsprozesse in den befragten Jugendeinrichtungen seit 2015 nur selten stattgefunden haben, auch wenn sich nicht überall eine Vermischung der Gruppen abzeichnet. Einige der interviewten Mitarbeiter*innen gaben an, dass geflüchtete Jugendliche oftmals unter sich blieben, obwohl sie den Kontakt zu den deutschsprachigen Gruppen durchaus suchen würden (etwa beim Fußballspielen), diese Versuche oftmals aber nicht erwidert werden würden. Andere Jugendarbeiter*innen erzählten hingegen, „dass sie es aufgegeben haben, spezielle Formate und Angebote für geflüchtete Kinder und Jugendliche anzubieten, weil diese sich inzwischen so stark integriert hätten (auch sprachlich), sodass keine speziellen Angebote und Milieus für sie erforderlich seien“ (ebd.: 36).

Obwohl die Prinzipien und Methoden der OKJA sich grundsätzlich gut dafür eignen, mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen in Kontakt zu treten und auf ihre unterschiedlichen Lebenssituationen zu reagieren, gibt es in der Arbeit auch Grenzen, was z.B. Traumata betrifft, für deren Behandlung die Jugendarbeiter*innen weder die richtige Ausbildung noch ausreichend zeitliche oder auch personelle Ressourcen haben (Deinet

2019c: 190). Geringen Handlungsspielraum haben die Mitarbeiter*innen ebenso bei strukturellen Problemen, wie etwa drohende Abschiebungen von Besucher*innen, obwohl OKJA-Einrichtungen ihre Arbeit durchaus auch als politische sehen und zu Themen, die ihre Zielgruppe betreffen, auch öffentlich Stellung beziehen. Der (österreichische) OKJA-Verein Juvivo veröffentlichte 2012 etwa ein Positionspapier, in dem er sich für die Rechte und Gleichbehandlung von Kindern und Jugendlichen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus ausspricht und deren ungerechte Rahmenbedingungen aufzeigt. Eine Forderung umfasst etwa „die vollumfassende Verankerung der UN-Kinderrechte in der Verfassung – auch junge AsylwerberInnen und jungen Menschen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus sollen in Österreich Lebensbedingungen vorfinden, in denen die UN-Kinderrechte verwirklicht sind“ (Juvivo 2012: 2).

Eine weitere Schwierigkeit sieht Deinet darin, mit älteren geflüchteten Jugendlichen zu arbeiten, da diesen „eine berufliche Perspektive fehlt, die so in der OKJA nicht hergestellt werden kann“ (Deinet 2019c: 182). Hier gibt es andere sozialarbeiterische Angebote, die genutzt werden können (wie etwa *PROSA – Projekt Schule für Alle*¹⁸ oder *Jugendcoaching*¹⁹). Diese Erkenntnis wird auch vom Verein Wiener Jugendzentren bestätigt, der in seinem Strategiepapier schreibt, in den vergangenen Jahren vermehrt mit jüngeren Kindern und Jugendlichen mit Fluchtgeschichte gearbeitet zu haben, die in den häufigsten Fällen zusammen mit ihren Familien nach Österreich gekommen sind. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) sind seltener unter den Besucher*innen der Einrichtungen, da die meisten bei der Ankunft bereits fast volljährig sind (Verein Wiener Jugendzentren 2016: 5).

¹⁸ Genaueres dazu auf <https://www.prosa-schule.org/clients> [Zugriff: 08.01.2021]

¹⁹ Genaueres dazu auf

https://www.oesterreich.gv.at/themen/jugendliche/jobsuche_fuer_jugendliche/Seite.2680150.html [Zugriff: 08.01.2021]

3 Offene Kinder- und Jugendarbeit in Wien

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit stellt ein professionell pädagogisches Arbeitsfeld dar und „bewegt sich mit ihren Angeboten zwischen sozialer Arbeit, Bildungsarbeit, Kulturarbeit und Gesundheitsförderung“ (bmfj 2015: 13). Dabei gilt es, Kinder und „Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, ihrer Identitätsfindung und in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe zu unterstützen und dabei verschiedene Lern-, Bildungs- und Sozialisationsprozesse zu ermöglichen bzw. zu fördern“ (Krisch et al. 2011: 8)

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über die Rahmenbedingungen der OKJA in Österreich, sowie zentrale Arbeitsansätze und Methoden. Im Weiteren werden die Potenziale in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen aus der Praxis geschildert.

3.1 Rahmenbedingungen

Neben der verbandlichen Arbeit, sowie der Jugendinformation und -beratung stellt die Offene Kinder- und Jugendarbeit das dritte Tätigkeitsfeld der Außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit dar, welche durch das Bundes-Jugendförderungsgesetz geregelt wird. Im Jahr 2018 wurden die Projekte der Außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit mit insgesamt 6,5 Millionen Euro aus dem Jugendbudget des Bundeskanzleramts (Sektion „Familie und Jugend“) gefördert; der Großteil der finanziellen Aufwendungen stammt jedoch aus Mitteln der Länder und Gemeinden (Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend 2020). Teilweise organisieren die Gemeinden selber auch die Angebote der OKJA; in den meisten Fällen wird diese Arbeit jedoch von freien Träger*innen (Vereinen, GmbHs) übernommen (Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2013: 46.) In ganz Österreich sind insgesamt 341 Träger*innen der OKJA aktiv, die aktuell (Stand April 2019) 637 Einrichtungen betreiben und im Jahr durchschnittlich 250.000 Kinder und Jugendliche erreichen (boJA o.J.).

Als wichtiges Sprachrohr für die Anliegen der Kinder und Jugendlichen fällt der OKJA auch eine Schlüsselrolle in der österreichischen Jugendpolitik zu. Hier wird eng mit den Landesjugendreferent*innen zusammengearbeitet, die jugendpolitische Themen österreichweit koordinieren und an die Politik tragen (Liebentritt 2013: 842). Seit 2009 gibt es den Verein boJA, der die OKJA-Einrichtungen aus den verschiedenen

Bundesländern miteinander vernetzt und auch als Servicestelle für die Jugendarbeiter*innen und als Plattform zum Informationsaustausch dient. Zentrale Arbeitsschwerpunkte sind zusätzlich Qualitätsweiterentwicklung und Lobbyarbeit. Dafür wird eng mit Partner*innen aus der Sozialen Arbeit, Wirtschaft, Bildung, Politik (etc.) zusammengearbeitet (ebd.: 847f).

3.2 Prinzipien und Methoden

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit stützt sich nicht auf ein starres Handlungsrepertoire, sondern macht es sich zur Aufgabe, **flexibel** mit passenden Konzepten und Angeboten, auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse und deren Auswirkungen auf die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen zu reagieren. Zur Zielgruppe zählen insbesondere Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren, allerdings variiert die Altersgrenze zwischen den Vereinen und Einrichtungen und teilweise werden auch spezielle Programme für Kinder im Volksschulalter oder junge Erwachsene bis 27 Jahre angeboten. Neben der Schule bzw. dem Arbeitsumfeld, der Familie und den sozialen Kontakten, stellt die OKJA einen wichtigen Sozialisationsraum für Jugendliche dar, in dem sie nach eigenem Belieben – die **Freiwilligkeit** bildet einen wichtigen Grundsatz – Erfahrungen sammeln und sich ausprobieren können. Durch die Prinzipien der **Offenheit**²⁰ und **Niederschwelligkeit**, sowie den kostenlosen Angeboten und konsumfreien Räumlichkeiten wird all jenen Kindern und Jugendlichen eine Teilnahme ermöglicht, die aus sozial und ökonomisch schwächeren Familien kommen und oft Benachteiligungen ausgesetzt sind (Wakolbinger 2013: 35).

Die OKJA hat einen starken Bezug zum öffentlichen Raum und findet in unterschiedlichen Settings statt, „wobei Jugendzentren/Jugendtreffs mit einrichtungsbezogenen und herausreichenden Arbeitsformen und die Mobile Jugendarbeit klassische Formen sozialpädagogisch/sozialarbeiterischer Arbeit darstellen, während die Wiener Parkbetreuung insbesondere im Freizeitbereich spielpädagogische Angebote macht“ (Krisch et al. 2011: 9). Der Fokus liegt grundsätzlich auf den Bedürfnissen der Zielgruppe, für deren Anliegen und Rechte **parteilich** – als eine Art

²⁰ Diese *Offenheit* betrifft auf der einen Seite die Adressat*innen, welche unabhängig von Geschlecht oder sozialem/kulturellen/religiösen Hintergrund an den Programmen teilnehmen können, als auch die Auswahl der Angebote, die sich gezielt an den Bedürfnissen und Interessen der Kinder und Jugendlichen orientiert.

Interessensvertretung – gearbeitet wird. Kinder und Jugendliche werden – in Anlehnung an den **lebensweltorientierten** Ansatz der Sozialen Arbeit – direkt im Kontext ihrer eigenen Lebenswirklichkeit abgeholt und bei „der Gestaltung und Bewältigung ihres Alltags in Anbetracht pluralisierter und individualisierter Lebensverhältnisse“ (Wolfsgruber 2015: 55) begleitet. Dafür „ist ein differenziertes und ganzheitliches Verständnis der Lebenswelt der Zielgruppe notwendig, welches das Umfeld, die Erfahrungen, Beziehungen und individuellen Persönlichkeiten der Jugendlichen umfasst“ (Wakolbinger 2013: 125). Der Blick wird auf die persönlichen Stärken und **Ressourcen** der Adressat*innen gelegt, welche in der Erweiterung der eigenen Handlungskompetenzen und auf dem Weg in die Selbstständigkeit unterstützt werden. Als Basis für die OKJA gilt die **kontinuierliche Beziehungsarbeit** zwischen den Kindern/Jugendlichen und den Jugendarbeiter*innen, welche regelmäßig neu ausgehandelt wird. Grenzüberschreitendes Verhalten kann zu Konsequenzen führen, Beziehungsabbrüche (wie etwa durch ein dauerhaftes Aufenthaltsverbot in der Einrichtung) gilt es jedoch zu vermeiden. Stattdessen werden gemeinsame Maßnahmen und Lösungsstrategien erarbeitet, die idealerweise alternative Handlungsmöglichkeiten aufzeigen (Frauensschuh/Unger 2017: 21).

Ein weiteres zentrales Arbeitsprinzip stellt die **Partizipation** dar, „wobei sich diese sowohl auf die aktive Beteiligung der Jugendlichen an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, als auch auf die Beteiligung und Mitsprache bei der Einrichtung und Programmgestaltung in der Jugendeinrichtung beziehen kann“ (Wakolbinger 2013: 127). Insbesondere jene Kinder und Jugendliche, welche Mitbestimmung aus ihrem Alltag nicht kennen, sollen die Relevanz der eigenen Stimme in demokratischen Prozessen verstehen und zu Selbstbestimmung ermächtigt werden. Auch im öffentlichen Raum haben Kinder und Jugendliche oftmals wenig oder kein Mitspracherecht – hier werden sie durch Mitarbeiter*innen der Mobilen Jugendarbeit bei der **sozialräumlichen Aneignung** und Schaffung eigener Erfahrungsräume auf öffentlichen Plätzen unterstützt (Krisch/Deinet/Oehme 2006: 50).

Das breit gefächerte Pool an Methoden, an dem sich die OKJA orientiert, unterlag in den letzten Jahren und Jahrzehnten einem Prozess der Professionalisierung und wurde – abhängig von gesellschaftspolitischen Themen und Interessenslagen – stetig erweitert. Aktuell stehen folgende Methoden im Vordergrund (welche oftmals auch in Mischformen zur Anwendung kommen):

Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit gelten als methodische Kernelemente der OKJA. Neben individuellen, auf Freiwilligkeit und Vertraulichkeit basierenden Beratungsgesprächen liegt der Fokus auf der Arbeit mit Peergroups und Cliques, welche in deren Lebenswelt (daher innerhalb der Einrichtung oder auch an öffentlichen Orten im Stadtteil bzw. in der Gemeinde) stattfindet. Durch gruppenspezifische Spiele, gemeinsame Projekte und Sport werden das Gemeinschaftsgefühl, die Interaktionen zwischen den verschiedenen Cliques, bzw. einzelnen Kindern und Jugendlichen, sowie die Wahrnehmung der eigenen Stärken gefördert (Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2013: 28).

Die **Geschlechterreflektierende Kinder- und Jugendarbeit** stellt den Selbstwert des Einzelnen, abseits gesellschaftsbedingter Geschlechterzuschreibungen, in den Mittelpunkt und bestärkt darin „die eigene Geschlechtlichkeit und die damit verbundenen Handlungspotenziale und –kompetenzen (sozial) reflektiert, aktiv und gestaltend zu erleben und zu leben“ (bOJA 2017: 50). Da viele Einrichtungen eine deutlich höhere Zahl an männlichen Besuchern haben, liegt ein besonderer Fokus auf Mädchen*arbeit²¹. Diese „muss immer auf zwei Ebenen wirken: Zum einen auf der Ebene des Subjekts [...], aber auch auf der politischen Ebene, denn Mädchenarbeit hinterfragt die gesellschaftlichen Strukturen mit ihren Rollenzuschreibungen und deren Auswirkungen auf Mädchen und Frauen“ (Hovenga/Nier 2019: 146).

Im langjährigen Verständnis von OKJA als **Interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit**, gilt es, allen Kindern und Jugendlichen ihre kulturelle Selbstentfaltung zu ermöglichen, sowie interkulturelle Begegnungen/Lernfelder zu schaffen. „Dafür müssen spezifische Strukturen aufgebaut werden, die auch in der Lage sind, Benachteiligungen und Zugangsbarrieren zu Bildung, Arbeit und Einkommen abzubauen“ (Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2013: 26).

Soziokulturelle Animation findet (oftmals auf spielerische Art und Weise) in Gruppen oder mit Einzelpersonen statt und zielt darauf ab, die Zielgruppe für eine Auseinandersetzung mit ihrer (kulturellen, sozialen, politischen etc.) Umwelt zu

²¹ Mädchen*arbeit richtet sich grundsätzlich an alle Mädchen* und junge Frauen*, die sich als solche verstehen und auch so wahrgenommen werden wollen. Die OKJA orientiert sich an einem nicht-binären Geschlechterverständnis, welches Geschlecht als sozial konstruierte Kategorie versteht, hinter der sich multiple Identitätsentwürfe abbilden.

sensibilisieren. In weiterer Folge kann diese mitgestaltet und die eigene Handlungskompetenz erweitert werden.

Die Bearbeitung von politisch aktuellen, regional spezifischen oder klassischen – Kinder und Jugendliche betreffenden – Themen findet oftmals in Form von **themenzentrierter Arbeit bzw. Projektarbeit** statt. Als Ziel gilt es, „zentrale Themen, Partnerschaft, Sexualität, Drogen Berufsorientierung, Politik etc. in einer alltagsweltlichen und zielgruppenadäquaten Form aufzugreifen und damit ein Forum der gemeinsamen Auseinandersetzung zu schaffen“ (ebd.: 27).

Die **Bildungsarbeit** trägt in der OKJA einen besonders hohen Stellenwert und findet hauptsächlich in *non-formalen* (freiwilligen, nicht auf reine Wissensvermittlung beschränkten) und *informellen* (oftmals nicht intendierten, auf Vermittlung von Alltagswissen im Freundes- oder Familienkreis fokussierten) *Lernprozessen* statt. Dadurch hebt sie sich durch viele Faktoren von der *formalen Bildung* (hierarchisch strukturiert und zumeist verpflichtend in speziellen Institutionen wie z.B. Schulen oder Universitäten angeboten) ab und spezialisiert sich auf die Vermittlung von (z.B. emotionalen) Kompetenzen und lebensweltnahen und sozialen Themen, die in der Schule und in der Familie oftmals nicht ausreichend behandelt werden (Wakolbinger 2013: 49).

3.3 Reaktionen der Einrichtungen auf die „neue Zielgruppe“

Aus dem Prinzip der Offenheit heraus, ergibt sich eine automatische Zuständigkeit für die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, solange diese der definierten Altersgruppe entsprechen. Der Verein Wiener Jugendzentren beschreibt die OKJA in seinem Strategiepapier als „Ort der Begegnung von Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung“ (Verein Wiener Jugendzentren 2016: 4). Besucher*innen mit Fluchtgeschichte stellen keine „neue“ Zielgruppe²² dar, da seit den 1990er-Jahren zahlreiche Kinder und Jugendliche, die aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich (und Deutschland) flohen, an Programmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit teilgenommen haben. Nun sollen diese jedoch durch gezielte Angebote explizit

²² In der Fachliteratur werden Kinder und Jugendliche mit Fluchtgeschichte, die erst in den letzten Jahren nach Österreich (und Deutschland) gekommen sind, oftmals als „neue“ Zielgruppe (vgl. Deinet/Scholten 2019: 12; Verein Wiener Jugendzentren 2016: 3) bezeichnet, weshalb ich diese Bezeichnung in der Arbeit übernehme – allerdings unter Anführungszeichen, da geflüchtete Kinder und Jugendliche eben nicht faktisch eine „neue Zielgruppe“ der OKJA darstellen.

angeworben werden. Spätestens seit 2015 scheint das Thema Flucht in österreichischen OKJA-Einrichtungen omnipräsent – wie eine bOJA-Erhebung zeigt – und es gibt sowohl indoors, als auch auf der Straße zahlreiche Kontakte (Deimel 2016: 14). Grundsätzlich gilt die Zielgruppe der geflüchteten Kinder und Jugendlichen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Migrationsgeschichte und persönlichen Hintergrund (wie z.B. Aufenthaltsstatus oder finanzielle/familiäre Situation) als sehr heterogen. Der Umstand, dass in der OKJA oftmals mehr männliche* Besucher* an den (meistens geschlechtsunabhängigen) Programmen teilnehmen, spiegelt sich auch hier wider (Deinet/Scholten 2019: 15).

Allgemein reagierte die Offene Kinder- und Jugendarbeit 2015 sehr schnell auf die gesellschaftlichen und politischen Veränderungsprozesse. Eine Studie aus Nordrhein-Westfalen²³, welche die Innovativität von Programmen der OKJA im Bundesland evaluierte und 2015/-16 durchgeführt wurde, ergab, „dass die OKJA bereits in vielfacher Hinsicht auf die neuen Zielgruppen reagierte: Beispielweise wurden neue Konzepte erarbeitet, bestehende Angebote erweitert oder Kooperationen und Netzwerke auf- und ausgebaut“ (ebd.: 13). Neben den Programmen, die für alle Besucher*innen offen sind, wurden auch Angebote gesetzt, die sich an bestimmte Personengruppen richten, wie etwa Mädchen*cafés oder Programme, „speziell für Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung [...], um ihnen (zunächst) einen geschützten Raum zu bieten“ (ebd.: 28). Weiters wurde drauf geachtet, eventuelle sprachliche Hürden in die Planung miteinzubeziehen und non-verbale Interaktionen (z.B. durch sportliche oder kreative Aktivitäten) zu forcieren. Durch Sprach- und Lernunterstützung, sowie Programme im Sozialraum, bei denen der Bezirk erkundet wird, soll Kindern und Jugendlichen das Ankommen in der neuen Stadt/dem neuen Ort erleichtert werden. Gleichzeitig lernen sie Gleichaltrige kennen und knüpfen idealerweise Kontakte zu Vereinen (z.B. Sportclubs), bzw. sehen welche Freizeitaktivitäten es noch gibt. Dafür wurden Kooperationen mit Schulen und Unterkünften für geflüchtete Menschen aufgebaut bzw. intensiviert.

Oftmals fehlen jedoch gerade im Bereich der OKJA die finanziellen und im Zusammenhang damit auch die personellen Ressourcen, um die Weiterentwicklung von Projekten zu ermöglichen. Um dem Abhilfe zu verschaffen, startete die

²³ „Evaluation der Projekte der Förderposition 1.1.2 des Kinder- und Jugendförderplan des Landes im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) (Evaluation Förderposition 1.1.2)“

Arbeitsgemeinschaft Offene Türen Nordrhein-Westfalen e.V. im Jahr 2016 gemeinsam mit dem Jugendministerium das Projekt „Vielfalt – Wir leben sie!“ (ursprünglich unter dem Arbeitstitel „Feuerwehrtopf), welches Einrichtungen der OKJA, die Bildungs- und Freizeitangebote für neu zugezogene Kinder und Jugendliche in Deutschland anbieten, finanziell unterstützt. Dafür werden pro eingereichtes Projekt 2000€-7000€ bereit gestellt (Hovenga/Nier 2019: 141). Die hohe Anzahl gestellter Anträge machte die Notwendigkeit von (unkomplizierter) finanzieller Unterstützung für Angebote in dem Bereich deutlich. Das Projekt wurde daher verlängert und findet im Jahr 2021 zum sechsten Mal statt (AGOT 2020).

4 Forschungsvorgang und Auswertung

Im folgenden Kapitel, wird nun die empirische Untersuchung dargestellt, welche der Arbeit zu Grunde liegt. Während zunächst noch einmal auf die in der Einleitung schon vorgestellten Forschungsfragen Bezug genommen wird, folgt im Anschluss daran eine Skizzierung des qualitativen Forschungsprozesses. Hier wird der Fokus auf die ausgewählte Erhebungsmethode, das Leitfrageninterview und die Einrichtungen und Vereine, deren Mitarbeiter*innen sich für Interviews zur Verfügung stellten, gelegt. Zum Kapitelabschluss folgt ein genauerer Blick auf die Grounded Theory, welche bei der Auswertung der qualitativen Daten eine wichtige Rolle spielt.

4.1 Forschungsinteresse

Die vorliegende Forschungsarbeit, beschäftigt sich mit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Wien und legt einen Fokus auf die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, die seit 2015 nach Österreich gekommen sind. Während die Themen Flucht und Asyl in den OKJA-Einrichtungen zu Beginn der sogenannten „Flüchtlingskrise“²⁴ sehr präsent waren und viel thematisiert wurden, haben sich die inhaltlichen Schwerpunkte mittlerweile verlagert. In Retrospektive gilt es nun zu reflektieren, was gut funktioniert hat und in welchen Bereichen und Aspekten es Veränderungsbedarf gibt. Zentral sind hier die Fragen, ob der Kontakt zu Kindern und Jugendlichen mit Fluchthintergrund noch besteht und welche Ressourcen die OKJA hat, mit externen Hindernissen, die sich in der Arbeit mit der Zielgruppe ergeben – etwa gesellschaftspolitischer oder gesetzlicher Natur – umzugehen. Vor diesem Hintergrund, beschäftigt sich die Untersuchung mit folgender **Hauptforschungsfrage** und den zwei anschließenden **Unterfragen**, die aus Perspektive der Jugendarbeiter*innen bearbeitet werden.

²⁴ Die Beitelung „Flüchtlingskrise“ wurde durch die häufige mediale und politische Verwendung eine geläufige Bezeichnung, für die 2015/16 als intensiv wahrgenommene Fluchtmigration von u.A. Syrien und Afghanistan nach Europa; da der Begriff jedoch auch als politisches Instrument benutzt wird, um die Menschen im eigenen Land durch ein imaginiertes Bedrohungsszenario in Angst zu versetzen, wird er hier unter Anführungszeichen gesetzt (Schulze Wessel 2017).

Wo liegen die Potenziale in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen und welche Herausforderungen ergeben sich hier?

Wie kann in der Arbeit mit strukturellen Grenzen umgegangen werden?

Welche Rolle spielen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten im Kontext non-formaler Bildungsprozesse?

Die Beantwortung der Forschungsfragen folgt im Conclusio (7).

4.2 Qualitative Forschung

Die Bearbeitung der Forschungsfragen legt eine qualitative Forschung nahe. Ausgehend von einem konstruktivistischen Wirklichkeitsverständnis, verfolgt diese nicht das Ziel, die *eine Wahrheit* zu ermitteln, sondern hat vielmehr „den Anspruch, Lebenswelten «von innen heraus» aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“ (Flick 2004: 14). Auch die Forscher*innen selbst, nehmen keine neutrale Position ein, sondern „versuchen, die Welt aus der Perspektive des Subjekts zu sehen und mit Neugierde und Akzeptanz deren Gegenstandskonstruktion besser kennen zu lernen“ (Zepke 2016: 17). Ein wichtiges Merkmal der qualitativen Forschung ist daher die Offenheit, welche „auf eine initiale Öffnung des Forschungsprozesses gegenüber dem im empirischen Feld vorhandenen Wissen“ (Strübing 2013: 20) abzielt.

4.2.1 Erhebungsmethode: Leitfadengestütztes Interview

Das Leitfadeninterview (auch *teilstrukturiertes Interview* genannt) ist „die in der qualitativen Sozialforschung wohl am meisten verbreitete Interviewform“ (Zepke 2016: 49). Während sich der Interviewverlauf an vorab überlegten, offenen Leitfragen orientiert, gibt es für diese keine strikte Reihenfolge. Zusätzlich wird auch neuen Aspekten, die sich aus dem Gesprächsfluss heraus entwickeln, Raum gegeben. Von besonderer Bedeutung ist daher die Funktion des*/der* Interviewer*in als Vermittler*in zwischen den „beiden gegensätzlichen Anforderungen von Strukturiertheit und Offenheit im Interview“ (Strübing 2013: 92).

Ein gut aufgebauter Leitfaden, ermöglicht in der Analyse eine gewisse Vergleichbarkeit der Ergebnisse, auch wenn „bei qualitativen Interviews [...] nicht das Herstellen und Messen von Zusammenhängen, sondern das Verstehen im Zentrum des Erkenntnisinteresses“ (Dannecker/Voßemer 2014: 154) steht. Neben aus Literatur gewonnenem Wissen fließen daher auch „Situationsdeutungen, Handlungsmotive, Selbstinterpretationen, Erfahrungen oder Alltagstheorien“ (ebd.: 154) gewisser Akteur*innen mit ein. Diesen Personen wird auf Grund ihres „feldinternen Handlungs- und Reflexionswissens“ (Willner 2012: 631) eine Art *Expert*innenstatus* zugeschrieben, woraus sich auch die Bezeichnung „Expert*inneninterview“ ableitet (Dannecker/Voßemer 2014: 161). Die Frage darüber, welche Interviewpartner*innen für die Forschung zur Auswahl stehen, hängt sowohl vom Erkenntnisinteresse der empirischen Forschung, als auch von der Verfügbarkeit der „Expert*innen“ ab.

Im Rahmen der Untersuchung für die vorliegende Arbeit wurden zwischen dem 20.02.2019 und dem 25.03.2019 insgesamt zehn Leitfrageninterviews mit 15 Jugendarbeiter*innen aus acht verschiedenen Vereinen geführt. Die Interviews dauerten zwischen 20 und 60 Minuten (durchschnittlich etwa 35 Minuten); die Gesamtdauer aller Interviews betrug fast exakt sechs Stunden. Bis auf ein einziges Interview in einem Restaurant fanden alle aufgenommenen Gespräche in den Einrichtungen selber statt, was zugleich einen interessanten Einblick in die Räumlichkeiten und die Arbeitsumgebung ermöglichte. Von den zehn Interviews wurde die Hälfte mit Einzelpersonen und die andere Hälfte mit je zwei Interviewpartner*innen geführt. Während Interviews mit zwei Gesprächspartner*innen den Vorteil haben können, dass sich zwei Personen inhaltlich öfter an Details erinnern und einander auch anregen, mehr zu erzählen, kann die Situation auch dazu führen, dass Interviewpartner*innen eher dazu geneigt sind, „sozial erwünschte Antworten zu“ (ebd.: 168) geben – ein Aspekt der von Forscher*innen jedoch auch bei Einzelinterviews immer mitbedacht werden muss.

Von den 15 Interviewpartner*innen waren fünf in Leitungspositionen (Einrichtungs-, Team- bzw. Pädagogische Leitung); die anderen waren als Jugendarbeiter*innen in den Einrichtungen, in der Parkbetreuung oder in den Streetwork-Teams tätig. Nach den Professionen wurde nicht direkt gefragt, teilweise ergaben sich diese jedoch in den Gesprächen und reichten von Sozialarbeiter*in über Musikpädagog*in zu Dolmetscher*in (etc.). Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen, lag besonderes Augenmerk darauf, dass die Einrichtungen unterschiedliche Angebote setzen und sich in

verschiedenen Bezirken befinden, um so eine Vielzahl an Kindern und Jugendlichen, aus diversen Umgebungen und Lebenssituationen zu erreichen. Die folgende Grafik (inklusive erklärender Tabelle im Anschluss), gibt einen Überblick über die verschiedenen Arbeits-Standorte und genauen Tätigkeitsbereiche der Interviewpartner*innen:

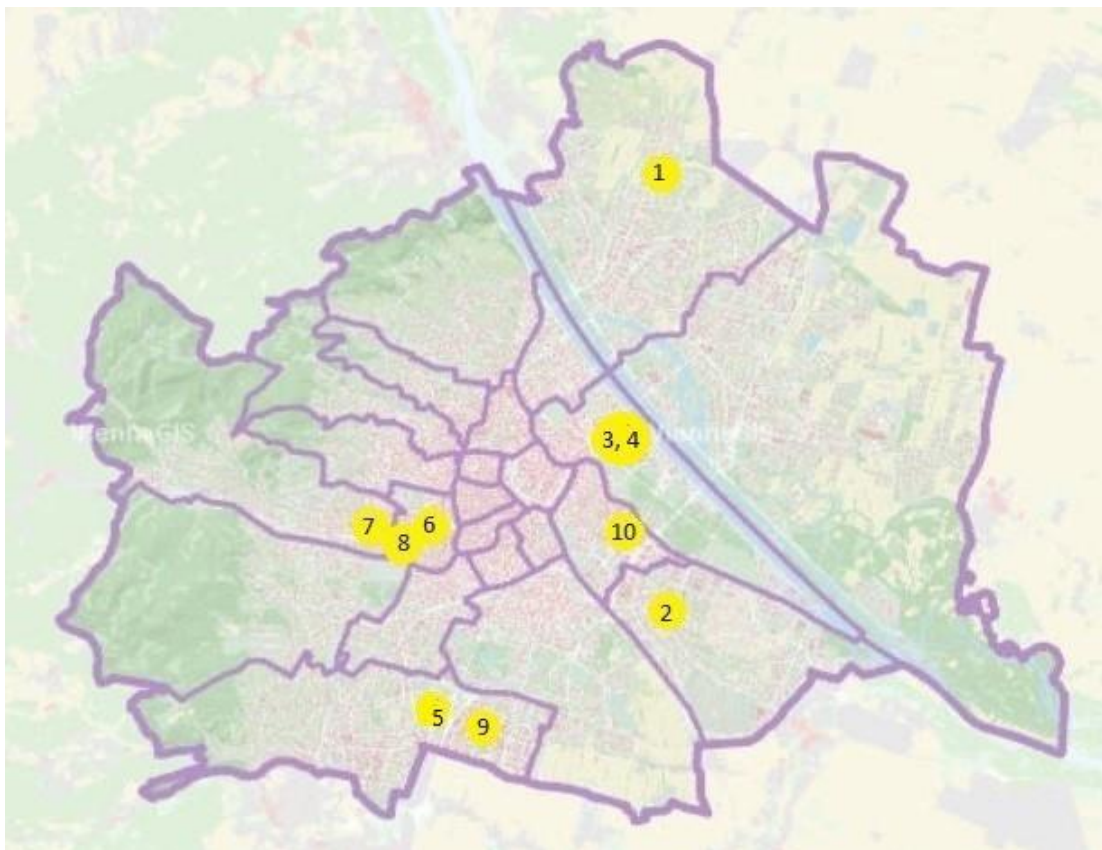


Abbildung 1 Standorte der OKJA-Einrichtungen (Quelle: https://www.wien.gv.at/stadtplan/grafik.aspx?lang=de-AT&bookmark=VGBQxXsVJUTJTxRHGAm6Rv-a5pxlnqnkur2pH4Oprw-b-b&fbclid=IwAR2j8OxQuDSancssbb9lxS_M5o0kOsilUWLruXwf9IKxKpaBh2VEw9ojw5M [Zugriff: 14.05.2021]; eigene Bearbeitung)

Nummer	Bezirk	Verein	Einrichtung	Angebot
1	21.	Verein Bahnfrei	Bahnfrei	Jugendtreff ²⁵ ; Mobile Jugendarbeit
2	11.	Verein Balu&Du	Senffabrik	Mobile Jugendarbeit
3	2.	Verein Bassena Stuwerviertel	Bassena Stuwerviertel	Kinder- und Jugendtreff
4	2.	Verein Bassena Stuwerviertel	Bassena Stuwerviertel	Parkbetreuung
5	23.	Verein Magone Austria ²⁶	Come In	Kinder- und Jugendzentrum

²⁵ Die Bezeichnung der Einrichtungen (Jugendtreff; Kinder- und Jugendtreff etc.) folgt der Eigenbezeichnung auf den Homepages und deutet nicht auf Unterschiede bzgl. Angebot oder Zielgruppe hin. Oft werden die verschiedenen Begrifflichkeiten synonym verwendet.

²⁶ Zur Zeit des Interviews noch *Verein Come In*

6	15.	Verein Juvivo	Juvivo15	OKJA-Einrichtung mit herausreichender Arbeit; Parkbetreuung
7	14.	Verein Kiddy & Co ²⁷		Jugendtreff; Mobile Jugendarbeit; Park- bzw. Sportplatzbetreuung
8	14.	Verein Rettet das Kind	Jugendtreff Penzing	Jugendtreff
9	23.	Verein Rettet das Kind	Jugendtreff Pfarrgasse	Jugendtreff
10	3.	Verein Wiener Jugendzentren	Come2gether	Jugend- und Stadtteilzentrum

Tabelle 2: Beschriftung Abbildung 1 nach eigener Darstellung

Da alle Beteiligten Deutsch sprachen, konnten auch die Interviews in deutscher Sprache geführt werden, und es kam zu keinen sprachlichen Unklarheiten bzw. Schwierigkeiten. Zu Beginn jedes Gesprächs wurden die Interviewpartner*innen darauf hingewiesen, dass das Gespräch mittels Diktiergerät aufgenommen wird und die Anonymität der Gesprächspartner*innen in der Forschungsarbeit gewahrt bleibt. Die Verschriftlichung der Forschungsdaten, orientierte sich an der inhaltlich-semantischen Transkription von Thorsten Dresing und Thorsten Pehl (2018: 20-22). Die folgende Tabelle, bietet einen Überblick, über die wichtigsten Regeln:

Transkription	wörtlich
Dialekte	ins Hochdeutsche „übersetzt“
Wortverschleifungen	ausgeschrieben (z.B. statt <i>hamma</i> → <i>haben wir</i>)
Alltagssprachliche Funktionswörter	übernommen (z.B. <i>gell</i>)
stottern, unbeabsichtigte Wortdoppelungen (etc.)	geglättet bzw. weggelassen
Halbsätze	mit „...“ fertiggestellt
unverständliche/s Wort bzw. Satzteil	(<i>Unverständlich</i>) markiert
Interviewerin	<i>I</i>
Befragte Personen	<i>A, B, C, D, E, F, G, H, J, K, L, M, N, O</i> bzw. <i>p</i> ²⁸

Tabelle 3: Transkriptionsregelwerk nach eigener Darstellung; angelehnt an: Dresing/Pehl 2018: 20-22.

²⁷ Der Interviewpartner war in mehr als einer Einrichtung des Vereins tätig.

²⁸ Die Buchstaben wurden chronologisch gewählt: Die Personen A und B, waren daher die Interviewpartner*innen, des ersten Interviews. Da aber Rückschlüsse über die Identität der Interviewpartner*innen nicht möglich sein sollen, gibt es keine Angabe zur Chronologie der geführten Interviews. Stattdessen werden die Vereine in alphabetischer Reihenfolge vorgestellt.

4.2.2 Untersuchte Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Das folgende Unterkapitel, dient einer Beschreibung der Vereine, bzw. der Einrichtungen, deren Mitarbeiter*innen für die Interviews – welche die Grundlage für den empirischen Teil der Forschungsarbeit darstellen – zur Verfügung standen (in alphabetischer Reihenfolge). Alle (in Wien aktiven) Vereine sind auf Offene Kinder- und Jugendarbeit spezialisiert und arbeiten entsprechend der Prinzipien (z.B. Niederschwelligkeit) und Methoden (z.B. Gruppenarbeit). Einige der Vereine sind auch Trägervereine der im Bezirk tätigen Fair-Play-Teams, die als Ansprechpartner*innen für diverse Anliegen im öffentlichen Raum fungieren und auch bei Konflikten vermitteln. Oftmals besteht eine enge Zusammenarbeit zwischen den vor Ort tätigen OKJA-Einrichtungen und den Fair-Play-Teams (Balu&Du 2017b: 7). Der Fokus der Interviews liegt jedoch dezidiert auf der Kinder- und Jugendarbeit, weshalb die in den Vereinen ansässigen Fair-Play-Teams nur kurz erwähnt werden. Die Darstellung der Vereine basiert weitgehend auf Informationen, die auf den Homepages der Vereine, bzw. in den Jahresberichten zur Verfügung gestellt werden.

- **Bahnfrei – Verein zur Förderung innovativer Jugendarbeit im Stadtteil**

Der Verein Bahnfrei besteht seit 1999 und ist im 21. Bezirk, im Stadtteil Neustammersdorf, ansässig. Zwei Bahnwaggons dienen als Jugendtreff für Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 20 Jahren; neben regelmäßigem offenen Betrieb von Dienstag bis Samstag, gibt es auch die Möglichkeit, die Räumlichkeiten ohne Betreuung zu benutzen, um „soziale Werte, solidarisches Verhalten und gemeinschaftliche Regeln zu entwickeln“ (Bahnfrei o.J.). Zusätzlich dazu, gibt es eine Anlaufstelle für Beratungsgespräche. Ein weiterer Fokus des Vereins liegt auf der Aufsuchenden Jugendarbeit; die Jugendarbeiter*innen sind Ansprechpartner*innen für alle Menschen im öffentlichen Raum, arbeiten jedoch parteilich für die Rechte und Anliegen von Kindern und Jugendlichen.

2016 wurde der Jahresschwerpunkt auf das Thema *Flucht* gelegt. Im Rahmen dessen, wurde u.A. das Pat*innenprojekt „How I met my Buddy“ initiiert, bei dem Jugendliche, die in einer Unterkunft für Geflüchtete untergebracht sind, von gleichaltrigen Besucher*innen des Jugendtreffs begleitet werden (Verein Bahnfrei 2016: 16f). Später folgten weitere Partizipationsangebote, wie etwa das Fußballprojekt „Kickaz“, das

zusammen mit *CORE*²⁹ organisiert wurde und das Ziel verfolgt, „junge Geflüchtete zu unterstützen und zu stärken“ (Verein Bahnfrei 2020: 9). Hier übernahmen die Jugendlichen nicht nur die Position der Spieler*innen, sondern gleichzeitig auch die Betreuung der Trainings, die Rolle der Schiedsrichter*innen oder auch die Veranstaltung der Turniere.

- **Balu&Du – Verein zur Förderung von Kommunikation und Spiel**

Der Verein Balu&Du feierte 2019 sein 25-jähriges Bestehen und ist Trägerverein von drei Einrichtungen, die alle im 11. Bezirk aktiv sind. Die Jüngste ist die *Senffabrik*, die erst seit 2016 besteht. Daneben gibt es noch das Team der *mojosa*, die Parkbetreuung macht und Aktivitäten für Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 14 Jahren in mehreren Clublokalen im Bezirk anbietet, sowie das *Fair-Play-Team 11* (Balu&Du 2019: 6; 20; 27; Balu&Du 2017a: 16).

Die Mitarbeiter*innen der *Senffabrik* bieten Mobile Jugendarbeit an und sind von Dienstag bis Samstag im öffentlichen Raum unterwegs; im Herbst und Winter gibt es zusätzlich noch Programm, bzw. ein Beratungsangebot in der Anlaufstelle. Zielgruppe sind Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 12 und 25 Jahren (Balu&Du 2019: 8ff). Zum Thema *Flucht* wurde kein inhaltlicher Schwerpunkt gesetzt, allerdings ist das Thema im öffentlichen Raum omnipräsent, und vermehrt wenden sich Jugendliche mit asylrechtlichen Fragen, etwa in Bezug auf Aufenthaltstitel, an die Jugendarbeiter*innen (ebd.: 10).

- **Bassena Stuwerviertel**

Die 1995 gegründete Bassena liegt im Stuwerviertel, im 2. Bezirk, und bezeichnet sich in ihrem Grundkonzept selbst als „Kommunikationszentrum, das für alle Menschen offen ist“ (Bassena Stuwerviertel 2013: 2). Besonderer Fokus liegt jedoch auf der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen von 6 bis 18 Jahren. Neben der Betreuung eines Kinder- und

²⁹ „CORE – Integration im Zentrum“ war ein durch EU-Gelder gefördertes Gemeinschaftsprojekt verschiedener österreichischer Akteur*innen (wie etwa der Stadt Wien oder dem Fonds Soziales Wien), das von 2016 bis 2019 lief. Durch diverse Maßnahmen, sollten geflüchtete Menschen (mit Asylstatus oder auch noch während des Asylverfahrens) dabei unterstützt werden, in Österreich Fuß zu fassen (etwa im Bereich des Arbeitsmarktes). Genaueres dazu auf <https://www.refugees.wien/projekt-core/> [Zugriff: 06.04.2021].

Jugendtreffs bietet der Verein auch ganzjährige, sowie saisonale Parkbetreuung an³⁰ und organisiert seit dem Schuljahr 2015/16 gemeinsam mit anderen Jugendeinrichtungen das (vom Bezirk finanzierte) Jugendparlament Leopoldstadt (Bassena Stuwerviertel 2016: 29). Des Weiteren ist das Fair-Play-Team des Bezirks in der Bassena ansässig. Der Kinder- und Jugendtreff ist von Montag bis Freitag geöffnet und hebt sich von anderen OKJA-Einrichtungen durch das Angebot eines wöchentlichen Lerntags ab, welcher in den Räumlichkeiten stattfindet. „Von den Basiskompetenzen Lesen, Rechnen und Schreiben bei den jüngeren SchülerInnen über Schwächen im Wortschatz, bei Lernstrategien und Präsentationstechniken bei den SekundarschülerInnen“ (Bassena Stuwerviertel 2018: 12), werden alle Schwierigkeiten und Anliegen in Kleingruppen erarbeitet. Die Jugendarbeiter*innen werden hierfür von externen Personen unterstützt; im Jahr 2018 etwa durch eine Psychologin und eine Studentin, die sich in der Ausbildung zur Mathematiklehrerin befand.

Da die Themen *Flucht und Asyl* besonders seit 2015 in hohem Maße von den Kindern und Jugendlichen selbst thematisiert wurden, legte der Verein zunächst ein Augenmerk auf eine „Sensibilisierung und Bewusstseinsstärkung für Themen wie Krieg, Radikalisierung, usw.“ (Bassena Stuwerviertel 2015: 14). 2016 und 2017 folgten Aktivitäten wie die Sommeraktion „Spiel dich Deutsch“, welche Kinder- und Jugendtreffbesucher*innen (mit oder ohne Fluchtgeschichte) spielerisch beim Deutsch lernen unterstützte, oder das Projekt „Meine Stadt, deine Stadt – Unser Wien“, in welchem einige der Kinder und Jugendlichen in die Rolle von Tourguides schlüpften und einen Stadtrundgang für die anderen organisierten (Bassena Stuwerviertel 2016: 13; Bassena Stuwerviertel 2017: 19).

- **Come In – Offenes Kinder- und Jugendzentrum**

Während der Verein *Come In* erst 1999 gegründet wurde, bestand die Einrichtung vor Ort als kirchliches Jugendzentrum schon seit 1932. 1939 wurde die Einrichtung von den Salesianern Don Boscos übernommen und weitergeführt. Nach der Vereinsgründung von *Come In* blieb der Orden der Salesianer dem Kinder- und Jugendzentrum durch kostenlose Bereitstellung der Räumlichkeiten weiterhin verbunden, auch wenn sich der Verein zu einem Großteil aus öffentlichen Mitteln finanziert und die professionellen

³⁰ Die Mitarbeiter*innen der Bassena standen für zwei Interviews zur Verfügung: Ein Interview wurde mit einer Jugendarbeiterin des Kinder- und Jugendtreffs geführt; ein zweites mit zwei Mitarbeiter*innen der Parkbetreuung.

Mitarbeiter*innen „den Prinzipien der überkonfessionellen Offenen Kinder- und Jugendarbeit verpflichtet sind“ (Come In o.J.). 2019 wurde der Verein Come In von dem Trägerverein Magone Austria übernommen, der insgesamt drei OKJA-Einrichtungen in Wien und Niederösterreich betreut.

Das Kinder- und Jugendzentrum liegt im 23. Bezirk und ist für Besucher*innen zwischen 6 und 21 Jahren offen. Neben den Räumlichkeiten mit Billardtisch, Wuzzler, eigenem Musikraum (etc.), bietet der große Außenbereich mit Fußball-, Basketballplatz und Skate-Rampen auch viele Möglichkeiten für sportliche Aktivitäten (Come In 2017: 5ff). Durch die unmittelbare Nähe des Don Bosco Flüchtlingswerks, welches sich auf dem gleichen Grundstück befindet und zwei UMF-Wohngruppen betreut, kommen auch viele Jugendliche mit Fluchtgeschichte in die Einrichtung und nehmen vor allem an sportlichen Programmen teil (ebd.: 12).

- **Verein Juvivo – aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit in Wien**

Der Verein Juvivo wurde 2005, nach der Zusammenlegung der Vereine Kids Company und Z'sam, gegründet, und ist in sechs Bezirken mit OKJA-Einrichtungen, die auch herausreichend tätig sind, und/oder Fair-Play-Teams aktiv. Das Angebot der Jugendarbeiter*innen richtet sich an Kinder, Jugendliche, sowie junge Erwachsene, zwischen 6 und 21 Jahren (Juvivo o.J; Juvivo 2019: 3). Zum Thema *Lebensrealität von geflüchteten Menschen in Österreich* bezog Juvivo auch öffentlich Stellung. 2012 veröffentlichte der Verein das Positionspapier: „Gleiche Rechte und Chancen für alle Kinder und Jugendliche! Für einen gerechteren Umgang mit jungen AsylwerberInnen und jungen Menschen mit ungeklärtem bzw. prekärem Aufenthaltsstatus“; im Jahr 2018 folgte: „Positionspapier zum Thema Wohnraum für Asyl- und subsidiär Schutzberechtigte“. Während Juvivo 2012 konkret auf die Lage von geflüchteten Kindern und Jugendlichen aufmerksam machte, wurde der Fokus 2018 auf die schwierige Situation von Menschen mit Fluchthintergrund am Wohnungsmarkt erweitert. Doch auch hier gelten Kinder und Jugendliche als Betroffene – etwa wenn die Familien delogiert werden oder unter fürchterlichen hygienischen Umständen leben müssen. Gleichzeitig wird die schwierige Situation von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten thematisiert, da diese „betreute Wohnheime im Regelfall unmittelbar nach ihrem 18ten Geburtstag verlassen [müssen]. Dabei finden sie oft keinen Anschluss an andere soziale Angebote und sind auf sich alleine gestellt“ (Juvivo 2018: 1).

Das Interview wurde mit Mitarbeiter*innen von Juvivo15 geführt, die im 15. Bezirk eine OKJA-Einrichtung betreuen und auch herausreichend arbeiten bzw. Parkbetreuung anbieten (Juvivo 2019: 11). Neben verschiedenen Indoor- und Outdoor-Programmen findet wöchentliche Lernbetreuung statt, die von Schüler*innen zwischen der 1. und 8. Schulstufe besucht werden kann. Für neue zugewanderte Kinder und Jugendliche wurde in den Wintermonaten 2017/18 zusätzlich das Programm „Let’s Talk“ angeboten, welches darauf abzielte, den Teilnehmer*innen die Angst vor dem Deutsch sprechen zu nehmen (Juvivo 2017: 11). Zur gleichen Zeit wurde das Juvivo15 Team, von einem Mitarbeiter unterstützt, der sein Freiwilliges Integrationsjahr in der Einrichtung verbrachte (ebd.: 6).

- **Kiddy & Co – Verein für kreatives Spiel und Kommunikation**

Gleich nebenan im 14. Bezirk, befindet sich der Verein Kiddy & Co, den es seit 1994 gibt. Neben der Betreuung von zwei Kinder- und Jugendtreffs, die nach ihren Standorten in der Hackinger- und in der Goldschlagstraße benannt sind, bietet Kiddy & Co auch Mobile Jugendarbeit, sowie Park- bzw. Sportplatzbetreuung an und ist Trägerverein des Fair-Play-Teams Penzing. Ein weiteres Aufgabenfeld ist die (mit anderen OKJA-Einrichtungen gemeinsame) Durchführung des Jugendparlaments des Bezirks (Kiddy & Co 2019: 5).

In der Arbeit im öffentlichen Raum war die aufgeheizte Stimmung gegenüber geflüchteten Menschen seit 2015 deutlich wahrnehmbar. Daher arbeiteten die Jugendarbeiter*innen insbesondere daran, „Begegnungsräume zu schaffen, um Vorurteile und Ängste in der direkten Begegnung abzubauen“ (Kiddy & Co 2016: 16). Ein Projekt war etwa das Park-Café im Ordelpark, welches regelmäßig stattfand und von vielen Familien und Einzelpersonen (mit sowie ohne Fluchterfahrungen) besucht wurde. Ziel war es, Gespräche unter den Parknutzer*innen anzuregen und Neuzugezogenen „den Sozialraum leichter zugänglich zu machen“ (ebd.: 29). Weitere Aktivitäten wurden in Kooperation mit Unterkünften für geflüchtete Menschen im Bezirk organisiert. Dazu zählten etwa ein Tag der offenen Tür in einem Quartier für geflüchtete Menschen, „um jugendliche NutzerInnen der Angebote von Kiddy & Co zu motivieren, die Quartiere

besuchen, um dort lebende Flüchtlinge³¹ kennen zu lernen“ (ebd.: 29), oder auch die Begleitung von geflüchteten Kindern zu den OKJA-Programmen in den Parks.

- **Rettet das Kind**

Der Verein „Rettet das Kind“ besteht seit 1957 und ist in ganz Österreich aktiv. In Wien betreibt der Landesverband zurzeit vier Jugendtreffs und bietet in vier Bezirken Streetwork an, wobei es noch ein fünftes Streetwork-Team gibt, das „überregional in ganz Wien [arbeitet], wie es die Standortveränderungen seiner Zielgruppe eben erfordern“ (Rettet das Kind, Wien 2019: 7). Für die Interviews, wurde mit Jugendarbeiter*innen aus zwei Einrichtungen gesprochen: Der Jugendtreff Pfarrgasse liegt im 23. Bezirk und der Jugendtreff Penzing ist im 14. Bezirk angesiedelt. Die Angebote richten sich an eine etwas ältere Zielgruppe, zwischen 12 und 24 Jahren (Rettet das Kind, Wien o.J.: 5).

Um Begegnungen zwischen den Stammesbesucher*innen und geflüchteten Kindern und Jugendlichen zu fördern, organisierten die Mitarbeiter*innen des Jugendtreffs Pfarrgasse einzelne Aktivitäten in der nahen gelegenen Unterkunft für geflüchtete Familien in der Ziedlergasse, wie etwa ein Tischfußballturnier. Das Programm förderte nicht nur bei den Jugendlichen, die in Wien aufgewachsen sind, einen Reflexionsprozess über „eigene Einstellungen und Sichtweisen in Bezug auf Menschen mit anderer Herkunft“ (Rettet das Kind, Wien 2016: 9), sondern „wirkt[e] sich [auch] sehr positiv auf die Stimmung innerhalb der Familien und damit letztendlich auf die gesamte BewohnerInnenschaft [in der Unterkunft Ziedlergasse], aus“ (Kolar-Paceski/Scheucher 2017: 15).

- **Verein Wiener Jugendzentren**

Der in Wien größte Anbieter von Offener Kinder- und Jugendarbeit, ist der Verein Wiener Jugendzentren, der 1978 gegründet wurde. Neben dem Angebot der Mobilen Jugendarbeit und zahlreicher Jugendzentren und –treffs, gibt es auch das Musische Zentrum Wien und die an vier Standorten tätige Produktionsschule *spacelab*; insgesamt ist der Verein in 17 Bezirken aktiv und betreibt beinahe 40 Einrichtungen. Mit einigen Ausnahmen, richten sich die meisten Angebote an 10- bis 19-Jährige (Verein Wiener Jugendzentren 2021a; Verein Wiener Jugendzentren 2018: 12). Im Februar 2016

³¹ Von der Verwendung umstrittener Begriffe wie *Flüchtling* oder *Integration* wird in der Arbeit bewusst abgesehen; die Ausnahme stellen hier Zitierungen aus Interviews oder Berichten dar, in denen der Terminus benutzt wird. In diesen Fällen, wird der Ausdruck unkommentiert übernommen, da eine kritische Auseinandersetzung mit den Begriffen zwar grundsätzlich wichtig, aber für das Forschungsinteresse nicht zentral ist und den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

veröffentlichte der Verein ein Strategiepapier mit dem Titel „Die Rolle der Offenen Jugendarbeit für Jugendliche mit Fluchterfahrungen“, in welchem er Rolle, Möglichkeiten und angestrebte Wirkungen der OKJA in Bezug auf geflüchtete Kinder und Jugendliche analysiert – mit besonderem Fokus auf jene, welche seit 2015 aus Afghanistan, Syrien und dem Irak nach Österreich gekommen sind. Neben zusätzlichen Kooperationen mit Quartieren und Beratungseinrichtungen im Bezirk werde unter anderem auch die „inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen wie Asylrecht, pädagogischer Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen, Bewältigungsprobleme von Jugendlichen mit Fluchterfahrungen, inklusiver Pädagogik etc.“ (Verein Wiener Jugendzentren 2016: 4) von Mitarbeiter*innen (z.B. durch Fortbildungen) angestrebt.

Für das Interview, wurde die Einrichtung Come2gether im 3. Bezirk besucht, die zusätzlich zu ihrer Funktion als Jugend-, auch als Stadtteilzentrum fungiert, und daher neben den kinder- und jugendspezifischen Aktivitäten, auch weitere Programmpunkte anbietet, wie etwa „Deutschkurse und Lernhilfen im Lernraum, Kinderbetreuung und verschiedene Angebote für minderjährige Flüchtlinge im Jugendcafé“ (Verein Wiener Jugendzentren 2021b). Den Kontakt zu fluchtbezogenen Einrichtungen, suchten die Mitarbeiter*innen des Come2gether schon 2015, als sie gemeinsam mit anderen Einrichtungen im Bezirk das Projekt *connect.erdberg* ins Leben riefen. Mit dem Ziel, den Jugendlichen, die in der Geflüchteten-Unterkunft „Camp Erdberg“ untergebracht und großteils alleine nach Österreich gekommen waren, eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung und somit eine Perspektive zu ermöglichen, wurden Menschen, die sich gerne beteiligen und Angebote setzen wollten, miteinander vernetzt. Von Sprachklassen, über sportliche Aktivitäten hin zu kulturellen Programmen und gemeinsamen Kochabenden gab es zahlreiche Angebote, die oft in den Räumlichkeiten des Come2gether stattfanden (Stadt Wien o.J.). Während das Interesse der Menschen im Bezirk zu Beginn des Projektes enorm war, ging es jedoch ab 2016 stetig zurück. Dennoch gibt es bis heute aktive Vereine, die im Zuge von *connect.erdberg* gegründet wurden, wie etwa „Deutsch ohne Grenzen“ (Spendeninfo.at 2021).

4.2.3 Auswertung nach der Grounded Theory

Die Auswertung der Forschungsdaten, die sich insgesamt auf 136 Seiten Transkript beliefen, orientierte sich an der *Grounded Theory Methodologie* (abgekürzt *GTM*). Im folgenden Unterkapitel, werden der Aufbau und die wichtigsten Merkmale dieses

Forschungsstils dargelegt; zusätzlich folgt eine Erläuterung darüber, welche Aspekte für die Forschungsarbeit und –analyse besonders, bzw. weniger relevant erschienen.

Die Grounded Theory wurde in den 1960er-Jahren von zwei Soziologen, Anselm Strauss und Barney Glaser, begründet und lässt sich etwa mit „gegenstandsverankerte Theorie“ ins Deutsche übersetzen. Diese „Bezeichnung leitet sich aus der zentralen Intention dieser Forschungs- und Auswertungsmethode ab [...] eine im Forschungsgegenstand begründete Theorie zu bilden“ (Zepke 2016: 93). Dabei orientiert sich die GTM nicht an einem starren Regelwerk, bzw. einem klar definierten Verfahrensablauf (wie etwa die qualitative Inhaltsanalyse), sondern stellt „eine konzeptuell verdichtete, methodologisch begründete und in sich konsistente Sammlung von Vorschlägen [vor], die sich für die Erzeugung gehaltvoller Theorien über sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche als nützlich erwiesen haben“ (Strübing 2014: 1f). Für die forschenden Personen sind daher Fähigkeiten wie Kreativität oder auch das Vermögen, sich Dinge ganz anders vorstellen zu können, als sie erscheinen, essenziell. Außerdem gilt es, sich den Daten mit einer gewissen *theoretischen Sensibilität* anzunähern. Diese kann durch diverse Faktoren, wie einer gewissenhaften Literaturrecherche, der eigenen beruflichen Biographie, oder auch durch individuelle Erfahrungen, gefördert werden. „Die Grundidee der theoretischen Sensibilität besteht in einer *Gleichzeitigkeit von Wissenschaft und Kreativität*“ (Muckel 2011: 340).

Ein zentraler Baustein der GTM ist das *zirkuläre Forschungsverfahren*, in welchem die Prozessschritte der Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung parallel laufen und einander bedingen. Für diese gibt es keine fixen Endpunkte, da „durch Kodieren und Memoschreiben immer wieder neue Fragen entstehen, die nur bearbeitet werden können, indem neue Daten erhoben oder frühere Daten von neuem untersucht werden“ (Strauss 1998: 56). Aus dieser zirkulären Forschungsweise heraus entwickelte sich das Verfahren des *theoretical Sampling*, welches auf die Auswahl der Datenquellen bzw. der Stichprobe abzielt. Dieses „wird so lange durchgeführt, bis *keine neuen, bedeutsamen Daten* im Hinblick auf die zu entwickelnde Theorie [mehr] auftauchen, die Kategorien *dicht* und die *Beziehungen der Kategorien untereinander geklärt* sind“ (Muckel 2011: 337). Wenn die Datenlage der Einschätzung des*/der* Forscher*in nach vollständig und substantiell sind, ist die *theoretische Sättigung* erreicht und das Sampling kann beendet werden.

Eine hohe Bedeutung wird in der GTM auch dem dreistufigen Kodierprozess beigemessen, in welchem die empirischen Daten permanent miteinander verglichen

werden. Die verschiedenen Stufen sind nicht als zwingend chronologisch zu verstehen, und können nach Belieben wiederholt werden; währenddessen bleiben „[d]ie Kategorien der GTM [...] bis zum Abschluss der Theorieentwicklung (und darüber hinaus) *im Prozess und offen* für Veränderungen“ (ebd.: 336). Zunächst werden die Daten beim *Offenen Kodieren* auseinandergenommen und einzelne Phänomene (bzw. Codes) und ihre Eigenschaften ermittelt. Die hohe Anzahl an Codes wird dann in Konzepte zusammengefasst und so reduziert. Dabei wird dem Schreiben von *Memos* (in dem Gedanken und offene Fragen zum Forschungsprozess notiert werden) eine wichtige Funktion zuteil. Diese Schriftstücke schaffen „die Grundlage für ein reflektiertes und über die Zeit transparentes Arbeiten, das den Sprung zum abschließenden Anfertigen einer wissenschaftlichen Arbeit erleichtert“ (ebd.: 341). Anschließend auf das offene folgt das *axiale Kodieren*, in welchem die Konzepte neu geordnet und in mehreren Verfahren als Kategorien auf unterschiedliche Art miteinander in Verbindung gebracht werden, mit dem Ziel, neue Zusammenhänge zu erkennen. Im Prozess des *selektiven Kodierens* werden schließlich wenige Kernkategorien ermittelt (Strübing 2014: 16f).

Die vorliegende Masterarbeit folgt ebenfalls einem offenen Forschungsansatz und integriert essenzielle Teile der Grounded Theory in die Analyse, wie etwa den dreistufigen Kodierprozess, das Schreiben von Memos oder auch das Prinzip der theoretischen Sättigung. Andere Elemente, wie etwa das Verfahren des theoretical Sampling, erschienen in Bezug auf das Forschungsinteresse weniger kompatibel. Das theoretical Sampling eignet sich etwa für „größere Zielgruppen und insbesondere, wenn noch unklar ist, wer sinnvollerweise gefragt werden sollte“ (Zepke 2016: 34) – zwei Punkte, die im Fall dieser Forschung nicht zutreffend waren. Die Anzahl der Vereine, die in Wien Offene Kinder- und Jugendarbeit anbieten, ist überschaubar³². Insofern war von Beginn an klar, welche potenziellen Interviewpartner*innen zur Auswahl stehen; die entscheidendere Frage war, wieviele dieser sich tatsächlich für ein Interview bereit erklären würden. Letztendlich wurden elf in Wien tätige OKJA-Vereine per E-Mail kontaktiert und zu einem Interview gebeten; davon kam von acht Vereinen die Rückmeldung, dass personelle bzw. zeitliche Ressourcen für ein Interview vorhanden seien (zwei Vereine ermöglichten sogar zwei Interviews an unterschiedlichen Standorten). Obwohl das Verfahren des theoretical Sampling also nicht angewendet

³² Ein Überblick über die in Wien tätigen Vereine für Offene Kinder- und Jugendarbeit findet sich hier: <https://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/indoor.html> [Zugriff: 30.05.2021].

wurde, erscheint das Datenmaterial dennoch vollständig und die Datenerhebung konnte – entsprechend dem Prinzip der theoretischen Sättigung – beendet werden. Im Verlauf der Auswertung wurden die in der folgenden Tabelle dargestellten drei Kernkategorien ermittelt.

Kernkategorie	Unterkategorie
Kontakt zu geflüchteten Kindern und Jugendlichen	<ul style="list-style-type: none"> - Methoden der Kontaktaufnahme - Stimmung im Bezirk - Sprache als Werkzeug
Interkulturelle Aspekte	<ul style="list-style-type: none"> - Durchmischung - Konflikte in den Einrichtungen und im öffentlichen Raum - Politischer Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit
Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	<ul style="list-style-type: none"> - Allgemeine Programme und Projekte - Programm und Projekte zum Thema <i>Asyl</i> und <i>Flucht</i> - Vernetzung im Bezirk - Grenzen

Tabelle 4: Kategorieveranschaulichung nach eigener Darstellung

5 Vorstellung der Untersuchungsergebnisse

In diesem Kapitel erfolgt eine Analyse der Interviews anhand der drei Kernkategorien. Die Zitierungen aus den Interviewtranskripten werden mit Interviewnummer und Zeile (z.B. I1: 5-10) angegeben. Der Buchstabe (A-P) gibt Auskunft darüber, welche*r Interviewpartner*in zitiert wird; in manchen Zitaten, kommen beide Gesprächspartner*innen zu Wort.

5.1 Kontakt zu geflüchteten Kindern und Jugendlichen

Grundsätzlich haben alle Interviewpartner*innen Kontakt zu geflüchteten Kindern und Jugendlichen, entweder in den Einrichtungen selbst oder im öffentlichen Raum.

B: Ich glaub' wir haben 20 Teenies und Kinder, also im Alter zwischen 6 und 13, genau, haben wir eine Riesengruppe neu dazu bekommen, die wohnen teilweise gegenüber. Also da oben. Also wirklich in der Nachbarschaft. Da dürften sich ziemlich viele angesiedelt haben. Und die nutzen das Jugendzentrum extrem (I1: 655-659).

Während ein großer Teil dieser Besucher*innengruppe die Einrichtungen regelmäßig und über einen längeren Zeitraum aufsucht, gibt es auch sporadische Kontakte, also Kinder und Jugendliche, die nur zur bestimmten Programmen (z.B. zu Fußballturnieren) oder aus speziellen Anlässen kommen (etwa um die Jugendarbeiter*innen um Unterstützungsschreiben für ihre Asylverfahren zu bitten). Die Mehrheit wohnt in der umliegenden Nachbarschaft; einige Ausnahmen nehmen nach Übersiedlungen innerhalb von Wien lange Anfahrtswege in Kauf, um an speziellen Programmen teilzunehmen, ihre Freund*innen zu sehen, oder weil sie zu einzelnen Mitarbeiter*innen eine enge Bindung aufgebaut haben. Der Umstand, dass in den OKJA-Einrichtungen oftmals der Anteil der männlichen Besucher* überwiegt, spiegelt sich auch in der Gruppe der geflüchteten Kinder und Jugendlichen wider; allerdings ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern bei den jüngeren Kindern recht ausgeglichen. Während es zu Mädchen* mit Fluchtgeschichte in der Altersgruppe 6-13 zahlreiche Kontakte gibt, sind Ältere im öffentlichen Raum wenig sichtbar und besuchen oftmals keine Jugendeinrichtungen (I1: 661-665; I2: 273-280; I4: 270-274; I5: 227-229; I6: 17-19; I6: 94-99; I7: 13-15; I8: 50-54; I8: 167-174).

Die meisten der geflüchteten Kinder und Jugendlichen sind mit ihrer Familie nach Österreich gekommen – nur wenige Interviewpartner*innen erzählen, dass sie auch

Kontakt zu UMF haben. Ein Grund hierfür liegt an der natürlichen Altersgrenze, da der Großteil der Jugendeinrichtungsbesucher*innen unter 16 Jahren und die Zielgruppe der Parkbetreuung sogar noch jünger ist. Weitere Hürden im Kontaktaufbau zu UMF sehen die Jugendarbeiter*innen in dem Umstand, dass UMF besonders häufig Einrichtungen und daher auch den Wohnort wechseln müssen, oder auch darin, dass sie in den WG's schon Ansprechpartner*innen für z.B. rechtliche Fragen haben und sich daher wenig Beratungsbedarf ergibt (I5: 26-33; I6: 84-88; I7: 21-22; I7: 33-38; I9: 204-206).

In einem Interview wird auch das allgemein fehlende Vertrauen von UMF gegenüber staatlichen Einrichtungen thematisiert:

G: Und wir bleiben dann immer, sie wissen das ja auch, wir bleiben eine Institution, die gefördert wird, von der MA 13 und vom Bezirk. Und dann, das ist ein Überlebensdrang, man kann niemandem 100%ig vertrauen, wenn man geflüchtet ist. Das ist so meine Meinung. Drum ist man lieber eher vorsichtiger. Aber ich meine, irgendwann, der, der es uns gesagt hat, war auch der, der eine ganz starke Beziehung zu uns hatte, hat. Sie vertrauen uns, aber schon mit einer Skepsis ein bisschen (I5: 263-269).

- **Methoden der Kontaktaufnahme**

Die Kontaktaufnahmen ergeben sich auf vielfältige Art und Weise: Durch Streetwork oder Parkbetreuung im öffentlichen Raum, durch Projekte (wie z.B. connect.erdberg), durch Vernetzungen zu Einrichtungen im Bezirk (etwa zu MA 11³³ oder zu Schulen) oder auch durch Veranstaltungen im Bezirk:

K: Und die andere Familie, das ist eine Großfamilie mit sieben Kindern, die hat angedockt bei uns, durchs Nachbarschaftsfest. Die haben eben mitbekommen, dass wir hier ein großes Fest haben und haben dann an dem Fest teilgenommen und, das war genau vor eineinhalb Jahren im Herbst, im September. Und ab dem Zeitpunkt sind einfach die Kinder, die ganzen Kinder dieser Familie, jeden Tag gekommen (I7: 48-53).

Viele Kinder kommen auch selbstständig, um an den Lernprogrammen teilzunehmen oder werden von ihren Schulfreund*innen mitgenommen. Grundsätzlich besteht kein Unterschied darin, wie Kinder und Jugendliche mit oder ohne Fluchtgeschichte ihren Weg in die Einrichtungen finden (I3: 25-31; I9: 117-124).

Einige Interviewpartner*innen betonen im Gespräch, dass es ihnen wichtig ist, dass sie alle Kinder und Jugendlichen gleich erreichen, und dass sie bewusst jene mit Fluchtgeschichte nicht als eigene Zielgruppe definieren möchten:

P: Also für uns hat sich diese Frage so im Konkreten eigentlich nicht gestellt. Vor allem auch deshalb, weil unsere Klientel eigentlich zu 99% aus Menschen mit Migrationshintergrund besteht. Das heißt, die sind mehr oder weniger aus verschiedensten Gründen immer schon hierhergekommen.

³³ Kinder- und Jugendhilfe der Stadt Wien

Somit besteht eigentlich kein großer Unterschied, und es entspricht eigentlich auch unseren Arbeitsprinzipien, dass wir das ja, eine Gleichbehandlung definitiv durchführen. Und natürlich, also ich würde mal sagen, das Zentrum unseres Handelns ist immer die Bedürfnislage. Und da können sich natürlich im Bezug aufs Individuum Unterschiede ergeben, macht jetzt aber die „frisch Geflüchteten“, sag ich jetzt mal, nicht deshalb zu einer eigenen Kategorie (I10: 32-41).

N: Das ist jetzt sogar wichtig zu sagen, es sind Jugendliche. Wir erreichen die genauso wie alle anderen Jugendlichen und die Kontaktaufnahme passiert genauso wie mit allen anderen Jugendlichen (I9: 73-75).

Andere Jugendarbeiter*innen entscheiden sich hingegen dezidiert dafür, Kooperationen mit Geflüchteten-Einrichtungen einzugehen, um ihr Angebot vorzustellen:

G: [D]a war eine UMF-Einrichtung mit drei Stockwerken zu je 15 Jugendlichen. Und weil wir gewusst haben, das ist in unserem Einzugsgebiet, [...] haben wir festgelegt, ja, wir wollen eine Kooperation mit denen haben. Haben uns mit den Jugendlichen getroffen, bzw. daraufhin haben wir Kontakt aufgebaut zur Geschäftsführung und zu dem Betreuungspersonal (I5: 27-33).

Zentral ist hier nicht das Merkmal des Fluchthintergrundes; vielmehr geht es darum, Kinder und Jugendliche zu erreichen, denen das Konzept *Jugendzentrum* unbekannt ist, bzw. die noch nicht so lange in Wien leben und nicht wissen, welche Freizeitgestaltungsmöglichkeiten es gibt:

L: Ich war davor im 2. Bezirk, da waren es wesentlich mehr. Aber da haben wir auch gezielt in Grundversorgungseinrichtungen Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gesetzt. Das ist ja hier anders. [...] Weil da halt ganz stark das Thema war und ist, wie nutze ich meine Freizeit? Was gibt es für kostenlose Angebote? Und da finde ich, dass sich da irgendwie rausgestellt hat, wie wichtig das ist, dass man den Jugendlichen eben auch diese Angebote vorstellt und sie begleitet, weil sie ja oft gar nicht wissen, was gibt's eigentlich in Wien (I8: 16-58)?

L: Weil die Hürden, die Zugangshürden, sogar zu einem Jugendzentrum, was man nicht glauben würde, trotzdem hoch sind. Dass ich da reingehe, dass ich weiß, wann das offen ist, dass es das überhaupt gibt. Das hat ganz viel mit Infos zu tun und auch mit Mut und ja. Genau, und viele haben auch erzählt, sie kennen das gar nicht aus ihren Herkunftsländern, dass es Jugendzentren gibt. Dass es sowas gibt, wo man einfach hinkommen kann, wo man was zum Essen kriegt, wo man tratschen kann. Wo man spielen kann. Das ist vielen ganz, ganz neu (ebd.: 313-320).

Die Entscheidung darüber, ob Angebote in Einrichtungen, die mit geflüchteten Menschen arbeiten, gesetzt werden oder nicht, wird oftmals von den Mitarbeiter*innen und nicht auf Ebene der Geschäftsführung gefällt; daher werden diesbezüglich auch in den Interviews differenzierte Herangehensweisen in verschiedenen Einrichtungen des gleichen Vereins evident (I7: 72-74; I7: 312-325; I10: 18-29).

Ziel ist es nie, längerfristig eigene Programme für geflüchtete Kinder und Jugendliche anzubieten, sondern immer, diese in den Jugendzentrumsalltag zu integrieren. In den meisten Fällen werden von Anfang an Aktionen für alle Besucher*innen organisiert, entweder im öffentlichen Raum oder indoors in den Jugend- oder Grundversorgungseinrichtungen. Nur wenn das nicht möglich ist (z.B. wenn Stammjugendliche nicht zu Projekten kommen, zu denen auch Bewohner*innen aus

UMF-WGs eingeladen wurden), werden in Ausnahmesituationen auch separate Programme angeboten. Aber auch diese zielen darauf ab, längerfristig einen Übergang in die Jugendeinrichtungen zu ermöglichen. Für die Finanzierung von Angeboten, mit denen dezidiert Kinder und Jugendliche mit Fluchtgeschichte angeworben werden sollen, gibt es grundsätzlich kein eigenes Budget. Wenn für spezielle Projekte mehr Geld gebraucht wird, können Anträge bei der Grätzelinitiative eingereicht oder Spenden gesammelt werden (I1: 295-302; I5: 91-99; I6: 78-80; I7: 367-374).

Neben der aktiven Bewerbung in den Grundversorgungseinrichtungen, eignet sich auch die Methode der Mobilen Jugendarbeit bzw. Parkbetreuung, gut dafür, den Kindern und Jugendlichen die Scheu davor zu nehmen, einmal in die Einrichtung zu kommen, da sie schon einige Mitarbeiter*innen aus den Parks kennen. Jedoch reichen die mobilen Angebote alleine meist nicht aus, eine Großzahl der geflüchteten Kinder und Jugendlichen zu erreichen, da sich in den Wintermonaten grundsätzlich nicht so viele Personen draußen aufhalten.

- **Stimmung im Bezirk**

Ein weiterer Grund dafür, dass Jugendliche mit Fluchtgeschichte den öffentlichen Raum, wenig für sich nutzen, kann auch aus schlechter gesellschaftlicher Stimmung gegenüber Geflüchteten bzw. vermehrten Polizeikontrollen resultieren:

H: Und wir haben dann auch zum Beispiel mitbekommen, dass die zum Beispiel nicht alle am Stock gleichzeitig rausgehen dürfen oder so Sachen. Also, dass die ständig mit irgendwelchen Reglementierungen von Anfang an auch konfrontiert waren. [...] [D]amit sie sich nicht zu viel im öffentlichen Raum aufhalten, weil es eben schon davor [...] ein sehr negatives Klima gegeben hat. Und was mich ein bisschen schockiert hat, dass das so weit gegangen ist, dass die Polizei sogar mit uns mal gesprochen hat, ob wir mit diesen Jugendlichen was machen können, weil die tun ihnen so leid. Weil wenn die z.B. in den Billa gehen, dann kriegen sie Anrufe, dass da „Asylanten“ vorm Billa stehen und wenn sie dann sagen: „Ja, und?“, dann sagen die Leute, dass sie nichts unternehmen und beschimpfen dann die Polizei (I5: 46-58).

Auch in anderen Interviews wird deutlich, dass das gesellschaftliche und politische Klima im Bezirk eine enorme Auswirkung auf die Qualität der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hat und auch durchaus bewirkt, dass manche Gruppen nicht mehr erreicht werden können:

C: Die Grenzen der Offenen Jugendarbeit sind ganz klar die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die politischen Rahmenbedingungen, die natürlich auch mitspielen in unserer Arbeit. Also wenn sich sozusagen eine rassistische, rechtsextreme, also jetzt übertrieben formuliert oder überspitzt formuliert, wenn Rassismus und Rechtsextremismus in Gesellschaft und Politik zunehmen, da g'spürn wir das. Und dann ist es extrem schwierig, da erlebt [unverständlich] Frustration, da entgegen zu wirken. [...] Wir merken das auch, je mehr auf den Islam hingehaut wird, umso mehr

erleben wir bei den Jugendlichen so eine „Rückbesinnung“³⁴ auf ihre, auf das was sie glauben, was Islam ist. Also das ist jetzt keine Grenze der Jugendarbeit per se, sondern das ist eine Grenze die von außen geschaffen wird, und an der wir dann auch scheitern (I2: 318-336).

Gleichzeitig kann die Arbeit mit Geflüchteten für die Jugendarbeiter*innen durch politische Unterstützung bzw. eine positive Atmosphäre im Bezirk (z.B. durch die Bereitstellung von Kleidung, Schultaschen und –equipment durch den Bezirk oder auch engagierte Vereine und Privatpersonen, die bei Projekten mithelfen) auch enorm erleichtert werden. Ansprechpartner*innen bei der Polizei, in politischen Ämtern oder auch in den Schulen im Bezirk, werden als enorme Ressource wahrgenommen (I1: 264-284; I5: 603-617; I7: 444-454).

- **Sprache als Werkzeug**

Verständigungsprobleme zwischen den Besucher*innen, bzw. zwischen Jugendarbeiter*innen und Besucher*innen gibt es wenig. Obwohl es in den meisten Teams keine Mitarbeiter*innen gibt, die Farsi, Dari oder Urdu sprechen (eher sind noch Arabisch- oder Türkischkenntnisse³⁵ vorhanden, aber auch nicht allzu oft), stellt das in wenigen Fällen ein Manko dar. Die Haussprache in den Jugendeinrichtungen ist grundsätzlich Deutsch³⁶ und die meisten geflüchteten Kinder und Jugendlichen erlernen die Sprache außerordentlich schnell. Teilweise nutzen sie auch die OKJA-Räumlichkeiten dafür, selbständig ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, etwas durch die Organisation eines „Deutschcafés“. In den Ausnahmefällen, in denen die Kommunikation schwerfällt, gibt es immer Jugendliche, die übersetzen können; grundsätzlich bemühen sich die Jugendarbeiter*innen jedoch darum, solche Situationen zu vermeiden bzw. orientieren sich an Aktivitäten, die sich weniger auf sprachliche Aspekte fokussieren (I4: 41-50; I5: 233-236; I6: 55-59; I7: 109-127; I9: 34-44).

Doch auch wenn die Kommunikation im Allgemeinen gut funktioniert, kann sich der Beziehungsaufbau auf Grund sprachlicher Differenzen trotzdem schwierig gestalten:

J: Ich glaube, es kann schon eine Barriere sein. Dass die Jugendlichen gehemmt sind, auf uns zuzugehen, und wir gehemmt sind, auf die Jugendlichen zuzugehen. Weil es schwieriger ist zu kommunizieren, es langwieriger ist, falls bei ihnen falsche Sachen rüberkommen (I6: 70-73).

³⁴ Interviewpartner sagt: „Unter Anführungszeichen“.

³⁵ Viele Geflüchtete lebten einige Monate in der Türkei, bevor sie nach Europa kamen, daher sprechen viele der Kinder und Jugendlichen, die flüchten mussten, auch türkisch.

³⁶ Untereinander können die Besucher*innen natürlich in ihrer Muttersprache miteinander reden, aber wenn es Programme gibt, wird darauf geachtet, dass Deutsch gesprochen wird, damit alle mitmachen können.

Vor allem im öffentlichen Raum, wo tendenziell weniger Deutsch gesprochen wird als in den Jugendeinrichtungen, gilt Sprache als ein *Werkzeug*, um in Kontakt zu treten oder auch um Konflikte wahrzunehmen und angemessen darauf reagieren zu können. Auch in der Elternarbeit (die nicht dezidiert angestrebt wird, da Offene Kinder- und Jugendarbeit sich parteilich für die Interessen der Kinder und Jugendlichen einsetzt, aber auf Verlangen dieser stattfinden oder sich in Parks auch einfach ergeben kann), gestaltet sich die Verständigung manchmal schwierig (I2: 121-132; I8: 204-208; I8: 210-217).

Um hier Abhilfe zu schaffen, bemühen sich einige der befragten Vereine darum, multilinguale Mitarbeiter*innen (aktuell besonders jene mit Kenntnissen in Arabisch, Kurdisch, bzw. jenen Sprachen, die in Afghanistan und Pakistan gesprochen werden) ins Team zu holen. Ein Unterstützungsangebot gibt es hier etwa von der Stadt Wien. Dieses soll geflüchteten Menschen einen Wiedereinstieg ins Arbeitsleben ermöglichen, ist jedoch sehr hochschwellig, da es sich nur an jene richtet, die schon einen Asylstatus haben und zusätzlich eine sozialarbeiterische oder ähnliche Ausbildung in ihrem Heimatland gemacht haben:

C: Stadt Wien hat ja die Möglichkeit eingeführt, dass Geflüchtete, also anerkannte Flüchtlinge, die einen pädagogischen oder sozialarbeiterischen Vorberuf und Vorbildung hatten, in ihrem Heimatland einen Aufbaukurs machen können für Jugendarbeit. Und die, für die wurden Praktikumsplätze in der Jugendarbeit gesucht, und wir sind und wir haben das sehr schnell in Anspruch genommen. Was auch einen ganz einfachen Grund hat, wenn wir immer wieder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehabt haben, die jetzt türkisch, kurdisch und die ganzen serbokroatischen Sprachen gesprochen haben, sind wir draufgekommen, dass uns die Sprachkompetenz im Arabisch, aber auch im Farsi, Urdu, also alle diese afghanischen Sprachen, einfach fehlen. Und das sehr gerne genommen und haben die auch aktiv eingesetzt um einfach auch diese Sprachbarrieren zu überbrücken und auch so in Gespräch zu kommen. Was sehr gut funktioniert hat (I2: 80-92).

Andere Interviewpartner*innen erzählen, dass sie zur Zeit des Interviews einen Praktikanten im Team hatten, der als UMF nach Wien kam, bzw. dass ein Mitarbeiter, sein Freiwilliges Integrationsjahr³⁷ in der Einrichtung absolvierte (I6: 33-40; I9: 30-32).

In Bezug auf Sprachkenntnisse, werden Unterschiede in der Schwerpunktsetzung deutlich: Während ein Interviewpartner argumentiert, dass die primäre Aufgabe der Jugendarbeiter*innen nicht darin besteht, eine Vielzahl an Sprachen zu sprechen, sondern die Besucher*innen beim Deutsch lernen zu unterstützen und so „Teilhabe zu

³⁷ Das Freiwillige Integrationsjahr gibt es seit 2016 und richtet sich an junge Menschen, die in Österreich einen anerkannten Asylstatus oder subsidiären Schutz haben. Ähnlich dem Freiwilligen Sozialen Jahr arbeiten die Teilnehmer*innen in diesem Zeitraum (6-12 Monate) in einer gemeinnützigen Organisation (De Silva 2018: 49ff).

ermöglichen“ (I10: 176), meint ein anderer, dass „niederschwellige, günstige Sprachfortbildungen für Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ (I6: 323-324) die Kontaktaufnahme mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen durchaus erleichtern könnte.

5.2 Interkulturelle Aspekte

- **Durchmischung**

Was die *Durchmischung* der Besucher*innen mit und ohne Fluchtgeschichte betrifft, gibt es, wenig überraschend, unterschiedliche Eindrücke.

Die meisten Interviewpartner*innen erzählen, dass die „neuen Besucher*innen“ von den Stammkindern und –jugendlichen gut aufgenommen und freundschaftliche Kontakte geknüpft wurden. Besonders schnell funktionierte dies in den Einrichtungen, bzw. bei den Angeboten, die eine jüngere Zielgruppe ansprechen (z.B. in der Parkbetreuung) oder wenn die Kinder und Jugendlichen auch gemeinsam in die Schule gehen (I3: 52-56; I7: 76-89).

Teilweise bemühten sich die Jugendarbeiter*innen auch gezielt darum, den Durchmischungsprozess langsam zu starten, damit die Stammbesucher*innen sich in ihrer Position nicht bedroht fühlen:

A: Also wir haben ja sehr viele Angebote gehabt, haben aber bewusst auch geschaut, dass wir die sehr vorsichtig dann integrieren in einander, also dass wir am Freitag zum Beispiel das Spielecafé, da ist unten Jugendbetrieb und oben war das Spielecafé und da haben wir versucht so einen Austausch zu machen, dass die vom Spielecafé, also Spielecafé für Geflüchtete. Die kommen dann halt zum Wuzzeln runter und ein paar von Unseren sind raufgegangen und haben so mit ihnen gespielt. Weil wir sehr drauf schauen wollten, dass unsere Stammkids nicht das Gefühl haben, es wird ihnen was weggenommen deshalb. [...] Und des hat eigentlich relativ gut funktioniert (I1: 78-87).

In wenigen Fällen war eine Inklusion der Gruppe geflüchteter Jugendlicher nicht möglich:

J: Aber ja, und Durchmischung mit anderen Jugendlichen ist ein ganz schwieriges Thema. Passiert kaum. Aber wir versuchen es zu forcieren und wenn wir jemanden schnappen und mitnehmen, dann funktioniert es für ein Spiel. Aber, dass es langfristig funktioniert hätte, dass sich da irgendwie wirklich Freundschaften geknüpft hätten, hätte ich noch nicht erlebt in diesen drei Jahren (I6: 139-143).

Während hier eventuell auch rassistische Vorurteile gegenüber *People of Color* eine Rolle gespielt haben, dürfen die gruppenspezifischen Faktoren nicht außer Acht gelassen werden: Insbesondere ältere Jugendliche, die schon lange und regelmäßig eine

Einrichtung besuchen, tendieren manchmal dazu, territorial zu agieren und es Neuen schwer zu machen, Teil der Gruppe zu werden; unabhängig von Geschlecht oder Religion müssen sich diese erst beweisen (I5: 488-493).

Bei einigen Jugendlichen – vor allem Mädchen im Jugendalter – sind auch die Auswirkungen des medialen Diskurses in Bezug auf (insbesondere junge, männliche) Asylwerber, spürbar:

B: Es war rund um, wie begonnen hat, diese Hetze gegen afghanische junge Männer und „schützt eure Frauen“, haben wir mit unseren Mädels teilweise gesprochen über das Thema, weil die sehr viel Ängste entwickelt haben. Und da war's dann Thema, dass man drüber redet mit ihnen, aber es war jetzt nicht aus konkreten Anlässen heraus, sondern einfach, weil du gemerkt hast, dass das medial so aufgebauscht ist, dass die Wahrnehmung echt schon sehr ängstlich ist, ja (I1: 456-462).

Hier wird die Relevanz der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Aufgabe, Begegnungsräume zu schaffen, um Vorurteile abzubauen, besonders deutlich. Die Stammbesucher*innen zeigen sich von den Geschichten der geflüchteten Kinder und Jugendlichen berührt und stellen Dinge in Frage, die sie davor für selbstverständlich gehalten haben:

B: Wir haben so zwei, die gar nicht bei „Deutsch ohne Grenzen mitmachen“, die die immer auf Besuch kommen. [...] Die sind schon sehr rührend eingebunden, wo man schon merkt, dass unsere Jugendlichen das sehr genau und berührt beobachten, und dann kommen halt die Fragen vom 15-jährigen [...] „aber können die jetzt wirklich abgeschoben werden?“ und so. Also die sind schon so gelandet in der Gruppe, dass unsere Jugendlichen beginnen einmal drüber nachzudenken, oder wo man dann so redet, wo irgendwie klar wird, wie wenig Geld die zur Verfügung haben und wo man mit ihnen drüber reden kann, was die Medien ständig irgendwie bringen von wegen „die kriegen das ganze Geld und uns geben's nix“. Dass ihnen einmal bewusst wird, dass die überhaupt nichts haben. Dass die wirklich mit einem Minimum auskommen müssen. Und so ist es dann eigentlich am perfektsten, finde ich, wenn das so eine kleine Gruppe ist, die relativ gut gelandet ist, wo die Jugendlichen dann wirklich beginnen, mit Empathie die Leute einmal anzuschauen und sich zu überlegen „was sind das eigentlich für Schicksale?“. Da bewegt sich dann wirklich was, glaub ich, in unseren Besuchern, den Jugendlichen (ebd.: 104-120).

• **Konflikte in den Einrichtungen und im öffentlichen Raum**

Auseinandersetzungen zwischen den Kindern und Jugendlichen finden häufiger im öffentlichen Raum, als in den Einrichtungen selbst statt. Gründe hierfür liegen sowohl an den strengen Hausregeln in den Räumlichkeiten, als auch im Umstand, dass die Besucher*innen in den Jugendzentren meistens unter 16 Jahren sind und hier „kulturelle“ und „ethnische“ Konflikte noch weniger Thema sind (I2: 169-177; I9: 175-184).

In den Medien wird oft von Konflikten zwischen afghanischen und tschetschenischen Jugendlichen berichtet – ein Thema, das auch in den OKJA-Einrichtungen Einzug findet. Doch obwohl die Involvierten ihre Auseinandersetzungen oftmals selbst mit nationalen Zugehörigkeiten begründen, betrachten die Jugendarbeiter*innen diese aus

ganzheitlicher Perspektive, mit der Erkenntnis, dass oftmals unterschiedliche Interessen im Zentrum des Streites stehen:

N: Ich krieg das nicht mit, dass es um ethnische Differenzen geht. Ich glaube, dass Ethnie und Kultur auf allen Ebenen leichte Erklärungsmodelle bieten, von der Wissenschaft bis zur Politik. O: Wir wissen, hinter Konflikten sind nicht verschiedenen Ethnien, sondern verschiedene Interessen. Die Konflikte, die im öffentlichen Raum passieren, wir wissen, warum die passieren. Wir wissen es, weil dahinter stehen auch Gruppen. Dahinter sind dann natürlich Interessen. Das ist der Punkt. N: Wir haben viele Kids im Park, die kommen aus unterschiedlichen und sind gemeinsam in einem Freundeskreis. Und wenn die dann dort einen Wickel haben, dann wird das einfach sehr schnell ethnisiert oder kulturalisiert. Es geht bei ganz vielen Sachen einfach um was Anderes. Dass dann die Erklärungsmodelle in diese Richtung geliefert werden, weil es auch für Kids mittlerweile einfach ist zu sagen: „Ja, ich bin ein Tschetschene, und da ist ein Afghane. Das ist das, was ihr ja auch hören wollt.“ Wir sind eher Leute, wir schauen da mehr dahinter, das ist auch unser Berufsfeld, ja? Und da geht's dann viel mehr um Interessen, es geht vielleicht viel mehr um Hegemonien, es geht um Männlichkeiten, und es geht um diese Themen, um die es geht. Wir leben in einem Patriarchat, das haben nicht die Afghanen und nicht die Tschetschenen mitgebracht. Das gab's schon vorher (I9: 276-293).

Ein*e Interviewpartner*in ergänzt, dass es bei vielen Konflikten auch um sozioökonomische Fragen geht:

C: Wo nämlich Jugendliche zum Beispiel aus dem ehemaligen Jugoslawien, die schon die 2./3. Generation sind, aber trotzdem Fluchtgeschichte haben und „eifersüchtig“ auf die neuen Jugendlichen reagieren. So unter dem Motto „Wir haben uns, dass alles hart erkämpfen müssen. Denen wird alles reingeschoben.“, also so Vorurteile, Rassismen, nämlich aus der Angst heraus, möglicherweise vertrieben zu werden, weil man sich jetzt nur mehr um die Jugendlichen kümmert. [...] Nämlich, dass man wekommt von so einem kulturbedingten Erklärversuch, sondern hergeht und sagt, es geht um sozioökonomische Bedingungen, denen Menschen mit Migrationserfahrung unterworfen sind, egal von wo sie kommen (I2: 200-225).

Wie bei allen Konflikten, nehmen die Jugendarbeiter*innen hier eine vermittelnde Rolle ein, mit der Absicht, „präventiv ein Verständnis zwischen den Gruppen herzustellen (ebd.: 164). Dabei ist es wichtig, auch die eigene Rolle und die eigenen Vorstellungen zu reflektieren, um z.B. Kulturalisierungen zu vermeiden:

N: Wir müssen immer aufpassen, dass wir uns nicht in Vorurteilen bewegen, weil nur, weil ein Mädchen jetzt aus Syrien kommt und Kopftuch trägt, braucht dieses Bild überhaupt nicht stimmen. Die kann aufgeklärter sein, wie du, in deinem Fall, sag' ich jetzt einmal, um das verständlich zu machen. Weil wir denken sehr schnell mit dieser Kategorie in Stereotypen und in Zuschreibungen, die wir in unseren Bildern haben (I9: 238-244).

Schubladendenken umfasst aber nicht nur kulturelle Faktoren. In der Arbeit mit geflüchteten Besucher*innen etwa ist es wichtig, diese nicht als eine homogene Gruppe, sondern als Individuen zu begreifen. Nicht alle Kinder und Jugendlichen, die flüchten mussten, leiden etwa unter Traumafolgestörungen; Fluchterfahrungen sind divers und werden unterschiedlich verarbeitet:

N: Aber immer sich gewahr zu sein, ich rede aber trotzdem noch, auch wenn es immer um Gruppen geht, „die Geflüchteten“, ich rede von einem Individuum. Person X hat seine Flucht so erlebt. Person X kommt aus einer Familie in einem Land und hat diese Sozialisation und diese Prägung. Das heißt aber nicht, dass der Nachbar, der mit ihm zum selben Zeitpunkt geflüchtet ist, same same ist. Kann

komplett anders sein. Flucht und die Erfahrung der Flucht ist eine Gemeinsamkeit, aber es gibt Leute, die haben Resilienz, mehr Resilienz, keine Resilienz. Ich glaube, es geht sehr viel um Verständnis, es geht in unserem Job sehr viel um Empathie, es geht sehr viel um interkulturelle Kompetenz, es geht drum, was gibt es rauszufinden, was sind Fähigkeiten und Skills dieser Kids? Wie kann man Selbstwert stärken, wie kann man ihnen Mut geben, auch in dieser Gesellschaft sich den Platz zu nehmen, der ihnen auch zu steht (ebd.: 251-262)?

- **Politischer Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit**

Die Interviewpartner*innen sehen eine wichtige Funktion der OKJA darin, ihre Stimme für die Rechte aller in Österreich lebenden Kinder und Jugendlichen zu erheben und deren Anliegen an die Öffentlichkeit zu tragen. Der Zielgruppe soll vermittelt werden, dass sie mitentscheiden dürfe und solle; nicht nur im Jugendzentrum, sondern in allen sie betreffenden Lebensbereichen (I10: 109-118).

Ein Ziel ist es, zugewanderte Menschen dabei zu unterstützen, politisches Mitbestimmungsrecht zu erlangen. Zusätzlich zur Öffentlichkeitsarbeit, nimmt hier die Vermittlung von politischer und gesellschaftlicher Bildung eine wichtige Rolle ein:

L: Und sonst glaube ich, dass es ganz wichtig ist natürlich eben, aber, dass ist ebenso eine Frage, wie politisch ist Soziale Arbeit? Aber ich denke wir sind an der Basis und kriegen ganz viel mit und sehen, was politische Entscheidungen für Auswirkungen haben auf ein individuelles Leben. Und wie das eben zu Perspektivenlosigkeit führt. Ich glaube, da geht's ganz stark drum, dass wir alle gemeinsam unsere Stimme erheben und sagen: „Das zerstört einzelne Leben, das zerstört Familien und das rechnet sich volkswirtschaftlich überhaupt nicht eine Perspektivenlosigkeit.“ Weil was machen Menschen, die perspektivenlos sind? Das können wir uns eh alle ungefähr ausrechnen. Und da dagegen zu steuern, da aktiv zu sagen: „Okay, wir setzen Angebote.“ Und wir melden es auch der Politik zurück (I8: 346-356).

Gleichzeitig gilt es Probleme im System aufzuzeigen. Die OKJA kann Schwerpunkte und zusätzliche Angebote setzen, aber keine Kompensationsarbeit leisten, wo staatliche bzw. politische Maßnahmen fehlen, wie z.B. in Bezug auf die Inklusion von geflüchteten Jugendlichen:

H: Es wird ja für diese Vermischung überhaupt nichts getan. Und das finde ich, müsste man auf allen Ebenen machen. [...] Wie sollen wir dann in einem Tag, in einem Programmpunkt, das aufbrechen, wenn sie sonst überall von der Gesellschaft getrennt werden? Und das fände ich total wichtig (I5: 682-685).

Eine wichtige Funktion der OKJA liegt darin, Kinder und Jugendliche an geeignete Stellen und Vereine weiterzuvermitteln; allerdings ist das nicht immer möglich, wie etwa bei einem Mangel an kostenfreien Deutschkurs- oder Therapieplätzen (I6: 291-302).

5.3 Angebote der Offenen Kinder- Jugendarbeit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit hat in Wien lange Tradition, und es gibt zahlreiche Einrichtungen und Angebote. Im Vergleich zu anderen Ländern, aber auch im Verhältnis

zu den übrigen Bundesländern, sind die Vereine auf Grund staatlicher Förderungen gut aufgestellt und die Stadt Wien bietet diverse Weiterbildungsmöglichkeiten an, die von den Jugendarbeiter*innen kostenlos in Anspruch genommen werden können (I1: 730-737; I6: 278-280).

Dennoch betonen fast alle Interviewpartner*innen, dass sie sich mehr zeitliche und personelle Ressourcen wünschen würden:

J: Und dann was uns die Arbeit allgemein erleichtern würde, mehr Zeit, mehr Ressourcen an Geld, an Mitarbeiter*innen. Vor allem Mitarbeiter*innen. Ich merke, wenn wir vollbesetzt sind, niemand krank ist, alle da sind, und vielleicht noch ein Praktikant oder eine Praktikantin, der oder die drei Monate da ist und sich gut einarbeiten kann in dieser Zeit. Wenn wir zu fünft da sind, dann ist das ein ganz anderes arbeiten, als an einem Tag, wo jemand krank ist und man zu zweit dasteht. Qualitativ. Ja, jede Person mehr ist viel wert (I6: 327-333).

Durch die Finanzierung von mehr Arbeitsstunden und zusätzlichen Mitarbeiter*innen, könnten intensivere Kontakte (z.B. auch durch Begleitung zu Terminen bei der Polizei oder vor Gericht) aufgebaut und mehr Projektarbeit ermöglicht werden. Auf zwei Einrichtungsbetreuer*innen kommen manchmal bis zu 70 Besucher*innen – in solchen Situationen ist Einzelfallhilfe oder die Durchführung von Programmen praktisch nicht möglich. Durch extra Öffnungsstunden könnten außerdem mehr Kinder und Jugendliche erreicht werden (ebd.: 302-305; I7: 191-198).

- **Allgemeine Programme und Projekte**

Nachdem sich die Diskussion schon mit der Frage beschäftigt hat, wie Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden können, wird in diesem Unterkapitel erörtert, welche Anreize es für diese Gruppe gibt, die Einrichtungen längerfristig zu besuchen; an welchen Angeboten sie gerne teilnehmen, wo die Stärken in der non-formalen Bildung mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen liegen und welchen Platz die Themen Flucht und Asyl in der täglichen Arbeit einnehmen.

In vielen Interviews wurde erzählt, dass Sport-, insbesondere Fußballprogramme, sehr beliebt seien und auch viele Besucher*innen mit Fluchtgeschichte, die nicht regelmäßig in die Einrichtungen kommen, anlocke (I5: 74-75; I6: 94-99).

Ein*e Interviewpartner*in vermutet, dass die große Beliebtheit von körperlicher Betätigung, auch mit der hohen psychischen Belastung, mit denen einige Jugendliche konfrontiert sind, in Zusammenhang stehe:

H: [A]lso das mit dem Fußball funktioniert wahnsinnig gut. Und mein Eindruck ist natürlich auch, dass Fußball eine große Rolle spielt, aber ich habe das Gefühl, dass alles was mit Kopf zu tun hat, mit Planung zu tun hat, in einer perspektivenlosen Situation oder in einer Situation mit so viel Unsicherheit, teilweise sehr schwer ist. Es ist schwierig, die Motivation dafür aufzubringen und da dran zu bleiben. Währenddessen so etwas, wo man einfach sich so sportlich, also körperlich betätigen kann, nicht viel nachdenken muss, sehr gut ankommt. Also das ist zumindest mein Gefühl, dass das Bedürfnisse sind, die sie tendenziell mehr haben (I5: 241-250).

Doch auch kognitive Programme (etwa Lern- bzw. Sprachclubs) oder Beratungsangebote (insbesondere bei asylrechtlichen Fragen³⁸) werden häufig besucht bzw. in Anspruch genommen. Zu den allgemein beliebten „OKJA-Klassikern“, die im Regelfall während der gesamten Öffnungszeit zugänglich sind, zählen Tischfußball, -tennis, Billard und Equipment zum Musik abspielen oder aufnehmen (etwa ein DJ-Pult). In einigen Fällen, gibt es in den Einrichtungen sogar professionelle Tonstudios. Diverse mädchen*spezifische Programme, die in praktisch allen Jugendzentren angeboten werden, finden ebenfalls viel Anklang:

N: Wir haben jetzt auch eine sehr große Mädchengruppe gehabt, mit geflüchteten Mädchen, die dann aber im Endeffekt eine interkulturelle, ganz große Mädchengruppe war. Mit denen haben wir ganz viel Körperarbeit gemacht. Von Yoga angefangen bis, weiß ich nicht, Menstruationsbeschwerden Yoga, bis Film drehen, tanzpädagogisch arbeiten, medial arbeiten. Aber das ist mädchen*spezifisch und nicht spezifisch für geflüchtete Mädchen. Da geht's drum, wir wollen Frauen stärken und wir wollen die empoweren. Und wir wollen denen irgendwie einfach ein gutes Körpergefühl mitgeben. Und uns mit Frauenbildern, die in dieser Gesellschaft, nämlich der österreichischen Gesellschaft reproduziert werden, auseinanderzusetzen (I9: 329-338).

Die Aufgabe der Jugendarbeiter*innen ist es grundsätzlich, die unterschiedlichen Gruppen miteinander in Kontakt zu bringen. Neben inhaltlichen Programmen liegt ein Fokus hier auch auf freizeitpädagogischen Methoden. Insbesondere Gruppenaktivitäten, wie Ausflüge oder gemeinsame Spiele, eignen sich hervorragend dafür, Gespräche zwischen den Kindern und Jugendlichen anzuregen:

F: Kooperative Geschichte[n], glaub' ich, sind ganz wichtig. Weil man soll ja in Kontakt kommen, mit den anderen. Dass man die Leute halt zusammenbringt irgendwo. Das braucht nur eine Kleinigkeit sein, wenn sie zusammen FIFA zocken oder irgendwas. E: Das stimmt. So gemeinsame Interessen einfach. Oder es kochen jetzt auch viele bei uns. Es wird wahnsinnig viel jetzt im Winter gekocht. F: Und da kommt man halt durch das gemeinsame Tun ins Gespräch, sag' ich (I4: 158-164).

Obwohl sich die Aktivitäten und OKJA-Methoden seit 2015/-16 nicht geändert haben, merken die Interviewpartner*innen trotzdem an, gewisse Faktoren in die

³⁸ Da Asylrecht ein sehr spezifischer Rechtsbereich ist, in dem es häufige Änderungen gibt, finden in den Jugendzentren zumeist Weiterleitungen an Rechtsexpert*innen statt. In einer der interviewten Einrichtungen gibt es jedoch Mitarbeiter*innen, die selbst viel Arbeitserfahrung im Asylbereich haben und die Jugendlichen auch bei Bescheiden und Berufungen unterstützen können (I5: 272-275).

Programmplanung mit einzubeziehen: Zunächst wurde ein besonderer Fokus auf die Sprachlastigkeit der Angebote gelegt und die Bearbeitung inhaltlicher Themen weitestgehend weggelassen; dieser Aspekt ist mittlerweile in den Hintergrund geraten, da die meisten Besucher*innen gut Deutsch sprechen. Zudem müssen die Fluchterfahrungen und dadurch eventuell ausgelöste Traumata grundsätzlich mitbedacht werden. Das gilt insbesondere bei Programmen zu beachten, bei denen die Teilnehmer*innen ihr gewöhntes Lebensumfeld verlassen, wie z.B. bei einem Schwimmtag oder einem Ausflug mit Übernachtung. Ein weiterer Punkt betrifft die Planung und Durchführung von Programmen, die auf Durchmischung abzielen. Diese können auf Grund externer Faktoren, wie mediale Diskurse, bzw. gesellschaftlicher Stimmung erschwert oder sogar vollständig abgelehnt werden (I3: 147-160; I5: 113-158; I7: 167-187).

Grundsätzlich eignet sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit auf Grund ihrer Prinzipien jedoch ausgesprochen für die Arbeit mit allen Kindern und Jugendlichen. Besonders hervorgehoben werden hier die Niederschwelligkeit – an den Programmen können die Kinder ohne bürokratischen oder finanziellen Aufwand teilnehmen – und die Flexibilität der Angebote:

J: [I]ch glaube, dass viele dieser Einrichtungen wie Sprachkurse, Wohneinrichtungen innerhalb eines sehr starren Regelsystems agieren müssen und innerhalb eines sehr starren Budgets. Und ein offenes Kinder- und Jugendzentrum, kann sehr viel flexibler sein, auf die Bedürfnisse, die an sie herangetragen werden. Also wenn da jemand kommt und sagt: „Wie würden gerne dieses machen oder jenes machen oder dieses kennenlernen.“, können wir drauf eingehen normalerweise (I6: 252-258).

Zusätzlich zu konkreten Programm- und Projektwünschen können die Jugendarbeiter*innen bei Bedarf auch Begleitungen – z.B. zu Elternsprechtagen, Polizeivorladungen auch Terminen bei der/m Frauenärzt*in – durchführen. Von Bedeutung ist, dass das Ansuchen von den Kindern und Jugendlichen selber und nicht etwa von den Eltern kommt (I7: 463-471).

Neben der Weitervermittlungs-, Informations- und Beratungsfunktion, steht grundsätzlich der Vertrauensaufbau zu den Besucher*innen im Vordergrund. Aufgrund der engen Beziehung zu den Jugendarbeiter*innen, trauen sich die Kinder und Jugendlichen über intime Themen zu sprechen und auch Fragen zu stellen:

D: [I]ch empfind die Offene Kinder- und Jugendarbeit immer so als erste Anlaufstelle, ja, für alles, das ist irgendwie das Potenzial. Dass bei uns einfach auf Grund der Beziehungsarbeit und so, der ganze Regenbogen an Themen aufpoppt. Und ich seh‘ dann sozusagen unsere Verantwortung, dass was in unserem Rahmen zu begleiten ist, zu begleiten, und ansonsten drauf zu schauen, dass die Kids irgendwo anders andocken, bei anderen Einrichtungen oder so (I3: 282-288).

Hier sehen die Interviewpartner*innen auch die Vorteile des non-formalen gegenüber dem formalen Bildungssetting in der Schule. Die Besucher*innen kommen freiwillig in die Einrichtungen und werden dazu aufgefordert mitzubestimmen, wenn es um Programme, Raumgestaltung, Essenswünsche etc. geht. Die Jugendzentren werden als „geschützte Räume“ wahrgenommen, in denen man sich entfalten, aber auch seinen Frust rauslassen kann; mit den Jugendarbeiter*innen wird auf Augenhöhe zusammengearbeitet. Die Schule und das Lehrpersonal nehmen eine andere Rolle ein; Beziehungsarbeit, sowie in der außerschulischen Jugendarbeit üblich, ist so nicht möglich:

K: Weil sie, wie soll ich sagen, ich merk' das eben auch an den Jugendlichen jetzt, die sagen auch sie können hier so sein, wie sie halt sind. Also in der Schule sind sie anscheinend anders oder angepasst, aber dann benehmen sich anders oder ich habe keine Ahnung. Dass sie hier ihre Gefühle auch ein bisschen mehr zeigen. [...] Also da ist einfach wahnsinnig viel Potenzial und das merkt man auch daran, dass sie wirklich tagtäglich, also sie kommen eigentlich wirklich jeden Tag und wir sind das zweite Wohnzimmer. Und sie nehmen sich hier wahnsinnig viel mit. Und sie stellen auch alle Fragen hier glaub ich, die sie sonst niemandem stellen (I7: 395-416).

Trotzdem nimmt die Vermittlung von politischer und gesellschaftlicher Bildung auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einen zentralen Stellenwert ein. Durch das aktive und regelmäßige Bearbeiten von Inhalten sollen Kinder und Jugendliche dazu angeregt werden, sich kritisch mit Dingen auseinandersetzen. Zusätzlich zielt die Schaffung von Begegnungsräumen für verschiedene Gruppen darauf ab, Vorurteile abzubauen und mit den Teilnehmer*innen Handlungsoptionen für die eigene Lebensgestaltung zu reflektieren (I1: 723-726; I8: 142-145; I10: 197-201).

- **Programme und Projekte zum Thema Asyl und Flucht**

Das Thema *Flucht*, ist seit 2015/16 dauerhaftes Begleitthema in den Jugendeinrichtungen und bei Kontakten zu Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum, was sowohl auf die Aktualität der Thematik (bzw. die intensive mediale Berichterstattung), als auch auf die diversen Gruppenzusammensetzungen in Bezug auf Fluchtgeschichte zurückgeführt werden kann. Wenn das Thema in Gesprächen aufkommt, etwa auch in dem Zusammenhang, dass Jugendliche als Asylwerber*innen³⁹ kein politisches

³⁹ Betroffen sind hiervon bekanntlich nicht nur Menschen im Asylverfahren oder mit Asylstatus; in Österreich besitzen das Wahlrecht nur jene Personen, die die österreichische Staatsbürger*innenschaft besitzen. Wenige Ausnahmen stellen etwa EU-Bürger*innen auf Ebene der Bezirksvertretungswahlen bzw. Europawahlen dar. Genaueres dazu auf https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben_in_oesterreich/wahlen/1/Seite.320210.html#aktiv [Zugriff: 07.08.2021].

Mitspracherecht haben, wird es von den Jugendarbeiter*innen aufgegriffen und bearbeitet (I3: 176-182; I8: 231-242).

Obwohl *Flucht und Asyl* keinen eigenen Schwerpunkt in den Vereinen darstellen (wie z.B. die Themenbereiche Digitalisierung oder Gender), gibt es dazu inhaltliche Programme, die sich darum bemühen, die Teilnehmer*innen zu informieren, aber auch Platz für Fragen und das Besprechen eventueller Ängste lässt. Konkreter Anlass hierfür war etwa, als im Grätzl eine öffentliche Diskussion darüber, ob eine Einrichtung für geflüchtete Menschen eröffnet werden soll, entbrannte. Von der MA 13⁴⁰ wurde 2015/16 eine Initiative gestartet, die bei den Besucher*innen gut ankam und viele anregende Gespräche und lehrreiche Diskussionen zur Folge hatte:

K: [D]a hat's diese Initiative gegeben, diese Befragung mit diesen Kärtchen, mit diesen Plakaten, die man mit allen Jugendlichen immer auch im öffentlichen Raum machen konnte. „Ich wünsche dir“ und „Ich wünsche mir“. Das haben wir eigentlich relativ lange mit ihnen gemacht, ich wünsche dir als Flüchtling, also was ich dir eben alles wünsche und dann aber auch, was sich sozusagen unsere Jugendlichen wünschen von den geflüchteten Jugendlichen, damit sie sozusagen hier auch gut akzeptiert und angenommen werden. Und das haben wir eigentlich relativ, nachdem das, wir haben das ein, zwei Tage hier gemacht und das ist relativ gut angekommen, weil's immer wieder zu Diskussionen geführt hat, und immer wieder haben wir das eigentlich öfter mal wieder angeboten (I7: 377-387).

Neben den inhaltlichen Diskussionen und zahlreichen Projekten zum Thema Inklusion und Identität, wurden seit 2015 auch verschiedene Angebote zum Thema Flucht organisiert. Neben diversen Geld- und Kleiderspendeaktionen für geflüchtete Familien und fluchtbezogene Einrichtungen, gab es vermehrt Programme, die auf ein Kennenlernen der alteingesessenen und der neu zugezogenen Kinder und Jugendlichen abzielten. Diese fanden in den Jugendzentren (z.B. Ausstellungen von Künstler*innen, die selber vor vielen Jahren nach Österreich flüchten mussten), in den Fluchtunterkünften (z.B. Tischtennisturniere) oder im öffentlichen Raum statt:

D: Wir hatten ein Projekt, da haben wir quasi alteingesessene Besucher*innen,, die waren quasi, haben als Wienreiseführer fungiert für die Neuangekommenen, ja. Also die haben irgendwie vorbereitet, wir sind dann in den Prater gegangen, ja, und sie haben so ein bisschen Geschichte erzählt über den Prater und dann sind wir mit dem Riesenrad gefahren und so ja, das war ein konkretes Projekt, das wir uns überlegt haben, okay, wie können die Kids denn besser ankommen und was können die anderen zum Ankommen beitragen, ja? (I3: 184-190).

- **Vernetzung im Bezirk**

Gerade bei größeren Projekten (wie etwa *connect.erdberg*) liegen Kooperationen mit anderen Einrichtungen im Bezirk nahe. Hierfür bieten sich insbesondere die Fair-Play-

⁴⁰ Magistratsabteilung der Stadt Wien für Bildung und außerschulische Jugendbetreuung

Teams an, da diese häufig in denselben Räumlichkeiten ansässig sind; grundsätzlich sind die Einrichtungen jedoch mit vielen Akteur*innen (auch z.B. Sportvereinen) im Bezirk vernetzt. Im Jugendforum im 23. Bezirk sitzen neben den Jugendarbeiter*innen diverser Vereine auch Mitarbeiter*innen der MA 11 und des Flüchtlingswerks, Lehrpersonal, Schulsozialarbeiter*innen, Polizist*innen und Bezirkspolitiker*innen (I6: 218-226).

Während der Austausch in diesem Bezirk auf Grund der monatlichen Zusammenkünfte sehr intensiv ist, wird die Zusammenarbeit in anderen Bezirken weniger oder gar nicht gefördert. Ein*e Interviewpartner*in vermutet dahinter politisches Kalkül:

H: Ich glaube, dass da auch mehr Zusammenarbeit eigentlich möglich wäre. In dem, dass zum Beispiel diese Wohneinrichtungen, das denke ich mir oft, dass diese Wohneinrichtungen decken ja eigentlich gewisse Sachen ab, und wir decken andere Sachen ab. Und das könnte sich total gut ergänzen. Tut's auch nicht, weil die Kommunikation schwierig ist und weil's auf offizieller Ebene diese Vernetzung ja überhaupt nicht gibt. Und ich das Gefühl habe, es ist gar nicht so erwünscht, dass es das gibt. Vielleicht weil die Jugendarbeit schon sehr stark explizit eben bei diesen Dingen auf der Seite der Jugendlichen ist. Ganz egal, wo sie herkommen. Und das glaube ich, wird nicht so gerne gesehen (I5: 687-696).

Neben wenig Unterstützung von Seiten des Bezirks, bzw. der Politik, gibt es auch andere Faktoren, welche die Vernetzungen erschweren: Bei Einzelfallhilfe, aber auch bei der Arbeit mit Gruppen gilt es, zuallererst das Gebot der Verschwiegenheit (was nur bei befürchteter Selbst- oder Fremdgefährdung außer Kraft gesetzt wird) zu beachten; die Kommunikation mit anderen Vereinen ist schon alleine aus diesem Grund stark eingeschränkt. Eine Kooperation mit psychotherapeutischen Einrichtungen scheitert an dem Umstand, dass es in Wien einfach zu wenige Vereine gibt, die kostenlose Psychotherapie (insbesondere in Bezug auf Fluchttraumata) anbieten; mehrjährige Wartelisten sind hier nichts Ungewöhnliches. Grundsätzlich hängt aber auch viel von den zeitlichen Ressourcen und dem Eigenengagement der Mitarbeiter*innen, mit denen eine Vernetzung angestrebt wird, ab:

J: Dann, ich glaube, was ein viel größerer Einflussfaktor ist, ist, dass ganze viele Burschen gar nicht wissen, was für Angebote wir setzen. Also wir versuchen viel mit [...] zu kommunizieren, aber ich vermute, dass die einen sehr aufwendigen Arbeitstag haben. Sehr viel mit ernsteren Problemen befasst sind als, irgendwie so die Tagesgestaltung der Kids und deswegen, wir sagen: „Hey, schaut's, wir würden gerne ein Billardturnier anbieten, nur für eure Jugendlichen. Mit Preisen. Es können so viele kommen, wie sie wollen. Wir machen da zwei Stunden was.“ Und die sagen: „Ja, das besprechen wir im Team.“ Und die nächste Woche kommt niemand, dann glaube ich, dass das irgendwo dazwischen versickert ist (I6: 73-82).

Ein*e Mitarbeiter*in bedauert, dass sich die Anfragen von Freiwilligeninitiativen meistens ausschließlich an die Fluchtunterkünfte richten und glaubt, dass eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen der OKJA hier viel Potenzial bieten würde (ebd.: 336-346).

Obwohl die Zusammenarbeit sich nicht überall gleich gestaltet und oftmals auch von der Vereinsgröße und Bekanntheit der Einrichtung abhängt, werden Vernetzungen grundsätzlich als enorme Ressource und gute Möglichkeit, das Klima im Bezirk zu verbessern, wahrgenommen (I1: 596-606).

- **Grenzen**

Trotz der vielen Potenziale, gibt es auch diverse Faktoren, welche die OKJA mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen erschweren. Beim Thema Abschiebungen wird den Interviewpartner*innen etwa die eigene Machtlosigkeit vor Augen geführt:

A: Des ist mir eigentlich am nächsten gegangen, zu wissen, der hat aber eh keine Chance. Also der bemüht sich so und ist aber als Pakistani... B: Ja. Aber jetzt eben wie gesagt, die zwei die noch immer kommen. Das ist wirklich an der Grenze zum Erträglichen, wenn man dann mit ihnen redet. Oder der eine vor ein paar Wochen geweint hat, was auch klar ist. Er hat ein Negativ, ist in Berufung, und wartet aufs zweite Negativ. Und wenn du aber das zweite Negativ hast, kannst du aber jederzeit abgeholt werden. Weil unser Innenminister, der pfeift ja auf diese aufschiebende Wirkung. Das ist ja kein Garant mehr, dass du dann in Berufung gehst, können sie dich trotzdem holen und wo dann echt so überlegt wird, „Was tu ich?“. Also das ist schon schirch, wenn du mitkriegst, diese Panik und du weißt eigentlich, es wird ihm nicht erspart bleiben (I1: 401-412).

Gleichzeitig wird ein gewisser Widerspruch, zwischen den Anforderungen an die Offene Kinder- und Jugendarbeit und den strukturellen Rahmenbedingungen evident:

H: Oder, dass man einfach sich quasi, man befindet sich ja relativ schnell mit einem Fuß im Illegalen, wenn man das tut. Das ist ja tatsächlich verboten in Österreich, Leuten Hilfe zu leisten, sich da den Behörden zu entziehen. Das sind vielleicht die Grenzen. Dass der Staat da schon die Grenzen setzt. Dass mein ethischer Zugang, mein moralischer Zugang zu dem wie ich meinen Beruf verstehe und meine Aufgaben verstehe, nicht zu vereinbaren ist mit dem, was die rechtlichen Rahmenbedingungen dazu sind (I5: 716-722).

In vielen Fällen führen die zahlreichen Einschränkungen für Menschen, die sich im Asylverfahren befinden zu Frustration bei den Jugendlichen; hierzu zählt etwa der (bis auf ein paar Ausnahmen) fehlende Zugang zum Arbeitsmarkt oder die neue Regelung, dass Asylwerber*innen keine Lehre beginnen können. Diese Frustration, in Kombination mit der Unsicherheit, keinen geregelten Asylstatus zu haben, bringt oftmals eine gewisse Perspektivlosigkeit mit sich, die durch die OKJA praktisch nicht kompensiert werden kann und die Arbeit mit den Betroffenen ungemein erschwert (I1: 638-648; I5: 677-681).

Der Handlungsspielraum für die OKJA ist in solchen Situationen relativ klein; die Jugendarbeiter*innen erwarten sich hier Lösungsvorschläge von der Politik:

P: [D]ie Grenzen liegen für uns allgemein dort, wo politischer Wille besteht, oder wo er eben nicht besteht. Also das ist sozusagen etwas, an das wir einerseits von unseren Fördergebern, andererseits wirklich von politischem Willen und Statement in Österreich abhängig sind in einer ja, doch Wirksamkeit, also dort sehe ich die Grenzen ehrlich gesagt. Es ist etwas was, wie soll ich sagen, schwer beeinflussbar ist, außer eben über einen gesamt-demokratischen Prozess in Österreich und diverse Wahlergebnisse (I10: 183-189).

6 Diskussion der Forschungsergebnisse

Dieses Kapitel bemüht sich um eine inhaltliche Einordnung der Forschungserkenntnisse in den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs und stellt des Weiteren die Bedeutung dieser für zukünftige Forschungsarbeiten, sowie praktische pädagogische Arbeit dar.

Zu weiten Teilen decken sich die Erzählungen aus den Interviews mit den Studien und Artikeln, die in den letzten Jahren im Bereich Flucht und OKJA veröffentlicht wurden; besonders sind hier die Erkenntnisse von Ulrich Deinet zu erwähnen, welche dieser im Zuge seiner Forschung (mehr dazu Kapitel 2.2.1 Forschung von Ulrich Deinet) erlangte. Der Eindruck von Deinet, dass auf Grund von erschwelter Beziehungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen, die aktuell von Abschiebungen bedroht sind, weniger Besucher*innen mit prekärem Aufenthaltsstatus an den OKJA-Programmen teilnehmen, wird auch von meinen Interviewpartner*innen geteilt (Deinet 2019b: 34). Zusätzlich werden eher Kinder und Jugendliche erreicht, die mit ihrer Familie flüchten mussten, als jene, die als unbegleitete Minderjährige nach Österreich kommen (I7: 18-22). Diese Gegebenheit wurde schon 2016 im Strategiepapier des Verein Wiener Jugendzentren prophezeit:

Altersbedingt werden mittelfristig eher die Kinder und Jugendlichen, die im Familienverbund nach Österreich kommen Zielgruppe für die Offene Jugendarbeit in Wien werden. Dies war bereits in den letzten Jahren so. UMF sind meistens bei ihrem Eintreffen in Österreich bereits kurz vor der Volljährigkeit (Verein Wiener Jugendzentren 2016: 5).

Im Allgemeinen eignen sich die Methoden und Grundsätze der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gut für die Kontaktaufnahme, sowie längerfristige Arbeit mit der „neuen Zielgruppe“; insbesondere die Potenziale der Prinzipien *Freiwilligkeit* und *Offenheit* werden in den Interviews häufig genannt. Neue Methoden sind für die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen nicht erforderlich (ebd.: 2; I2: 309-318). Allerdings sollte auf Grund fehlender vergleichbarer Angebote in den Heimatländern und daher fehlender Kenntnisse über die Existenz bzw. Rahmenbedingungen von Offener Kinder- und Jugendarbeit ein zusätzlicher Fokus auf den mobilen Angeboten liegen, bei denen die Kinder und Jugendlichen in ihrer Lebenswelt angetroffen und informiert werden können. Ein weiterer Grund, der vermehrte Aufklärungsarbeit über die Angebote und Funktion der Jugendeinrichtungen nötig macht, liegt in dem Umstand, dass diese von Menschen, die in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen mit Einrichtungen des Staates gemacht haben, als staatliche Institutionen und daher mit Skepsis betrachtet werden könnten (Deinet 2019b: 32f; I5: 263-269).

Die Frage, ob geflüchtete Kinder und Jugendliche anders erreicht werden als jene ohne Fluchterfahrung, spaltet nicht nur die Meinung meiner Gesprächspartner*innen; auch im wissenschaftlichen Diskurs lässt sich kein Konsens ermitteln. Während die Vertreter*innen der Migrationspädagogik davor warnen, Geflüchtete als eigene Zielgruppe zu definieren und so einen Beitrag zur Reproduktion von Unterschiedsschemata zu leisten, glaubt Deinet, dass es oftmals sinnvoll und nötig ist, Programme in Fluchtunterkünften anzubieten, die sich dezidiert an die Bewohner*innen in der passenden Altersgruppe richten, um diesen einen niederschweligen Zugang zu ermöglichen (Mecheril 2016: 20; Deinet 2019b: 35). Ähnlich argumentieren auch die Interviewpartner*innen: Während einige betonen, dass sich der Kontaktaufbau zu allen Kindern und Jugendlichen gleich gestaltet, da sich Kinder mit und ohne Fluchtgeschichte in ihrer Bedürfnislage nicht unterscheiden (I10: 32-41), gehen andere davon aus, dass viele potenzielle Besucher*innen nur erreicht werden können, wenn die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gezielt in (z.B.) Grundversorgungseinrichtungen beworben werden (I8: 16-58). Separate Programme für geflüchtete Kinder und Jugendliche sind aber auch hier nur für die Übergangsphase angedacht; langfristiges Ziel ist in allen Fällen eine Integration in den Jugendzentrumsalltag.

In Bezug auf befürchtete Verdrängungsprozesse lässt sich festhalten, dass diese praktisch nicht stattgefunden haben (Deinet 2019b: 36). Problematisch stellt sich hingegen der Umstand dar, dass sich vor allem Gruppen im Jugendalter nur selten vermischen und, dass Besucher*innen mit und ohne Fluchtgeschichte zwar an gemeinsamen Programmen (z.B. Fußballturnieren) teilnehmen, sich daraus jedoch keine freundschaftlichen Beziehungen entwickeln (I6: 139-143). Hier spielen der mediale – oft sehr emotional und angsterzeugende – Diskurs und politische Stimmungsmache gegen Asylwerber*innen eine bedeutende Rolle. Diesem begegnet die OKJA mit politischer Bildungsarbeit in den Einrichtungen, sowie in der Öffentlichkeit – ein Beispiel hierfür ist etwa das Positionspapier des Vereins Juvivo, in dem es einen gerechteren Umgang mit jungen Menschen im Asylverfahren forderte⁴¹ (Juvivo 2012: 1f; I8: 346-356).

Die von der OKJA ausgehende Kritik an bestehenden Strukturen – die mit der Parteilichkeit für die Interessen aller in Österreich lebenden Kinder und Jugendlichen einhergeht – bietet einen idealen Anknüpfungspunkt für die Migrationspädagogik. Auch „[e]in migrationspädagogischer Ansatz für die politische Bildung geht davon aus, dass

⁴¹ Mehr zu dem Positionspapier siehe 4.2.2, „Verein Juvivo“

die bestehenden migrationsgesellschaftlichen Verhältnisse weder ideal noch unveränderbar sind“ (Messerschmidt 2016: 418). Während die Migrationspädagogik den Blick auf das Bildungssystem und die dazugehörigen Institutionen legt und analysiert, wie diese in der Migrationsgesellschaft bestehende Ungleichheiten reproduzieren, sieht sie in der pädagogischen Arbeit auch das Potenzial, die vorherrschenden Strukturen in Frage zu stellen und alternative Handlungsmöglichkeiten zu etablieren.

Die Auseinandersetzung mit den Wirkungen natio-ethno-kulturell kodierter Ordnungen auf Menschen, ihre Lern- und Bildungsprozesse sowie auf diese Ordnungen bestätigende, diese aber auch verschiebende und womöglich verändernde pädagogische Praktiken, ist Anliegen der Migrationspädagogik (Mecheril 2016: 20).

Die interviewten Jugendarbeiter*innen sehen ihre Rolle in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen durchaus kritisch und bemühen sich darum, eigene Vorurteile zu reflektieren und kulturbedingte Erklärungsansätze zu hinterfragen. Bei Konflikten werden etwa Interessensdifferenzen unterschiedlicher Gruppen oder auch strukturelle Benachteiligungen als zentrale Konfliktmotive genannt, auf die in weiterer Folge in der Arbeit eingegangen wird (I9: 276-293). Zusätzlich sehen sie es als ihre Aufgabe an, „die Wirkungen und Funktionsweisen eines gegenwärtig populären identitären Gebrauchs der Kulturkategorie aufzuzeigen und eine kritische Debatte darüber anzuregen“ (Messerschmidt 2016: 425).

Die Ergebnisse meiner Forschung legen das Potenzial nahe, welches die Offene Kinder- und Jugendarbeit für das Ankommen und Wohlbefinden geflüchteter Kinder und Jugendlicher hat. Gleichzeitig bieten die Denkansätze der Migrationspädagogik der OKJA die Möglichkeit, sich mit den eigenen Strukturen auseinanderzusetzen und so eventuelle Benachteiligungen bis hin zum Ausschluss von Personengruppen entgegenzuwirken – dies betrifft nicht nur Kinder und Jugendliche mit Fluchtgeschichte, sondern auch andere Besucher*innen mit Migrationsbiographie.

Und langsam scheinen diese auch Eingang in die OKJA zu finden. Im Bezirksjugendring Mittelfranken wurde etwa eine Broschüre veröffentlicht, die eine migrationspädagogische Öffnung von Jugendeinrichtungen fordert:

Mit migrationspädagogischer Öffnung von Jugendringen ist ein Prozess gemeint, der den Jugendring als Institution genauer in den Blick nimmt. Hierbei wird versucht, möglichst systematisch vorzugehen und verschiedene bestehende Verhältnisse in der Institution und in der Struktur zu beleuchten und zu hinterfragen. Thema dieses Öffnungsprozesses ist außerdem das Wissen des Jugendrings, das diskriminierend sein kann. Durch diesen Prozess können Barrieren im Zugang sichtbar gemacht und ausgrenzende Mechanismen abgebaut werden. Unterschiedlichkeiten werden als Ressource und Möglichkeit anerkannt, Chancen werden ausgeglichen und Gemeinsamkeiten nutzbar gemacht (Bezirksjugendring Mittelfranken o.J.: 6).

7 Conclusio

Das abschließende Kapitel widmet sich schließlich der Beantwortung der Hauptforschungsfrage: „Wo liegen die Potenziale in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, und welche Herausforderungen ergeben sich hier?“, sowie den ergänzenden Unterfragen: „Wie kann in der Arbeit mit strukturellen Grenzen umgegangen werden?“ und „Welche Rolle spielen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten im Kontext non-formaler Bildungsprozesse?“.

Die **Potenziale** in der Arbeit lassen sich eindeutig den Prinzipien der OKJA zuordnen:

Durch die Grundsätze der Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Offenheit, Flexibilität und Parteilichkeit, sowie dem vielfältigen Methodenrepertoire in den Einrichtungen und im öffentlichen Raum werden die Kinder und Jugendlichen erreicht – unabhängig ob diese Fluchterfahrungen gemacht haben oder nicht. Die gemeinsamen Spiele und Aktivitäten ermöglichen den Kontakt zu Gleichaltrigen und geben den zugezogenen Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und sich so im Alltag besser zurecht zu finden. Bei Bedarf können sie sich bei Hausübungen oder Behördengängen unterstützen lassen oder auch die Beratungs- und Weitervermittlungsfunktion der OKJA in Anspruch nehmen – all das ist ohne finanziellen Aufwand möglich und erleichtert das Ankommen in einer neuen Stadt, bzw. einem neuen Land. Die Besucher*innen werden darin bestärkt mitzubestimmen – in den Einrichtungen, aber auch in ihrem Alltag. Zusätzlich bietet die OKJA einen *safe space*, der zur persönlichen Entfaltung, ohne schulischen oder elterlichen Druck, genutzt werden kann und wo alle Fragen gestellt werden dürfen; keine Themen sind tabu.

Die **Herausforderungen** in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen lassen sich auf drei verschiedenen Ebenen verorten:

Auf der **Mikroebene** steht der Jugendzentrumsalltag im Vordergrund. In der Arbeit mit der „neuen Zielgruppe“ müssen etwaige Traumata mitbedacht und in die Planung der Programme und Projekte miteinbezogen werden; insbesondere wenn die Kinder und Jugendlichen aus ihrem üblichen Lebensumfeld herausgenommen werden, wie das z.B. bei Schwimm- oder Übernachtungsausflügen der Fall ist.

Die Kontaktaufnahme zu UMF kann sich schwierig gestalten, da diese zumeist fast volljährig sind und sich die meisten Angebote der OKJA vermehrt an eine jüngere Zielgruppe richten. Durch die Fluchterfahrung haben die Jugendlichen erlernt, dass sie niemandem vertrauen können, was auch ein Hindernis im Beziehungsaufbau zu den Jugendarbeiter*innen darstellt.

Auch in den Einrichtungen kann mediale und politische Stimmungsmache zu Verängstigung oder gar zu Feindseligkeiten gegenüber Jugendlichen aus bestimmten Ländern oder sogar allen geflüchteten Personen führen und so eine Inklusion der „neuen Besucher*innengruppe“ erschweren oder gar verunmöglichen.

Ein Aspekt, der oft vernachlässigt wird, betrifft den Zugang zu den Räumlichkeiten, der von Personen, die sich beim Deutsch Sprechen noch schwer tun oder einfach das Angebot der OKJA aus ihren Herkunftsländern nicht kennen, als hochschwellig empfunden werden kann. Diese Gruppe kann durch Mobile Jugendarbeit oder Parkbetreuung erreicht werden, bei denen es keine Zugangsbarrieren gibt, und die Kinder und Jugendlichen in ihrem Lebensumfeld abgeholt werden. Eine weitere Möglichkeit, um geflüchtete Kinder und Jugendliche zu erreichen, besteht darin, Angebote in den Unterkünften anzubieten. Das erscheint besonders für neue Einrichtungen, die noch nicht so gut im Bezirk verankert sind und über keinen hohen Bekanntheitsgrad verfügen, wichtig. Hier sehe ich einen Widerspruch zu den Ansätzen der Migrationspädagogik: Die geflüchteten Kinder und Jugendlichen als „eigene Zielgruppe“ zu definieren und extra Programm für diese Gruppe anzubieten, erscheint in manchen Fällen notwendig, da die Alternative wäre, dass einige Personen sonst gar nicht erreicht werden könnten; das ist natürlich in Schulen eine andere Ausgangslage. Auf längere Sicht sollten Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung aber natürlich keine „separate Zielgruppe“ darstellen und die Inklusion in den Jugendzentrumsalltag sollte grundsätzlich das primäre Ziel sein und von Beginn an angestrebt werden.

In Bezug auf fehlende Sprachkenntnisse auf Seiten der Besucher*innen wird in der vorliegenden Forschungsarbeit deutlich, dass diese kein Hindernis darstellen. Auch wenn Sprachschwierigkeiten 2015/-16 noch in die Programmplanung miteinbezogen wurden, haben die geflüchteten Kinder und Jugendlichen generell sehr schnell Deutsch gelernt. Fehlende Fremdsprachenkenntnisse der Mitarbeiter*innen sind in den Einrichtungen daher nur in seltenen Fällen Thema; die Haussprache ist ohnehin immer Deutsch. In der

Mobilen Jugendarbeit würden ein breiteres Spektrum an Sprachkenntnissen in manchen Situationen eine Erleichterung darstellen.

Auf der **Mesoebene** werden Hindernisse in der Arbeit im Verein und in den Einrichtungen beleuchtet; hier spielen fehlende personelle und finanzielle Ressourcen eine wichtige Rolle. Der Beziehungsaufbau zwischen Kindern und Jugendarbeiter*innen wird durch einen niedrigen Betreuer*innenschlüssel erschwert, da während der Öffnungszeiten wenig Gelegenheiten für Gespräche bleiben. Dazu kommt, dass bei fehlendem Personal auch viele Angebote und Projekte außerhalb der Räumlichkeiten nicht möglich sind.

Der Bezirksstandort hat ebenfalls einen starken Einfluss auf die Handlungsmöglichkeiten der Jugendarbeiter*innen. Wenn eine gute Beziehung zwischen den Vereinen besteht, und diese vom Bezirk noch durch regelmäßige Treffen gefördert wird, sind Kooperationen leichter möglich. Außerdem wird den OKJA-Mitarbeiter*innen von politischer Seite vermittelt, dass ihre Arbeit wichtig ist und wertgeschätzt wird. Das ist nicht in allen Bezirken der Fall; Vernetzungsarbeit kann auch ein sehr langwieriger und schwieriger Prozess sein, wenn diese nur von einer Seite angestrebt wird. Eine besondere Ressource stellen daher „Verbündete“ in der Bezirkspolitik oder bei der Polizei dar, an die sich die Jugendarbeiter*innen bei Fragen oder Wünschen wenden können.

Auch auf der **Makroebene** gibt es Faktoren, die die Handlungsfähigkeit der Jugendarbeiter*innen beeinflussen. Wenn Jugendliche oder Familien negative Asylbescheide erhalten oder gar von Abschiebungen bedroht sind, können die Jugendarbeiter*innen nichts machen, außer die Betroffenen bei Bedarf bei Behördengängen oder dem Schreiben von Rechtsdokumenten zu unterstützen. Das Gefühl der Machtlosigkeit, bzw. Ohnmacht, wird von den Interviewpartner*innen als sehr belastend empfunden. Gleichzeitig ist es schwierig mit Personen zu arbeiten, die keine Perspektive für sich in Österreich sehen, da sie über keinen sicheren Aufenthaltsstatus verfügen und nicht arbeiten dürfen. Nicht wenige der Jugendlichen, die sich in solchen Situationen befinden, leiden unter depressiver Stimmung und können sich nur schwer dazu motivieren, Dinge zu unternehmen oder gar Deutsch zu lernen. Die OKJA bemüht sich darum, diese Menschen abzuholen und ihnen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten anzubieten; besonders Sportangebote eignen sich gut zur Ablenkung. Kognitive Aufgaben, wie z.B. Sprachkurse, sind in solchen Fällen meistens zu fordernd und werden daher auch weniger angenommen.

Zusätzlich erschwerende Faktoren in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, stellen auf der einen Seite das fehlende gesellschaftliche Mitbestimmungsrecht – den Betroffenen wird dadurch das Gefühl vermittelt, keine vollwertigen Mitglieder der Gesellschaft zu sein – und auf der anderen Seite das teilweise schlechte gesellschaftliche Klima gegenüber geflüchteten Menschen dar. Insbesondere der medial und politische, teilweise rassistisch geführte Diskurs gegen junge Männer aus Afghanistan schürt Ängste und eine emotionale Debatte über Flucht und Asyl, die auch in den Jugendeinrichtungen spürbar ist und eine Inklusion der Besucher*innen mit Fluchterfahrung erschweren.

Eine weitere strukturelle Grenze stellen fehlende kostenlose psychotherapeutische Plätze für Menschen mit Traumafolgestörungen dar. Es ist nicht die Aufgabe, der Jugendarbeiter*innen, selber therapeutische Angebote zu setzen (die Mitarbeiter*innen verfügen hierfür auch nicht über die richtige Ausbildung) und stellt daher auch keine professionelle Grenze dar; vielmehr ist die Funktion der OKJA, eine weitervermittelnde Rolle einzunehmen, wenn Kinder oder Jugendliche Traumata erfahren haben, die sie alleine nicht verarbeiten können. Wenn es einen Mangel an Einrichtungen gibt, an die weitervermittelt werden kann, stellt das einen enormen Mehraufwand für die Jugendarbeiter*innen dar, der nicht immer zu bewältigen ist.

In Bezug auf den **Umgang mit strukturellen Grenzen**, steht die politische Arbeit der OKJA im Vordergrund. Diese beginnt in den Jugendeinrichtungen selbst. Politische und gesellschaftliche Bildung hat in der OKJA einen hohen Stellenwert; mit dem Ziel, dass die Jugendlichen in Bezug auf eine solidarische Gesellschaft und einen reflektierten Gebrauch von Sprache sensibilisiert werden sollen. In der Öffentlichkeit arbeiten die Jugendarbeiter*innen parteilich für die Interessen und Anliegen ihrer Zielgruppe. Auch wenn nicht alle strukturellen Hindernisse überwindbar sind, ist es wichtig, Position zu beziehen und stigmatisierten Gruppen eine Stimme zu geben. Hierfür gibt es verschiedene Optionen, wie die Teilnahme an Demonstrationen, das Verbreiten von Petitionen über soziale Netzwerke oder auch das Schreiben von Artikeln bzw. Positionspapiere.

Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten spielen im Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine vergleichsweise kleine Rolle. Von den Jugendarbeiter*innen werden

diese nicht zum Thema gemacht; Programme zum Thema Flucht etc. werden sehr behutsam angegangen; grundsätzlich orientiert man sich bei der Programmgestaltung an den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen. Konflikte zwischen den Jugendlichen werden von den Jugendarbeiter*innen als Interessenskonflikte ohne nationalen oder kulturellen Hintergrund wahrgenommen. Allerdings stellen nationale/kulturelle Zugehörigkeiten einfache Erklärungsansätze dar und werden zusätzlich medial und politisch suggeriert, weshalb sie auch von den Jugendlichen selber übernommen werden (z.B. Konfliktgruppe „Afghanen gegen Tschetschenen“). Teilweise stehen hinter Konflikten auch sozio-ökonomische Faktoren; so fürchten etwa Jugendliche, die schon selber Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, weitere soziale Benachteiligungen durch den Zuzug von geflüchteten Menschen.

Für die Jugendarbeiter*innen ist es wichtig, sich das eigene Schubladendenken und eventuelle Vorurteile vor Augen zu führen und fortwährend zu reflektieren, um Kulturalisierungen oder auch Viktimisierungstendenzen („die armen Geflüchteten“, „alle geflüchteten Kinder sind traumatisiert“ etc.) zu vermeiden. Dabei hilft der Austausch im Team und auch passende Fortbildungen zu den Themen „Interkulturelle Arbeit“, „Traumaaarbeit“, „Politische Situation in den Herkunftsländern“ u.ä.

Ziel dieser Forschung ist es den Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit zu legen – die im öffentlichen Diskurs weit weniger Beachtung findet als andere pädagogische Gebiete – und zu betrachten, ob und wie geflüchtete Kinder und Jugendliche die seit 2015 nach Wien gekommen sind erreicht werden und wo es in der Arbeit noch Veränderungsbedarf gibt. Die Gespräche mit den Interviewpartner*innen machen deutlich, dass es in diesem Bereich diverse Themen gibt, welche die Jugendarbeiter*innen beschäftigen. Auf Grund der begrenzten Länge bzw. des spezifischen Fokus dieser Masterarbeit, können nicht alle Aspekte (ausreichend) bearbeitet werden. Für zukünftige Forschungen würden sich folgende zwei Themengebiete anbieten:

- Die Sichtbarkeit von geflüchteten Menschen (bzw. Jugendlichen) im öffentlichen Raum
- Der Umgang mit Traumata in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

8 Quellenverzeichnis

8.1 Literatur

- Auernheimer**, Georg (2013): Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz. In: Auernheimer, Georg (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Auernheimer**, Georg (2016): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. 8. Auflage. Darmstadt: WBG.
- Castro Varela**, María de Mar; **Mecheril**, Paul (2010): Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen. In: Andresen, Sabine (u.a.) (Hg.): Bachelor | Master: Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, 23-53.
- Castro Varela**, María do Mar; **Dhawan**, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2., vollst. überarb. Aufl., Bielefeld: Transcript Verlag.
- Castro Varela**, María do Mar (2016): Postkolonialität. In: Mecheril, Paul (Hg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, 152-166.
- Dannecker**, Petra; **Voßemer**, Christiane (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag, 153-175.
- Deimel**, Stephanie (2016): In erster Linie jugendlich. Offene Jugendarbeit mit geflüchteten Jugendlichen. In: Land Steiermark – AG Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hg.): jugendarbeit: neu gestalten. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik, 11-18.
- Deinet**, Ulrich (2016): Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Flüchtlingen: Herausforderung und Chance. In: deutsche Jugend, H.4, 149-160.
- Deinet**, Ulrich (Hg.) (2019): Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa.
- Deinet**, Ulrich (2019a): Einleitung und Aufbau des Buches. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa, 7-11.
- Deinet**, Ulrich (2019b): Fachliche Muster der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für die Arbeit mit Geflüchteten. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa, 31-45.
- Deinet**, Ulrich (2019c): Transfer von Erfahrungen aus der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen in das gesamte Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa, 182-192.

- Deinet, Ulrich; Scholten, Lisa** (2019): Schnelle Reaktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auf die neuen Zielgruppen der Kinder und Jugendlichen mit Fluchthintergrund. Ergebnisse der Projektevaluation einer Förderposition des Kinder- und Jugendförderplans des Landes NRW. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa, 12-30.
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten** (2018): Praxisbuch. Interview, Transkription & Analyse. Anleitung und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg: Eigenverlag. https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2020/11/Praxisbuch_08_01_web.pdf?fbclid=IwAR3H9FwoGHqdG92Hp_g3h4-SDeM5EAefXR94QwIQHBopPj4JxRUdgsOpB8 [Zugriff: 24.05.2021]
- Eppenstein, Thomas** (2015): Interkulturelle Kompetenz. Zugänge für eine kultursensible Soziale Arbeit. In: Zacharaki, Ioanna; Eppenstein, Thomas; Krummacher, Michael (Hg.): Interkulturelle Kompetenz. Handbuch für soziale und pädagogische Berufe. Schwalbach/Ts.: Debus Pädagogik Verlag, 35-67.
- Fellhofer, Lisa** (2013): Integration in Österreich. In: Ebner, Georg (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und deren Notwendigkeit für Einsatz und Führung. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie, 235-245.
- Fischer, Veronika** (2011): Eltern- und Familienbildung. In: Fischer, Veronika; Springer, Monika (Hg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, 419-433.
- Flick, Uwe** (2004): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Gogolin, Ingrid; Krüger-Potratz, Marianne** (2020): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. 3. Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Hall, Stuart** (1994): Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. In: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument-Verlag, 137-179.
- Hamburger, Franz** (2009): Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim: Juventa Verlag.
- Hormel, Ulrike; Scherr, Albert** (2004): Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hovenga, Nina; Nier, Lars** (2019): „Vielfalt – Wir leben sie!“ das landesweit geförderte Projekt der Arbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW e.V.. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Herausforderung angenommen – Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz Juventa, 140-159.
- Kraler, Albert** (u.a.) (2014): Migration und Entwicklung. Eine Einleitung. In: Ataç, Ilker (u.a.) (Hg.): Migration und Entwicklung. Neue Perspektiven. Wien: Promedia Verlag & Südwind.
- Krisch, Richard; Deinet, Ulrich; Oehme, Andreas** (2006): Sozialräumliche Aneignung als Bildungsperspektive – Grundzüge einer Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule. In: Wetzel, Konstanze (Hg.): Ganztagsbildung – eine europäische Debatte. Impulse für die Bildungsreform in Österreich. Wien: LIT Verlag, 43-60.

- Kalpaka, Annita; Mecheril, Paul** (2010): «Interkulturell». Von spezifisch kulturalistischen zu allgemein reflexiven Perspektiven. In: Andresen, Sabine (u.a.) (Hg.): Bachelor | Master: Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, 77-98.
- Liebentritt, Sabine** (2013): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Österreich. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer, 841-851.
- Mecheril, Paul** (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mecheril, Paul; Hoffarth, Britta** (2009): Adoleszenzverläufe und Migration. Zur Bedeutung von Zugehörigkeitsordnungen. In: King, Vera; Koller, Hans-Christoph (Hg.): Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 239-259.
- Mecheril, Paul** (2010): Die Ordnung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses in der Migrationsgesellschaft. In: Andresen, Sabine (u.a.) (Hg.): Bachelor | Master: Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, 54-76.
- Mecheril, Paul** (2013): „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Auernheimer, Georg (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Mecheril, Paul** (2016): Migrationspädagogik – ein Projekt. In: Mecheril, Paul (Hg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, 8-30.
- Messerschmidt, Astrid** (2016): Politische Bildung. In: Mecheril, Paul (Hg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag, 418-432.
- Muckel, Petra** (2011): „Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory“. In: G. Mey, K. Mruck (Hg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 333-352.
- Münz, Rainer; Zuser, Peter; Kytir, Josef** (2003): Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung. In: Fassmann, Heinz; Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen - sozioökonomische Strukturen - rechtliche Rahmenbedingungen. Wien: Verlag Drava, 20-62.
- Nieke, Wolfgang** (2008): Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nohl, Arnd-Michael** (2010): Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Raithel, Jürgen; Dollinger, Bernd; Hörmann, Georg** (2009): Einführung Pädagogik: Begriffe. Strömungen. Klassiker. Fachrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Said, Edward W.** (1978): Orientalism. New York: Pantheon.
- Strauss, Anselm L.** (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Strübing, Jörg (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils. Wiesbaden: Springer VS.

Willner, Roland (2012): Qualitative Interviewforschung in der Politikwissenschaft. Professionalisierung der Interviewdurchführung als Herausforderung für Forschung und Lehre. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft, 22/4, 625-634.

Wolfsgruber, Gabi (2015): Soziale Arbeit und soziokulturelle Diversität. Handlungskompetenzen für Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit. Opladen: Budrich UniPress.

Zepke, Georg (2016): Lust auf qualitative Forschung! Eine Einführung für die Praxis. Wien: T.S.O. Texte zur Systemischen Organisationsforschung.

8.2 Hochschulschriften

De Silva, Yasmin (2018): Das freiwillige Integrationsjahr (FIJ) – ein Modell zur Integration von Asylberechtigten und subsidiär Schutzberechtigten? Ein Einblick in die Umsetzungspraxis unterschiedlicher Trägereinrichtungen in Wien. Masterarbeit, FH Campus Wien.

Frauenschuh, Felicitas; Unger, Cornelia (2017): Die Lebenswelten der Jugendlichen im Mittelpunkt. Eine Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse der Offenen Jugendarbeit in Graz und Dublin. Masterarbeit, Universität Graz.

Wakolbinger, Jochen (2013): „Rahmenbedingungen und Potenziale für Globales Lernen in der Offenen Jugendarbeit.“ Eine Untersuchung am Beispiel des Vereins Wiener Jugendzentren. Diplomarbeit, Universität Wien.

8.3 Internetquellen

AGOT Arbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW e.V. (2020): Dokumentation des Projektjahres Vielfalt – Wir leben sie! 2020. Düsseldorf. https://vielfalt.agot-nrw.de/2020/?fbclid=IwAR2mV_k2WhQjqQhmDYn8MCz5xEk2J1vsKkT5UgaXG4_HuCzRakBgqM9eqJ8#0 [Zugriff: 25.12.2020]

Balu&Du (2017a): Abschlussbericht 2017. OKJA. Wien: Jahresbericht. <https://www.balu.wien/verein.html> [Zugriff: 26.04.2021]

Balu&Du (2017b): Abschlussbericht 2017. FPT11. Fair-Play-Team. Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wien: Jahresbericht. <https://www.balu.wien/verein.html> [Zugriff: 26.04.2021]

Balu&Du (2019): Abschlussbericht 2019. Wien: Jahresbericht. <https://www.balu.wien/verein.html> [Zugriff: 26.04.2021]

- Bassena Stuwerviertel (2013): Grundkonzept der Bassena Stuwerviertel. Wien: Konzept. http://www.bassena2.at/files/doc/Berichte-Konzepte/x-Grundkonzept_Bassena-20-11-2013.pdf [Zugriff: 24.04.2021]
- Bassena Stuwerviertel (2015): Jahresbericht 2015. Wien: Jahresbericht. <https://www.yumpu.com/de/document/read/56626740/jahresbericht-2015> [Zugriff: 24.04.2021]
- Bassena Stuwerviertel (2016): Jahresbericht 2016. Wien: Jahresbericht. <https://www.yumpu.com/de/document/read/58356629/jahresbericht-2016> [Zugriff: 24.04.2021]
- Bassena Stuwerviertel (2017): Jahresbericht 2017. Wien: Jahresbericht. <https://www.yumpu.com/de/document/read/62408641/bassena-jahresbericht-2017> [Zugriff: 24.04.2021]
- Bassena Stuwerviertel (2018): Jahresbericht 2018. Wien: Jahresbericht. <https://www.yumpu.com/de/document/read/62668983/bassena-jahresbericht-2018> [Zugriff: 24.04.2021]
- Bezirksjugendring Mittelfranken (o.J.): Migrationspädagogische Öffnung von Jugendringen. Nürnberg: Broschüre. <https://www.bezirksjugendring-mittelfranken.de/de/themen-und-projekte/diversitaetsbewusste-jugendarbeit/jugendarbeit-in-der-migrationsgesellschaft.html> [Zugriff: 21.09.2021]
- boJA (2016): Offene Jugendarbeit. Leitfaden Jung und Geflüchtet. Chancen und Handlungsmöglichkeiten für ein gelungenes Zusammenleben in der Gemeinde. Wien: Leitfaden. https://gemeindebund.at/website2016/wp-content/uploads/2017/05/boja_Leitfaden_2016_web.pdf [Zugriff: 14.07.2020]
- boJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2017): Qualitätshandbuch für die Offene Jugendarbeit in Österreich. Wien: Handbuch. https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-01/1_Handbuch_Qualitaet_OJA_Druckversion_2017.pdf [Zugriff: 04.06.2020]
- Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend (BMAFJ) (2020): Förderungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. o.O. <https://www.kinderrechte.gv.at/factbook/foerderungen-der-ausserschulischen-kinder-und-jugendarbeit/> [Zugriff: 25.03.2020]
- Bundesministerium für Familien und Jugend (BMFJ) (2015): Außerschulische Kinder- und Jugendarbeit in Österreich. Ein Überblick. Wien. http://dv-jugend.at/wp-content/uploads/2015/10/Ausserschulische_Kinder-und_Jugendarbeit_in_OEsterreich.pdf [Zugriff: 17.10.2020]
- Come In (2017): Come In. Invade your space. Jahresbericht 2017. Wien: Jahresbericht. <https://comein23.files.wordpress.com/2018/03/jahresbericht-2017.pdf> [Zugriff: 30.04.2021]
- Juviso (2012): Gleiche Rechte und Chancen für alle Kinder und Jugendliche! Für einen gerechteren Umgang mit jungen AsylwerberInnen und jungen Menschen mit ungeklärtem bzw. prekärem Aufenthaltsstatus. Wien: Positionspapier. <https://www.juviso.at/wp-content/uploads/2012/12/Positionspapier-JungeFl%C3%BCchtlingeJUVIVO.pdf> [Zugriff: 08.01.2021]

- Juvivo (2017): Juvivo15. Jahresbericht 2017. Wien: Jahresbericht. https://www.juvivo.at/wp-content/uploads/2018/04/JUVIVO-15_JB_2017_FINAL-web.pdf?fbclid=IwAR0M8gVPbXilAwiGtZR2EMN4bc9riy3XBQT9NBcZ7QGrQj-kolvX05bZPI [Zugriff: 28.04.2021]
- Juvivo (2018): Positionspapier zum Thema Wohnraum für Asyl- und subsidiär Schutzberechtigte. Wien: Positionspapier. https://www.juvivo.at/wp-content/uploads/2018/06/Positionspapier-Wohnraum-und-Asyl-JUVIVO1806.pdf?fbclid=IwAR2tTusw6EmIzDXDkellFSBpEwD19Yh6I546Q_pkvz05eJpuLWx8NK-Q3ZA [Zugriff: 28.04.2021]
- Juvivo (2019): Juvivo Jugendarbeit 15. Jahresbericht 2019. Wien: Jahresbericht. https://www.juvivo.at/wp-content/uploads/2020/05/JUVIVO15_JB_2019_web.pdf?fbclid=IwAR0KkrvgKtVFm9cEdDcbGNiz_IscZA1Qe3cQYXf3jtYa6RQgCBlNenx4Sfo [Zugriff: 28.04.2021]
- Kiddy & Co (2016): Jahresbericht 2016. Wien: Jahresbericht. <http://www.kidslines.at/files/pdf/Kiddy-JB2016Web.pdf> [Zugriff: 30.04.2021]
- Kiddy & Co (2019): Jahresbericht 2019. Wien: Jahresbericht. <http://www.kidslines.at/files/PDF/Kiddy-JB2019-Web.pdf> [Zugriff: 30.04.2021]
- Kolar-Paceski, Marianne; Scheucher, Kathrin (2017): Flüchtlingsunterkunft Ziedlergasse. Reaktionen der Bevölkerung und Maßnahmen zur Erhöhung der Akzeptanz. Wien: Bericht FSW. https://www.fsw.at/downloads/ueber-den-FSW/zahlen-daten-fakten/weitere-berichte/team-focus/2017_TEAM_FOCUS_Bericht_Ziedlergasse.pdf?fbclid=IwAR0iuVZmVYhVCc37sbj5WD8ygb6FltoFPYWU3qts81agffxp35zP9sk5I [Zugriff: 01.05.2021]
- Krisch, Richard; Stoik, Christoph; Benrazougui-Hofbauer, Evelyn; Kellner, Johannes (2011): Glossar Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wien: Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit. http://www.sozialraum.de/assets/files/projekte/2011_Glossar_Soziale_Arbeit_oeffentl_Raum.pdf [Zugriff: 25.03.2020]
- o. A.: Moria - Kurz bekräftigt Nein zu Aufnahme von Flüchtlingen. In: Wiener Zeitung, 12.09.2020. https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/2074860-Moria-Kurz-bekraeftigt-Nein-zu-Aufnahme-von-Fluechtlingen.html?fbclid=IwAR1-J_Cf-I3M5BrRtmaRrfa0ObkvrY8tWjjA2otUvUqSGgA9baOUI8oMEz4 [Zugriff: 26.01.2021]
- Rabl, Stefan: Asylstatistik Österreich 2020. 7. April 2021. In: Migration Info & Grafik, <https://www.migration-infografik.at/at-asylstatistiken-2020> [Zugriff: 19.09.2021]
- Rettet das Kind, Wien (o.J.): Leitbild. Verein Rettet das Kind, Wien. Wien: Leitbild. https://www.rdk-wien.at/files/Rettet_das_Kind/10_Downloads/Leitbild%20DE%202020.pdf [Zugriff: 01.05.2021]
- Rettet das Kind, Wien (2016): Verein Rettet das Kind Landesverband Wien. Jahresbericht 2016. Wien: Jahresbericht. <http://docplayer.org/56835810-Verein-rettet-das-kind-landesverband-wien-jahresbericht-2016.html> [Zugriff: 01.05.2021]
- Rettet das Kind, Wien (2019): Verein Rettet da Kind Landesverband Wien. Jahresbericht 2019. Wien: Jahresbericht. <https://www.rdk->

wien.at/files/Rettet_das_Kind/10_Downloads/JB%20Zentrale%202019%20opt.pdf
[Zugriff: 01.05.2021]

Schulze Wessel, Julia (2017): #Flüchtlingskrise. In: Geschichte der Gegenwart, Online-Magazin. <https://geschichtedergegenwart.ch/fluechtlingskrise/> [Zugriff: 16.05.2021]

Sprung, Annette (2013): Interkulturelle Pädagogik – Erwachsenenbildung in der Migrationsgesellschaft. o.O.
https://erwachsenenbildung.at/themen/migrationsgesellschaft/grundlagen/interkulturelle_paedagogik.php [Zugriff: 22.08.2019]

Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2013): Leitfaden für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Steiermark. Graz. http://dv-jugend.at/wp-content/uploads/2015/10/01_Leitfaden_2013_2.pdf [Zugriff: 03.04.2020]

Verein Bahnfrei (2016): Jahresbericht 2016. Wien: Jahresbericht.
<https://drive.google.com/file/d/0B9yALGkOds9uamVic0RMZjVzb1U/view> [Zugriff: 06.04.2021]

Verein Bahnfrei (2020): zwanzigneunzehn. Wien: Jahresbericht.
https://drive.google.com/file/d/1TiUHdl3YKZNBHlfOkh_ILBuehyr5KTPg/view
[Zugriff: 06.04.2021]

Verein Wiener Jugendzentren (2016): Die Rolle der Offenen Jugendarbeit für Jugendliche mit Fluchterfahrungen. Wien: Strategiepapier Februar 2016.
<https://www.jugendzentren.at/publikationen-blog/publikationen/> [Zugriff: 08.01.2021]

Verein Wiener Jugendzentren (2018): Jahresbericht 2018. Berichte der Wiener Jugendzentren. Wien: Jahresbericht. <https://www.jugendzentren.at/publikationen-blog/publikationen/> [Zugriff: 05.05.2021]

Welsch, Wolfgang (1999): Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. In: Featherstone, Mike; Lash, Scott (Hg.): Spaces of Culture: City, Nation, World. London: Sage, 194-213.
http://www.westreadseast.info/PDF/Readings/Welsch_Transculturality.pdf [Zugriff: 07.09.2019]

8.4 Homepages

boJA (Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit) (o.J):
<https://www.boja.at/wissen/offene-jugendarbeit/> [Zugriff: 06.04.2020]

Come In (o.J.): Über uns. Hintergründe. <https://comein23.wordpress.com/uber-uns/hintergruende/> [Zugriff: 01.05.2021]

Juvivo (o.J.): Über uns. Geschichte. https://www.juvivo.at/ueber-uns/entstehungsgeschichte/?fbclid=IwAR39nQNpa-geVfj9kwujtYjPvZL3QW9bvXIgw_WXkGFFMe5tBgeXEeXfC7Y [Zugriff: 28.04.2021]

Oesterreich.gv.at (2020): Jugendcoaching.
https://www.oesterreich.gv.at/themen/jugendliche/jobsuche_fuer_jugendliche/Seite.2680150.html [Zugriff: 08.01.2021]

Oesterreich.gv.at (2021): Wahlrecht.
https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben_in_oesterreich/wahlen/1/Seite.320210.html#aktiv [Zugriff: 07.08.2021]

PROSA (Projekt Schule für alle) (2021): Zielgruppe. <https://www.prosa-schule.org/clients> [Zugriff: 08.01.2021]

Refugees.wien (o.J.): Das Projekt CORE. <https://www.refugees.wien/projekt-core/> [Zugriff: 06.04.2021]

Spendeninfo.at (2021): Deutsch ohne Grenzen. Freiwillige können jungen Flüchtlingen beim Deutsch lernen helfen. <https://www.spendeninfo.at/deutsch-ohne-grenzen+2400+1116398> [Zugriff: 05.05.2021]

Stadt Wien (o.J.): Bildungsaktivitäten und Freizeitbeschäftigung für Flüchtlinge in Wien.
https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20150714_OT0031/bildungsaktivitaeten-und-freizeitbeschaeftigung-fuer-fluechtlinge-in-wien?fbclid=IwAR0RvoTSDxGQL8BQFlCipUJbW19hVqshQx7jbRl_q1oJqlzLeM8utHBpZto [Zugriff: 05.05.2021]

Stadt Wien (o.J.): Indoor-Angebote: Jugendzentren und Jugendtreffs.
<https://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/indoor.html> [Zugriff: 30.05.2021].

Verein Bahnfrei (o.J): Leitbild. <http://www.bahnfrei.at/node/11> [Zugriff: 06.04.2021]

Verein Wiener Jugendzentren (2021a): Wer wir sind & was wir tun. Über uns.
<https://www.jugendzentren.at/wer-wir-sind-was-wir-tun/ueber-uns/> [Zugriff: 05.05.2021]

Verein Wiener Jugendzentren (2021b): Standorte. Jugendzentrum Come2gether.
<https://www.jugendzentren.at/standorte/c2g/> [Zugriff: 05.05.2021]

9 Anhang

9.1 Abstract

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit Potenzialen und Herausforderungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, die seit 2015 nach Wien gekommen sind. In den Interviews mit Jugendarbeiter*innen aus verschiedenen Vereinen wird deutlich, dass sich die Prinzipien und Methoden der Offenen Kinder- und Jugendarbeit grundsätzlich gut dazu eignen, mit ihrer Zielgruppe in Kontakt zu treten – auch viele Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung nehmen an den Angeboten im öffentlichen Raum teil und besuchen die Einrichtungen. Allerdings wird die Arbeit durch diverse Hindernisse erschwert, zu diesen zählen öffentliche Stimmungsmache gegen Geflüchtete, ein Mangel an Therapieplätzen für Menschen, die unter Traumafolgestörungen leiden, Perspektivenlosigkeit auf Grund drohender Abschiebung oder auch Personal- und Ressourcenmangel in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Angelehnt an eine migrationspädagogische Perspektive auf Machtstrukturen in der Migrationsgesellschaft, wird der Fokus auf kulturelle Zugehörigkeiten gelegt, die in non-formalen Bildungsprozessen jedoch eine weit geringere Rolle als z.B. im Schulalltag spielen.

This master's thesis deals with the potentials and challenges of the Open Child- and Youth Work with refugee children and youth who have arrived in Vienna since 2015. Interviews with youth workers from various associations have shown that the methods and principles of the Open Child- and Youth Work are, in essence, suitable for reaching out to their target group – also many children and juveniles with refugee experience avail themselves of the offers provided in the public space and visit the youth centers. However, work is impeded by barriers, such as cheap propaganda in public against refugees, lack of therapy places for people suffering from trauma-related disorders, lack of perspectives because of impending deportation, or else lack of staff and resources. Starting from a migration pedagogical perspective on power structures in the migration society, the focus is on cultural affiliations, which, however, play a much smaller role in non-formal educational processes than, for instance, in everyday school life.

9.2 Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
bOJA	Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit
ebd.	ebenda; ebendort
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
FSPE	Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung
GTM	Grounded Theory Methodologie
Hg.	Herausgeber
MA 11	Magistratsabteilung 11: Kinder- und Jugendhilfe der Stadt Wien
MA 13	Magistratsabteilung der Stadt Wien für Bildung und außerschulische Jugendbetreuung
o.A.	ohne Autor*in
o.J.	ohne Jahr
OKJA	Offene Kinder- und Jugendarbeit
o.O.	ohne Ort
UMF	unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

9.3 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Standorte der OKJA-Einrichtungen (- 32 -)

9.4 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die »Anderen« in »Ausländerpädagogik« und »Interkultureller Pädagogik« (Mecheril 2010: 61) (- 9 -)

Tabelle 2: Beschriftung Abbildung 1 nach eigener Darstellung (- 33 -)

Tabelle 3: Transkriptionsregelwerk nach eigener Darstellung (- 33 -)

Tabelle 4: Kategorieveranschaulichung nach eigener Darstellung (- 43 -)